

Helmut Martens

**Sturm-Wind-Zeit
und das rettende Geländer der Poesie**

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung

Das rettende Geländer der Poesie- eine Einleitung

I. Flüchtige Zeit

Menetekel
Unpathetischer Einwurf
Schweigen
Kirschblüten
Schlafwandler
Sturm-Wind-Zeit
Subjektive Zeit
Leichtigkeit des Seins
Aufgehoben
Flüchtige Moderne
Der Gegenwart alles geben
Wenn ich allein bin

II. Bei unserer Arbeit verwickelt ins Hier und Jetzt

Panoramablick
In Revier
Dem Bergbau sein Erbe
Der Arbeitskraftunternehmer
Im Casino verzockt
Billiger statt besser
Lob der Arbeit
Lob der Muße
Götzendienst
Outdoor-Training
Solidarität
Bei unserer Arbeit – nicht bei uns – sorglos

III. Im losgelassenen Verzehrungsprozess menschlicher Geschichte

Munsterlager 1968 – Europa 2000
Lebensatem von Frost bedroht - Fahnen
Prag 1974
Cuba 1976
In Zeiten der Nachrüstung, und heute wieder, Bloch und Brecht lesend
 Zukunftsvergehen
 Heute künftig zu

Heute künftig zu – gefährdet
Bombay 1987
Paris 2000
Mein Garten, unsere Welt
Las Vegas - und die Wüste lebt
Fern-nahes Erregungstheater
Ortlos
Was uns möglich ist

IV. Am Ende des Anthropozän?

Klimawandel
Mondlicht
Sternenstaub – Irrlichter – menschliche Ewigkeit
Lichtgeschwindigkeit -*299.792.458 Meter pro Sekunde*
Unsere Zeit – was macht sie mit uns. was wir aus ihr?
Rätsel
Einige suchen
In den Gärten
Mehr Fortschritt wagen
Bleiben oder auch nicht
Weiter
Unbeschwert

V. Die „Wissensgesellschaft“ und die „Elixire der Wissenschaft“

68er Nr. 1
68er Nr. 2
Wahrheiten
Sehnsucht
Fortschritt
Projekte
Jahrmarkt der Eitelkeiten
Wissensgesellschaft
Wo wir angekommen sind
Kurzweilige Moderne
Der tanzende König ist nackt
Die Anmaßung des Wissens

VI. Zusammenhandeln, nicht schimpfen über Politik

Possenreißer
Scheinheiligendamm
Enger Horizont, kurzes Gedächtnis
Alphatiere
Aufhaltsame Aufstiege

Thüringen 05.02. 2020
Demokratisches Projekt der Moderne
Abendspaziergang
Die vierte Gewalt
In einer aus den Fugen geratenen Welt
Apokalypse now – oder Prometheus in der Hölle
Es herrscht Ruhe im Land – wieder einmal, anders jetzt, noch

VI. Literarische Satire – nur Notwehr oder Denkanstoß

Beobachter im Welttheater – ratlose Mitspielende
Was will Satire?
Satire als Notwehr
Die Kunst des Regierens
Alles muss sich ändern, damit alles so bleibt wie es ist
Reduzierung der Welt auf ihr Abbild
Von hier an anders
Wenn alle Farben der Ampel hell leuchten
Sicherheit im Wandel
Der Glanz der Oligarchen
Statt Fortschritt durch Traumschnecken zurück
Die Macht der Gewohnheit

VII. Philosophische Reflexionen

Wie immer wieder neu geboren
Die Sendung des Moses
Endliche Unendlichkeiten
Dialektik der Aufklärung: Denis Diderot
Verstehen: Hannah Arendt
Torheit in einer wohlgeordneten Welt: John Rawls
In den Brandungszonen des Lebens
Sternenhimmel
Alexander und Epikur
Die Revolte leben
Unverstellter Zugang zur Wirklichkeit

IX. Nie endend: literarische Begegnungen

Friedrich Hölderlin - Im tiefen Ernst immer und ohne Heiterkeit
Paul Celan - Gegenwärtige Geschichte
Gefangen in des Ichs kalter Einsamkeit: Gottfried Benn
Für Wolfgang Koeppen
Ganz diesseitig Rilke lesend: Sternenstaub
Enzensberger von neuem lesend: Kleine Ewigkeiten - fast ohne Hoffnung
Rettendes Gelände der Poesie: Wiszlawa Symborska

Entdeckungen und Zwiegespräch: Eva Strittmatter
Aufhellend und klar an seinem Ort: Heinz Kahlau
Denken und Fühlen: Susan Sontag
Angelinas Flug: Christa Wolfs Hoffnungsmüdigkeit und Zuversicht
Entfesselte Cassandra: Heiner Müller

X. Zweisamkeit

Liebe
Paros
Ankündigung
Über dem Strand die Sterne
Den Kopf in Deine Hände gestützt
Gemeinsame Zeit
Worte
Augenblick
Manchmal
Abschied
Verletzt
Leidenschaft und Wünsche

XI. Erinnerungen

Landschaftsbilder – ein Augenblick
Sub specie aeternitatis
Kleine Anfrage
Kinderjahrestraum
Weihnachtsmärkte
Sylvester 1978 – Odenwald
Klassentreffen
Abend
Geburt flüchtiger Gedanken
Erinnerung an G. H.
Verwehend, künftig zu, jetzt
Suchen – Finden – weiter unterwegs

XII. Ausblicke

Hoffnung
Suche
Geh deinen Weg
Hoffnungsträger
Sehnsucht – immer noch
Gelassenheit des Beobachters
Zuversicht
Am Anfang immer wieder
Neujahrswunsch

Am Greifswalder Bodden
Winds of Change
In seinen unendlichen Füllen das endliche Leben

**Schreiben: wissenschaftlich, philosophisch, (ver)dichtend – Nach-Denken über
mein Schreiben und über die Lieder eines wirklich großen Dichters und Sän-
gers in wieder finstererer werdenden Zeiten**

Vorbemerkung

In den Jahren 2001 und 2005 habe ich erstmals zwei schmale Bücher mit Gedichten veröffentlicht, eines im Selbstverlag. Angesichts beruflicher wie privater Krisen griff ich damals nach dem *rettenden Geländer der Poesie*. In dem Rahmen, den mir meine Berufsarbeit ließ, schrieb ich weiter. Die literarische Kunstform des Essays und ein wenig Kurzprosa kamen zur Lyrik hinzu. Nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit als Arbeitsforscher habe ich neben fortgesetztem arbeitspolitischem Engagement vermehrt an literarischen Texten gearbeitet, seit 2018 als Mitglied im *LiteraturRaum DortmundRuhr*. Darüber bin ich, neben der Veröffentlichung etlicher Gedichte in Anthologien ganz maßgeblich zu zwei Buchveröffentlichungen inspiriert worden. Annäherungen an Leben und Werk von Friedrich Hölderlin und Paul Celan in Form von Lyrik, Kurzprosa und Essays sind 2020/21 im *Verlag Dortmunder Buch* erschienen. Die meisten meiner literarischen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten aus den letzten Jahren haben es allerdings nicht über meine Homepage hinaus geschafft.

Ende 2022 habe ich einen ersten Roman abgeschlossen. Seit zwanzig Jahren hat der mich immer wieder einmal beschäftigt. Autobiographische Motive spielen darin eine gewisse Rolle. Danach befand ich, mich neben ein, zwei anderen Projekten erneut sehr viel stärker auf meine Lyrischen Neigungen konzentrieren zu sollen.

Der nun vorliegende Band ist das Ergebnis dieser Entscheidung. Ich habe darin Gedichte aus fünf Jahrzehnten neu zusammengestellt, neu redigiert und bisweilen auch stärker überarbeitet. Der Titel *Sturm – Wind – Zeit* mag zum Ausdruck bringen, dass sich in diesem Band vieles findet, das ich in meinem Leben erfahren und reflektiert, oder dem ich später erneut nachgesonnen habe. Manches, und gleichermaßen mein Blick darauf, hat sich aber auch in den Stürmen der Zeit ein wenig verändert. Viele der Gedichte habe ich in den vergangenen beiden Jahrzehnten geschrieben. Etliche sind älter, noch mehr sind mir erst in jüngster Zeit ‚zugeflogen‘. Ich habe das Entstehungsjahr, und ggf. zusätzlich das einer Überarbeitung, zu jedem Gedicht angegeben. Gegliedert nach zwölf verschiedenen thematischen Feldern sind letztlich jeweils zwölf Gedichte zusammengekommen.

Meine Überarbeitungen galten in aller Regel der lyrischen Form oder sprachlichen Feinheiten. So etwas wie ein eigener Stil prägt sich eben erst in der Zeit aus - und es ist ja tatsächlich so, wie es Wislawa Szymborska geschrieben hat: bei einem Gedicht wird wirklich *jedes Wort gewogen*. Ich denke, meine durch existenzielle Philosophie geprägte Sicht auf unsere Welt ist unverkennbar. Aber in dieser, unserer Welt liegt kaum einmal etwas klar und eindeutig auf der Hand. Es gibt also immer wieder Mehrdeutigkeiten. Den Leser*innen meiner Lyrik werden zudem unterschiedliche Blickwinkel bei der Lektüre meiner Gedichte wichtig sein. Je nach Gegenstand oder thematischem Schwerpunkt kam es mir darauf an solcher Vieldeutigkeit Rechnung zu tragen. Es gibt eben Fragen unserer menschlichen Existenz, die sich nicht abschließend beantworten lassen – schon gar nicht in einem Gedicht.

Dortmund, Februar 2023

Poesie- / Was aber ist das, die Poesie. / Manch wacklige Antwort fiel bereits auf diese Frage. / Aber ich weiß nicht und weiß nicht und halte mich daran fest / Wie an einem rettenden Geländer.

Wisława Szymborska

Das rettende Geländer der Poesie – eine Einleitung

Etwa zwei pro Tausend - so schreibt Wisława Szymborska an anderer Stelle in ihrem Gedicht *Manche mögen Poesie*, - mögen Poesie, mögen aber man mag ja auch die *Nudelsuppe*. Und man mag Gedichte lesen, sich von ihnen berühren lassen, sich selbst schreibend daran versuchen, etwas zu verdichten: Erfahrungen, Empfindungen, Gedanken – aber man weiß nicht und weiß nicht, und man hält sich weiter damit auf und daran fest. Man hat seine Freude am Schreiben, empfindet vielleicht mit der großen Lyrikerin beim literarischen Schreiben *ein großes Glück/nicht genau zu wissen/in welcher Welt man lebt*; oder man kann wie der Chinesische Dichter Yang Lian es formuliert hat, in seinen Gedichten von der Dunkelheit handeln in unseren finsternen werdenden Zeiten und doch bei der eigenen schöpferischen Arbeit ein Gefühl der Freude erleben und ihm bei seinem Satz zustimmen: *Wenn Du der Dunkelheit Ausdruck verschaffst, verwandelst du sie* – jedenfalls in dem, was du dagegen an schreibst.

Man kann von solchem Schreiben nicht leben. Jedenfalls gilt das für die meisten unter uns. Man ist deshalb weit davon entfernt, sich vorrangig mit solcher Poesie zu befassen. Es gibt Vordringlicheres im Leben: Dinge, die wir herstellen, Beziehungen, die wir vernachlässigen, neu aufnehmen, erneuern, leben, Orte, die wir aufsuchen, vielleicht auch um politisch zu handeln. Schließlich leben wir in einer liberalen Demokratie, in der wir uns als mündige Bürger ansehen. Und wenn die Verhältnisse zunehmend postdemokratisch werden, sich refeudalisieren, wird politisches Handeln umso wichtiger. Und dann bemerken wir, dass wir um diese Demokratie kämpfen müssen, oder präziser formuliert darum, sie von einer Herrschafts- zu einer Lebensform weiterzuentwickeln. Aber wir sitzen dann doch auch wieder, ganz in uns selbst versunken da, zeit- und ortlos geradezu, mühen uns um einen jener Texte, in denen jedes Wort gewogen wird, wie Wisława Szymborska sagt – und haben unsere Freude dabei.

Dieses literarische Schreiben scheint eine einsame Tätigkeit, auch wenn sie im Ergebnis ganz und gar darauf aus ist, sich mitzuteilen – jenen *etwa zwei pro tausend* immerhin, die Poesie mögen, abgesehen von den Dichtern selbst, wie Wisława Szymborska in ihrem Gedicht *Manche mögen Poesie* geschrieben hat. Aber dieses Schreiben ist gerade nichts, bei dem man einsam ist. Vielmehr ist man allein und zugleich ganz bei sich, außerhalb der Ordnung der gewöhnlichen Tätigkeiten des tätigen Lebens. Im Zwiegespräch mit sich selbst, wie in der Meditation oder im philosophischen Denken, entfernt man sich aus dem Gegenwärtigen und Zuhandenen. Wie beim Denken *preßt* solches Nach-Denken, wie Hannah Arendt schreibt,

aus den vielen Einzeldingen – die es Dank der Entsinnlichung handlich zusammenfassen kann – allen Sinn heraus, der in ihnen stecken könnte. Verallgemeinerung steckt in jedem Gedanken, auch wenn der den uneingeschränkten Vorrang des Einzelnen betont.

In der Philosophie folgen hieraus all die Gefahren metaphysischer Trugschlüsse: also die Vorstellungen, so philosophisch denkend zum eigentlich Wesentlichen vorzudringen und die Welt der Erscheinungen, in der wir uns bewegen, als eine Welt von Oberflächlichkeiten hinter sich zu lassen. Aber auch bei Schriftstellern kann das ähnlich geschehen. Denn dort, wo alles darauf hinausläuft, *dass man die richtigen Worte findet*, kann man vom Schreiben, wie die Lyrikerin Eva Strittmatter in einem ihrer Gedichte formuliert, besessen sein, es kann Droge und Dämon werden, den Schreibenden erschöpfen und glücklich machen. Es kann einem geradezu *zum wirklichsten Weltgeschehen* werden, was natürlich gleichermaßen ein Irrtum und eine Verkehrung ist.

Zu versuchen, seine Gedanken in eine poetische Form zu bringen, bedeutet, wörtlich aus dem Griechischen übersetzt etwas zu machen, zu verfertigen. Das Wort vom, Poeten zielt dann, oft ein wenig scherzhaft gebraucht, auf den geistig abwesenden Dichter, jemanden, der etwas aus Sprache verfertigt. Vielleicht sollte man sagen, er ist jemand, der das, was er sprachlich zum Ausdruck bringen will ‚verdichtet‘. Ähnlich wie beim philosophischen Denken, wie bei allem Denken, geht es bei solcher künstlerischen Verfertigung auch um Sinnfragen. Aber ein solches lyrisches ‚Verdichten‘ von Gedanken bleibt, anders als viele Philosophie und ähnlich wie andere künstlerische Arbeit auch, immer untrennbar mit der Oberfläche der Erscheinungen unserer Lebenswelt verknüpft. Es sucht das Große im Kleinen zu finden und zum Ausdruck zu bringen. Es ist dem Staunen über die Welt verwandt, das am Anfang der griechischen Philosophie steht, und ebenso am Beginn unseres einzelnen Lebens, sofern uns eine halbwegs glückliche Kindheit vergönnt ist. Es führt nicht geradewegs in die (ver)zweifelnde abstrakte Selbstreflexion der Philosophie, die mit der Renaissance neu anhebt. Es bleibt immer, mit dem Anspruch künstlerischer Gestaltung, der Liebe zur Welt verpflichtet. Dichterische Tätigkeit lässt so im besten Fall in einer kunstvoll gestalteten Weise im nur scheinbar ganz Oberflächlichen Allgemeines aufscheinen – ohne es damit zugleich allgemein verbindlich ‚feststellen‘ zu wollen.

In exakt diesem Sinne versteht Eva Strittmatter in ihrem Gedicht *Strahlung*, einem Gedicht über Gedichte, Lyrik: als *unsichtbare Wesen, die manchmal an uns streifen*“, die „*ewig bewegt sind in sich* - weil Denken, auch wenn es in eine lyrische Form gebracht ist, nie abschließend sein kann, vielmehr gerade durch diese Form zum Weiterdenken anregt. Und so können es einige Gedichte, vielleicht, schaffen *Dass die Zeit in den Raum einfällt/und stehen bleibt und geht nicht mehr/Vor und nicht mehr zurück*. Und in diesem Sinne gilt dann, dass Gedichte, wenn wir sie schreiben, lesen oder hören, uns in einen Raum der *Ruhe des Jetzt in der von der Zeit bedrängten, umhergeschleuderten Existenz des Menschen* versetzen. So formuliert das Hannah Arendt in ihrer Schrift *Vom Leben des Geistes*, und irgendwie ist dies, wie sie zu einer Parabel Kafkas zum Thema Zeit schreibt,

um die Metapher abzuwandeln, die Ruhe im Zentrum des Sturms, die zwar etwas völlig anderes ist als der Sturm, aber doch zu ihm gehört. In dieser Lücke zwischen Vergangenheit und Zukunft finden wir unseren Platz, wenn wir denken, das heißt, wenn wir der Vergangenheit und Zukunft so weit entrückt sind, dass wir dazu gut sind, ihren Sinn zu finden, die Stellung des ‚Schiedsrichters‘ einzunehmen, des Richters und Beurteilers der vielfältigen, nie endenden Geschäfte der menschlichen Existenz in der Welt, eine Stellung, die nie zu einer endgültigen Lösung dieser Rätsel verhilft, die aber immer neue Antworten auf die Frage bereit hat, um was es bei alledem wohl gehe.

Gedichte also, die eben nicht bloß in Reim gesetzte Worte sind, bringen solches Denken, oder auch die Erfahrung solchen Denkens in eine künstlerische Form, die einen Gedanken, oder auch die Gestaltung einer Empfindung nie abschließen kann und will. Auch, denke ich, macht man sie nicht einfach, sondern es ist eher so, dass sie dem, der sie verfertigt eher ‚zufliegen‘, so wie philosophische Gedanken zu einem kommen, weil ‚es‘ in einem denkt. Den, der sie hört oder liest, können sie dann *manchmal streifen*. Und erst aufgrund der ‚verdichteten‘ Form und des Heraustretens aus der *umhergeschleuderten Existenz des Menschen* in die *Ruhe im Zentrum des Sturms* kann Eva Strittmatter ihr Gedicht über Gedichte mit den Worten enden lassen: *Gedichte sind Anitmaterie. schwer/Monolithisch. Wie der Tod. Wie das Glück*. So wie Kerstin Decker im Nachwort zu einer Auswahl ihrer Gedichte ihre Lyrik beschreibt, ist diese, nicht ohne einen melancholischen Klang darin, fast eine Feier der Absurdität unserer Existenz, die den *literarischen Philosophen* und *philosophischen Literaten* Albert Camus, so die zutreffende Charakterisierung von Michel Onfray, so sehr beschäftigt hat – und die er in seinen Mittelmeer-Essays, also einer anderen literarischen Kunstform, so eindrucksvoll gestaltet hat. Decker formuliert in Bezug auf Eva Strittmatter meines Erachtens zutreffend:

Was den Mystikern wiederfährt, hat sie, die religionsfremde, die Gottesferne, als ein plötzliches Weitwerden empfunden. Als ob der Weltraum – so hat sie es beschrieben – einginge ins Eigene. Und nun kommt alles darauf an, ihn dort festzuhalten. Weltraum trifft auf Innenraum. Ein Gedicht ist ein im Raum befindlicher Klang (Hervorhebung im Original).

Ob einige meiner Gedichte, wenigstens einige der besseren, in diesem Sinne bei meinen Leser*innen etwas zum Klingen bringen können, kann ich nicht beurteilen. Aber dass Poesie für mich selbst in diesem Sinne eine große Bedeutung hat, kann ich immerhin sagen. Jedenfalls aber habe auch ich letztlich nur eine *wackelige Antwort* auf die Frage, was Poesie ist – und halte mich doch an ihr fest: dort, wo ich philosophischen Fragen nachsinne oder nachdenke über die modernen Wissenschaften, mit denen ich mich während meines Berufslebens auseinandergesetzt habe, mit Arbeit und Politik, die über lange Jahre hinweg die Gegenstände meines wissenschaftlichen Interesses gewesen sind, oder dort, wo ich als ganz besonders erlebten Situationen nachsinne, sei es bei der Begegnung der Natur, bei literarischen Begegnungen mit Schriftsteller*innen, die mir besonders wichtig geworden sind oder mit einzelnen Menschen, die mir persönlich begegnet, besonders lieb, vielleicht auch

manchmal wieder ein wenig fremd geworden, jedenfalls aber äußerst wichtig geblieben sind.

Allerdings gibt es auch eine andere Lyrik als die, über die Eva Strittmatter oder Wislawa Szymborska in ihren Gedichten Nachdenken. Das gilt zum Beispiel für das politische Gedicht, das in bündiger Form Antworten auf politische Fragen auf den Punkt zu bringen sucht, um so unmittelbar zum politischen Handeln zu motivieren. Auch hier findet man große Lyrik, und auch mit solcher Lyrik beschäftige ich mich in diesem Band. Man darf beide Formen nicht gegeneinander ausspielen. Man sollte aber versuchen, heute auch wieder an Formen des politischen Gedichts anzuknüpfen, wie man sie bei Bertold Brecht oder Erich Fried finden kann. Man findet politische Lyrik dann auch in Gestalt literarischer Satire. Kurt Tucholsky, dieser große Satiriker deutscher Sprache, hat 1919 in einem kleinen Essay, veröffentlicht im Berliner Tageblatt, unter dem Titel *Was darf Satire* folgendes geschrieben: sie dürfe *alles*; sie zeichne aus, dass sie *beißt, lacht, pfeift und trommelt die große, bunte Landsknechtstrommel gegen alles, was stockt und träge ist*. Erfolgreiche Satiriker unserer Gegenwart sind angesichts der Krisen, die sich vor uns auftürmen und infolge derer die Zeiten gerade wieder einmal finsterner werden, desillusioniert – und machen weiter. *Spaß kann die Dinge nicht heilen, aber erträglicher machen, was eigentlich nicht zu ertragen ist*, hat Martin Sonneborn in einem Gespräch gesagt, das Redakteure der Süddeutschen Zeitung mit ihm und Jan Böhmermann geführt haben. Darin geht es um Satire, so Jan Böhmermann, als *die brutalstmögliche Form der Aufklärung, die immer den Menschen und der Freiheit zugewandt* sei und somit keineswegs destruktiv. In diesem Gespräch finden sich eine Reihe weiterer Bemerkungen der Beiden zu unserem Thema: Satire sei *Notwehr*. Sie zeichne sich durch *Unbestechlichkeit* und *Kompromisslosigkeit* aus. Der Job des Satirikers sei es, *humoristisch öffentliche Wirkungstreffer zu erzielen*, und man komme *über den Spaß dem Irrsinn nahe*, der unsere soziale Wirklichkeit kennzeichne.

Für mich spielt bei meinem Nachdenken über meine Zeit, und über mich in ihr, über die großen Herausforderungen, mit denen wir konfrontiert sind, das Politische eine erhebliche Rolle. Ich versuche dazu in meinen politischen Gedichten eine Form zu finden, die weder beim Beklagen des herrschenden Politikbetriebs stehen bleibt, noch meint, darauf einfache Lösungsvorschläge parat zu haben und anbieten zu können. Doch Anstöße zum eigenen Weiter-Denken möchte ich schon geben. Angesichts der sich gegenwärtig zunehmend höher auftürmenden Krisenentwicklungen kann ich selbst mit der These von Satire als Notwehr etwas anfangen, denke aber, dass literarische Satire immer noch und vor allem zum Nachdenken anregen sollte. Zugleich versuche ich, meine Gedanken zu den Herausforderungen der Zeit in Bezug auf viele thematische Felder zu ‚verdichten‘ – etwa im Hinblick auf eine neue Arbeit in einer neuen Zeit, auf die zunehmend nicht nur drohende Klimakrise und das im Zusammenhang damit diskutierte mögliche Ende unseres Anthropozän oder auch auf die „Zeitenwende“, der wir uns seit Putins völkerrechtswidrigem Angriffskrieg auf die Ukraine gegenübersehen. Bei alledem helfen mir nicht zuletzt auch philosophische Reflexionen oder auch die nie endende Begegnung mit einigen der mir besonders

wichtigen Schriftsteller*innen. Ganz selbstverständlich geht es in meinen Gedichten aber auch darum, wir wie in unserem jeweiligen persönlichen Leben, dem was wir privat nennen, unser Leben zu leben versuchen.

Vielleicht kann man im Blick auf eigentlich alle diese thematischen Felder sagen, dass es sich da immer wieder doch um Gedichte handelt, auf die Eva Strittmatters Gedicht über Gedichte passt, auf die eine oder andere Weise anwenden lässt. Letztlich geht es darin ja auch immer wieder um letzte Fragen, um Kernfragen unserer Existenz auf dieser dunklen, uns bergenden Erde. Und Yang Lian hat wohl Recht, wenn er – im Blick auf das heutige China - sagt, *Poesie sei ein Ausdruck des Inners-ten (...), in ihrem Wesen ein Gegenpol zur Kontrolle jeglicher Art und lasse sich im Idealfall weder von der Politik noch vom Kommerz korrumpieren*. Für eine bestimmte Teilmenge lyrischer Texte jedenfalls bringt Eva Strittmatters Gedicht *Strahlung* punktgenau, eben ‚verdichtet‘, diese Besonderheit solcher Art Lyrik zum Ausdruck. Es geht um die ganz einfachen Dinge, Empfindungen eines frühen fast noch ungeschiedenen Teilhabens an der natürlichen und der menschengemachten Welt um uns herum, in deren Zeitstrom wir mit treiben, um deren Erfahrung und Gestaltung, die uns Menschen noch zu keiner Zeit so selbstverständlich möglich schien, wie in der gegenwärtigen Epoche, und deren Nicht-Verfügbarkeit in unserer endlichen Zeit uns zugleich doch immer wieder dämmt. Es sind Erfahrungen, an die wir mit jenem ursprünglichen Staunen, von dem Ernst Bloch in seiner *Tübinger Einleitung zur Philosophie* spricht, jene Fragen richten, mit denen alle Philosophie beginnt, etwa in Eva Strittmatters Gedichten *Zwiegespräch* oder der *Lust der Entdeckung*. Und das klingt wohl auch an bei Rainer Maria Rilkes Gedicht *Kindheit* an. Darin spricht er von *jenen langen Kindheit-Nachmittagen, die so nie wiederkamen*. Jedenfalls spielen die kindliche Unbefangenheit im frühen Erfahren von Welt, und deren Verlust im Zuge unseres Erwachsenwerdens, in seiner Dichtung eine herausgehobene Rolle. Das führt bei diesem Mystiker in der achten seiner *Duineser Elegien* bis zu der Überlegung, dass *das frühe Kind*, das noch nicht umgewendet, vor allem fast wie das Tier noch ohne menschliches Zeiterleben ist, *das Offene, ...Frei von Tod* vor sich hat. Rilke geht es, so jedenfalls habe ich ihn immer gelesen, - gleichsam vor der zeitgenössisch zu ihm sich entwickelnden existenziellen Philosophie und angesichts einer Physik, die zu seiner Zeit das zutiefst Sinnabweisende unseres Kosmos kenntlich zu machen beginnt - um unsere menschliche Existenz. Im ‚Ausklängen‘ einer zu seiner Zeit wirklich noch religiös möglichen Welterfahrung will er die mit der Kunst seiner Sprache als uns umfassende beseelte Wirklichkeit noch einmal zum Klingen bringen – gegen alle weiter anwachsende Unwirklichkeit dieses Gedankens an. Und er geht mit diesen letzten Seinsfragen ja alles andere als unreflektiert um. Lou Andreas-Salomé hat ihn gewiss mit dem Denken Friedrich Nietzsches vertraut gemacht.

Aber auch in anderer Dichtung geht es um die immer wiederkehrenden Erfahrungen des erkennenden Verlusts solcher philo- und ontogenetischer Ungeschiedenheit, der Trennungen, aus denen unser Leben geschieht, seines Erlebens, wenn wir solche Trennungen in bestimmten Augenblicken zugleich sinnlich spüren und dann, wenn sie uns schmerzen, auch reflektieren – bis hin zu der Reflexion auf die letzte unaus-

weichliche Trennung von diesem Leben selbst. Sie zielt auf die Endlichkeit unserer Existenz, den nicht zu versöhnenden Zwiespalt des Lebens, aus dem dann aber doch wieder der Blick auf das Leben als Möglichkeitsraum gewonnen werden kann, wie in Eva Strittmatters Gedicht *Möglichkeit*: Darin heißt es in den Schlusszeilen: *Ich füge hinzu: Es gibt auch das Schöne / Das rauschende Blau ist das Leben wert. / Erst recht das Reich der bemeisterten Töne. / Und das Wort, das die Lust und das Leiden vermehrt.*

Eva Strittmatter ist so eine Lyrikerin, die – letztlich ohne ernstlichen Bezug zu der für sie intellektuell offenkundig wichtigen marxistischen Orthodoxie, vielmehr faktisch eher mit Albert Camus philosophisch näher bei Nietzsche – die Absurdität der menschlichen Existenz gestaltet. Sie – die sich, wie ich bei Kerstin Decker lese, politisch offenbar bis zuletzt der vermeintlich ‚realsozialistischen‘ DDR auf das engste verbunden fühlte, also problematisch in eine Sackgasse hinein verlaufen hat – hat als Lyrikerin, die *ein Lied aus Stille* macht, nicht nur ein Gespür dafür, wie, in den Worten Albert Camus, *das Absurde (...unserer Existenz) aus diesem Zusammenstoß zwischen dem Ruf des Menschen und dem Vernunftlosen Schweigen der Welt* (entsteht). Sie hat aus der Andächtigkeit ihrer gottfernen Spiritualität gegenüber dem Überwältigenden der Natur heraus eine fast unvergleichliche *Festhaltearbeit (...)* in *Reim und Rhythmus* bewerkstelligt und so, nochmals mit Camus, dem Zwiegespräch zwischen der *Sehnsucht des Menschen und dem Absurden* in einer künstlerischen Form Gestalt gegeben, die ihre für Lyrik unglaublich hohen Auflagen in der DDR mit erklären mag. Und das ist der Dichtung Rainer Maria Rilkes eng verwandt, der geschrieben hat: *Das ist Sehnsucht: wohnen im Gewoge / und keine Heimat haben in der Zeit. / Und das sind Wünsche. Leise Dialoge / täglicher Stunden mit der Ewigkeit.*

Wir haben die Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehen, schreibt Albert Camus, ganz Nietzscheanisch argumentierend, dort, wo er im *Mythos des Sisyphos* in seinen philosophischen Reflexionen über die Absurdität der menschlichen Existenz auf deren *absurdeste Gestalt*, nämlich den schöpferischen Menschen zu sprechen kommt. Und im Grunde behandelt er so die Kunst als eine Feier dieser Absurdität. In eben dieser Weise lese ich die großen Lyriker und Lyrikerinnen, auf die ich hier näher eingegangen bin; und dies also wäre *das rettende Geländer der Poesie*. Und im Sinne dieser Überlegungen, so denke ich, hat Wislawa Szymborska mit ihrer Lyrik ebenfalls sehr beharrlich auf der Dringlichkeit der naiven Fragen bestanden, die sich uns stellen – unverändert -, wenn wir der Idee unseres Menschseins nachspüren. Auch ihr geht es um eine spezifische Form des Heraustretens aus der Ordnung der gewöhnlichen Tätigkeiten des tätigen Lebens – allerdings mit weniger Anklängen an eine fast mystische Form des Natur und Welt Erlebens. Es geht bei ihr vielmehr um eine spezifische Form des Nachdenkens und lyrischen Gestaltens unseres in der Welt Seins, unserer Erfahrungen mit unserer ersten *und* zweiten Natur, unserer menschlichen Lebenswelt. Es geht um eine spezifische künstlerische Form, aber untrennbar auch um eine durch sie mögliche Verknüpfung abstrakten Denkens über und konkreter Erfahrungen in unserer Lebenswelt. Wenn Gedichte so, nochmals in den Worten Eva Strittmatters, *manchmal an uns streifen*, wenn also die Gedanken

und Erfahrungen uns berühren, die darin gefasst und zum Ausdruck gebracht worden sind, dann spüren wir dieses Geländer der Poesie, und dann kann es uns Halt geben. Was uns vermittelt wird, ist zum einen das andächtige Staunen und manchmal eben auch das Erschrecken über das Ungeheure einer im Letzten eben unverfügbaren Welt, die wir als Menschen haben - und zwar, soweit wir wissen, anders als alle anderen Lebewesen -, einer Welt, von der wir Teil sind und die wir, wie uns selbst, fortwährend in unserem Tun erkennend verändern. Einer Lebenswelt, in der auch die Philosophie die *Bodenlosigkeit des Wirklichen* anerkennen muss, wie der Philosoph Helmuth Plessner schreibt, in der wir als handelnde und erkennende Subjekte uns im Letzten unergründlich sind, und in der unsere Bestimmung Selbstbestimmung ist, in und mit der wir immer noch werden – und stetig weiter, sofern wir unserer *kleinen menschlichen Ewigkeit* auf diesem Planeten, wie es die große Denkerin Hannah Arendt ausgedrückt hat, nicht schon bald selbst ein Ende setzen.

Vermittelt wird uns durch Poesie aber zugleich auch die Zuversicht, mit solcher Unergründlichkeit leben zu können. Sicherlich müssen dann jeder und jede Einzelne von uns für sich und/oder gemeinsam mit Anderen innerhalb der (Un)Ordnung der gewöhnlichen Tätigkeiten unseres Tätigen Lebens entscheiden, was das Kunstschöne, dem wir da vielleicht begegnen, für uns sein wird: Das *mögliche Ende der Schrecken*, wie Heiner Müller es in seinem Gedicht *Bilder* schreibt, oder *nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch gerade ertragen*, wie wir es in der ersten von Rainer Maria Rilkes *Duineser Elegien* lesen können. Vielleicht aber ermöglicht uns die Poesie auch ein Atemholen zwischen unseren Anstrengungen, den Schrecken zu mildern oder gar ihm im praktischen Leben und durch politisches Zusammenhandeln erfolgreich zu begegnen. Dieser Schrecken folgt ja aus der Unordnung, die unseren gewöhnlichen Tätigkeiten in der *Vita activa* einen immer noch höchst unzulänglichen Rahmen setzt, der aber politisch doch anders und besser gestaltet werden kann. Poesie wird zu solcher Gestaltung unmittelbar sicherlich nichts beitragen können. Was sie aber vielleicht vermag – darüber hinaus, dass sie den Einzelnen ein rettendes Geländer sein kann – ist, dass sie beim Genuss der darin gefundenen Form und im Nachsinnen über den so gestalteten Inhalt unserem Denken anstößig ist, das unserem Handeln und, als daraus folgender Möglichkeit, unserem Zusammenhandeln immer vorausgehen muss. Auf ihm aber gründet Politik, begriffen als ein Raum der Freiheit, den wir nur so, also zusammenhandelnd, herstellen, sichern und vielleicht weiter ausbauen können.

I. Flüchtige Zeit

Menetekel

Als sie einstürzten, die Zwillingstürme,
Symbol grenzenloser Jagd nach dem Mehr
an Größe, Wachstum, Leistung und Macht
über Menschen und über Naturgewalten,
als viele starben, elendiglich, in jener Wolke
aus Staub und rot schwelender Feuerglut,
sind wir entsetzt erstarrt. Wie verletzlich war doch
des Empires Fortschritt, der grenzenlos schien.

Und allzu bereitwillig und sehr rasch
sogen die Menschen die Antworten auf,
die dingfest machten, was hier so bedrohlich war,
die versprochen, dem Terror den Krieg zu erklären.
Es ist wahr, dass dies unser Fortschritt gebären muss:
Terror der Ausgeschlossenen - aber der Herrschenden auch!
So führt das Bild dieser Türme, in Asche versunken,
wirklich bedacht, zu einem anderen Schluss:

Diese Stahl-Glas-glänzenden Herrlichkeiten,
Metropolis, neuer Turmbau zu Babel, Machtsymbol,
eines prekären Fortschritts, eingefroren zu Architektur,
Signum des verzehrenden Selbstlaufs der Welt,
sind Ausdruck entfesselter Ökonomie und Zeit,
gemacht für Gegenwart, die sehr schnell vergeh'n,
ohne den Blick auf unsere Vergangenheiten
und Zukünfte, die sie verbrauchen, um so zu ersteh'n.

Die, wenn wir uns nicht bald anders besinnen, alle
verschwunden sein werden wie schon so viele
Städte, wo heute noch Pyramiden stehen,
gebaut als Symbole menschlicher Ewigkeiten,
diesseitige Endlichkeiten zu überschreiten,
die bald mit uns auf diesem Planeten vergehen,
sofern wir dem weiteren Vorwärtsschreiten
nicht menschliches Maß zu geben verstehen.

2001

Unpathetischer Einwurf

Hey du!
Solche pathetischen Worte
passen doch nicht mehr
in unsere Zeit.

Wir, abgeklärt,
wissen doch längst
von der endlichen Vergeblichkeit
all unseres Tuns.

Science Fiction:
unser Leben
ins Universum erweitert,
grenzenlos.

Per Anhalter‘ treffen wir
fremde Spezies,
einfallslos gezeichnet
nach unserem eigenen Bild,

Oder fingierte Zeiten:
gestern versunkene Saurier
bald ferne Zukunft,
auch computeranimiert.

Ganz prosaisch,
ein wenig gedankenlos,
vor uns – menschenlos,
danach - von uns ohne Spur

Oder anders?
Intelligent designed –
Unverstand, egozentrisch
im Angesicht unserer Erdnatur.

Aus der wir sind,
in die wir vergehen werden.
Was, schon wieder pathetisch?
Das wird auch noch vergeh‘n.

2001

Schweigen

Im Inneren der heiligen Kapelle
strahlende Bilder, perlendes Licht -
nach Auschwitz länger nicht?

Nur noch eine Dämmerhelle,
Ruinenfelder hinter unserem Rücken,
den Erinnerung lastend beugt.
Heben den Kopf, der rasch verdrängt,
mit vagem Halt, sehr einsam, frei,
der schwarzen Milch der Frühe denkend
auf einer Lichtung stillen Denkens
erklingen andere Lieder neu.

Und heute, neue Heiligtümer,
die kalt von außen glänzen nur,
sie stürzen um uns krachend ein.

Rotflackernd schon der Abendhimmel,
die neu und fest gefügten Bauten
werden auch bald Ruinen sein.
Und wer den Kopf hebt um zu schauen,
mit vagem Halt, sehr einsam, frei
dies Dämmerlicht zur schwarzen Nacht
des neuen, einundzwanzigsten Jahrhunderts
der schweigt beklommen.

Im Inneren der heiligen Kapelle
strahlende Bilder, perlendes Licht
mag an uns streifen, verzaubert nicht.

2005

Kirschblüten

Über den Kirschblütenzweigen ins blasse Blau
dieses einen fern-nahen Frühlingstages
war sie hinein getupft – federleicht dort, hoch oben.

War nicht erdrückend, hat vielmehr empor gehoben
ein Gefühl, wie ein Lufthauch, ganz zart, das ich
zu teilen glaubte, mit dir, für einen Augenblick.

War schon verweht, als ich auf sah von neuem,
dich noch im Arm, den Geschmack des Lebens,
deiner Haut, des Grases, von Erde am Mund.

Weiss nicht, was du sahst in dem Blau deiner Augen,
kenne nicht deine Erinnerung - an diesen Kuss.
nahm nur meine mit, die mir reichen muss.

Wie Kirschblüten, vom Wind davongetragen.

2009

*Wer nicht von dreitausend Jahren / sich weiß Rechenschaft zu geben / bleibt im
Dunkel unerfahren / mag von Tag zu Tage leben*

Johann Wolfgang Goethe

Schlafwandler

Du sprichst von dreitausend
Jahren zu erforschen zu verstehen
um was wir gestalten müssen
klar vor Augen
anzugehen

Tausend sind nur zwölf geworden
abgrundtiefe Finsternisse
in die zuletzt gemündet sind
Herkunftswege
unbegriffen

Was uns jetzt an Dunkelheit
neu umgibt scheint kaum bedrohlich
sind ja gerade aufgebrochen
hoffnungsfroh
schlafwandlerisch

Erinnerung ist festzuhalten
aus der Pflicht zur Zuversicht
Urteilkraft und nie vergessen
schaffen neue
Möglichkeiten

Doch manchem reichen Rituale
feierlich stets neu beschworen
in dem Selbstlauf unsrer Zeit
machtbesessen
schlafwandlerisch

Könnten wählen
wenn wir nicht vergessen
hätten neue Möglichkeiten
vor uns ausgebreitet
klar vor Augen

Doch ach es drohen finstre Zeiten
Hoffnungsmüdigkeit und Pflicht
gelten beide
und der Abgrund
gähnt vor uns

Allzu viele sehen ihn nicht
folgen gläubig-zuversichtlich
den Versprechen der Eliten
trotten weiter
schlafwandlerisch

2021

Ein Leben ohne Denken ist durchaus möglich; es entwickelt dann sein eigenes Wesen nicht – es ist nicht nur sinnlos, es ist gar nicht recht lebendig, Menschen die nicht denken, sind wie Schlafwandler.

Hannah Arendt

Sturm-Wind-Zeit

Im Gras unter dem Zweig des Apfelbaums
zwischen Vogelzwitschern und Blütenfall
trägst du zu mir milden Duft und den Hauch
des anbrechenden Tags neuen Lebens

Oder es ist der Geschmack vom Salz dieser Erde
und das Rauschen von dir bewegter Wogen
das du zu mir herüber trägst als kühlende Brise
über lispelndes Strandgras hinter den Dünen

Trägst mit dir Laute in denen sich mischen
Versprechen und ferne Erinnerung die ich
kenne alte Träume die du anklingen lässt die ich
verspüre dich atmend und unter gestreichelter Haut.

Kommst in heftigen Böen die an mir zerren
Fahnen knarren auf dem Deich ich lehne mich
gegen dich Wellen auftürmend mit heller Gischt
mir Wolkenfetzen entgegentreibend weiß nicht wohin

Oder peitschst Blätter die Bäume niederdrückend
manche vielleicht entwurzelnd über den Weg
machst frösteln wie unter stechenden Nadelspitzen
im Eiswindregen der gegen die Scheiben schlägt

Bist Atem Streicheln der Haut und Peitschenhieb
unruhiger Bote wechselnden Lebens über die Zeit
dem ich dich spürend noch zugehöre
treibst weiter mich und meine Zeit vor dir dahin.

2009

Subjektive Zeit

Der hohe Himmel über mir
und das Licht unzähliger Sterne
über die Wimper fallen schier
Ewigkeiten von Licht

In mir in einem Augenblick
eingefangen undenkbare Zeit
die sich selbst niemals denkt
so nur ist in unserem Gedankenflug

Doch ich vergesse ihn nicht
diesen Augenblick traumdurchweht
schimmert Licht hinter Nebelfetzen
Im Morast grau-uniformer Tage

Für einen Augenblick nur
fortdauernd immer für mich
hat mich hier etwas neu berührt
dem ich nachspüre immerfort

1968

Die individuellen Leben (...) sind außerdem Durchflussgelände der gesamten Produktions- und Gattungsgeschichte, als solche nicht bloß subjektive Lebensläufe; nicht hermetisch, sondern durchlässig für den Geschichtsfluss, der sich in ihnen vergegenständlicht.

Oskar Negt / Alexander Kluge

Leichtigkeit des Seins

In der Haltlosigkeit deines Daseins hier,
bodenlos, abgründig unter dir,
versackt in alltäglichem Einerlei.
Kraft- und mutlos -
mit deiner verrinnenden Zeit
gleiten alt-blasse Bilder
und neue, unausgeführt,
an deiner schmerzenden Seele vorbei.

Erst so am Boden und tränenbenetzt,
aus Routinen und Zwängen herausgesetzt,
nahe-fern all unserer Menschlichkeit
sammelst du dich -
in spärlich-reicher Zeit
unabgegotener Träume,
aus denen wir leben,
kannst du wieder schweben - in Leichtigkeit.

Zuletzt dann für dich
nur die Leere und das gezeichnete Ich?
Oder doch Andere, die weiter träumen,
deine Träume, die nie nur Deine waren,
denen Gestalt zu geben
in gemeinsam geschaffenen Räumen,
in denen dann Andere leiden, lieben, leben,
sie geben Richtung, also haltet sie fest,

Bleibt unterwegs weiterhin
ach, es fahret schnell dahin.

2009

Aufgehoben

Felsbrocken
vom Wasser umspült
geglättet
liegen geblieben
nach der Eiszeit
und immer noch da
wenn die nächste kommt
umtost von Gischt
an manchen Tagen
unter Nebelschleiern

ruhst du gelassen
an deinem Ort
weist nichts von mir
und gibst mir Gelassenheit
wirst noch lange dauern
ehe du vielleicht
abgeflacht
wie die Kiesel
da unten am Strand geworfen
von einer Hand
einmal auf Wellen tanzt

2009

All dies verdichtet sich zur negativen Utopie einer flüchtigen Moderne – zu einer Moderne, die geeignet ist, das Grauen, das wir aus Orwells und Huxleys Albträumen kennen, in den Schatten zu stellen.

Zigmunt Bauman

Flüchtige Moderne

Emanzipation: wovon und wohin?

Individualität: ohne gestaltete Persönlichkeit?

Das Verschwinden von Raum und Zeit,

Arbeit: entgrenzt, fast entkörperlicht und ohne Zielgestalt,

Gemeinschaft: einfältiger Schutz gegen anwachsende Wüsten.

Zielloser Verlust des Prinzips unserer Gattung

als einer werdenden erst.

Ohne Ort und Zeit ihre Zukunft, die gegenwärtig verweht;

losgelassener Prozess der Zerstörung,

Spiegelungen leerer Augenblicke,

Verlust jedes möglichen Sinns.

Selbst die versiegelten Botschaften

werden nicht mehr übergeben

in unserer endlichen Zeit?

2009

Der Mensch wird nicht zum Mitwisser des Zwecks werden können, den die Natur durch ihn ausführt. Es reicht aus, dass er sich diese Mitwisserschaft einbildet. Und warum sollte er das? Die Einbildungskraft gibt praktische Zuversicht, und Zuversicht ist der kleine Lichtkegel inmitten der Dunkelheit, als der man kommt und in die man geht. Eingedenk dieser Dunkelheit kann man immerhin versuchen, so zu handeln, als ob ein Gott oder die Geschichte es gut mit uns gemeint hätten.

Ein solches Handeln – ungeachtet, was es im Einzelnen bewirkt: die Wirkungskette ist unabsehbar und darum auch unverantwortbar – hat seinen Lohn aus sich selbst. Dafür hat Schiller im Geisterseher ein wunderbares Bild gefunden: ich bin einem Boten gleich, der einen versiegelten Brief an den Ort seiner Bestimmung trägt. Was er enthält, kann ihm einerlei sein – er hat nichts als sein Botenlohn dabei zu verdienen.

Rüdiger Safranski

Der Gegenwart alles geben

Alltag Last und Lust geordnet von Routinen
den selbst gemachten Zwängen aufgeliert
fortgetrieben im immer gleichen Strom der Zeit
vertreiben sie uns abzulenken von all dem

Das ist der Lauf der Welt die wir erfahren
deren Möglichkeiten so verborgen bleiben
blinder Selbstlauf dem wir aufgeliert scheinen
Richtung geben könnten selbstbestimmt

Ersehnen uns merkwürdige Heilsgeschichten
als Fortschritt scheinbar nur bescheiden doch
stetig und verheißungsvoll trägt er uns mit sich
die wir Traumbildern naheilen schlafwandlerisch

Sehen das Elend unserer Welt als vages Bild
hervorgebracht von uns in unserer Lebenszeit
nachsinnend und zusammenhandelnd aber
lägen ihr Glanz all unser Glück für uns bereit

Weltraumzeit berechenbar und sinnabweisend
unvorstellbar lang zieht uns in ihren Bann
erfüllend aber nur Sinn den wir selbst uns geben
hier auf dieser Erde im Kokon unserer Eigenzeit

Zeit leb- und liebbar nur mit anderen zusammen
träumen ewige Dauer ach wie unbedacht
denn unsere Endlichkeit doch schmerzlich wissend
misslingt es uns Ende und Anfang zu verknüpfen

Erfüllte Zeit wie ein sich Fallenlassen aus der Zeit
Unzeitlichkeit schwer vorstellbar für uns die wir der
Welt verbunden sind mit Träumen Geist und Körper
so alles unserer Gegenwart zu geben kaum bereit

Die große Kunst im Augenblick uns selbst zu finden
statt zu verlieren im Spiel mit geträumter Ewigkeit
könnten statt bloßen Zeitvertreibs die uns geschenkte
Zeit ausschöpfen nach-sinnend endlich tätig leben

2022

Wenn ich allein bin

Wenn ich allein bin mit mir in meiner Welt
aus zu Worten verdampften Gedanken geschaffen
wohlgeformt in Texten wie diesen
erträglich gemacht fassbar umgriffen;

Wenn ich so nachsinne all den Träumen
die in sie verwoben sind nicht nur meinen
nein denen der Vielen die sprachloser sind
wie allzu viele wenig Begriff'nes ertragen

Dann gedenke ich nicht der Vergeblichkeit
oft erlittenen Lebens gescheiterten Tuns
denn dahinter der Trauer stets neu ausgesetzt
lacht bei seiner Arbeit Dionysos

2005

II. Bei unserer Arbeit verwickelt ins Hier und Jetzt

Bei unserer Arbeit verwickelt ins Hier und Jetzt

Panoramablick

Zugereist in diese Stadt vor circa 45 Jahren,
geprägt von Kohle, Stahl und Bier.
war Arbeitsforscher, studierte Menschen hier
und ihre Welt. Kein grauer Alltag– habe viel erfahren:
Stadt im Grünen, in Schrebergärten pralles Leben,
Kneipen an der Ecke, Maloche und auch Solidarität:
20.000 im Westfalenpark, damals: ‚Willi wählen‘
Dortmund, Herzkammer der Sozialdemokratie.

Ist bunter heute hier, gar keine Frage:
Technologiepark, weiße Villen, blauer Phönixsee,
statt Thierbräu bunte Einkaufsgalerie,
Nashörner stehen rum in allen Farben.
Und die TU, heut größter Arbeitgeber -
Studium verschult, Lehre mit Zeitvertrag,
Leistungswettbewerb Richtung Arbeitsmarkt,
Wissen statt Wissenschaft, doch eher grau?

Andererseits, die Menschen sind geblieben,
im Vorort, wo ich woh'n, da treffe ich sie.
Gibt da noch was von alter Nachbarschaft:
Man quatscht am Gartenzaun, pflanzt Blumen,
freut sich an Frühlingsfarben, trifft sich
am Sportplatz, beim Spaziergehen. Nur
weiß man nicht, ob man auf festem Boden steht
hier bei den Gruben, Schächten, Halden.

Neulich auf dem Garagenhof das Loch –
bloß Bergschaden - oder mehr?
bißken abgründig ist das doch.

2019

Im Revier

Die Fabrik die hat sich vollgesogen
mit lebendiger Arbeit der Vielen Kraft
aus ihrem Schweiß den Profit gezogen
auf ihre Knochen Dividende geschafft

Ja sie haben gelebt hier
und's hat Kollegen gegeben
die war'n vorher verschlissen
und die erhofften sich's anders
doch das ist ihr Leben gewesen
bei der Maloche beschissen

Es war ihr Leben hier
und wurde aufgesogen
von Panzerschichten
am Samstag einem Kick
war oft dahingelebt
ist rasch dahingeflogen

Feierabend zu Hause
in der Eckkneipe ein Bier
mit den Blagen in's Stadion
oder nur raus vor die Tür
denn im Kleinfamilienarrest
Ist rasch die Liebe zerstoßen

Und die Fabrik die hat sich vollgesogen
mit lebendiger Arbeit der Vielen Kraft.
industriekultur ist ihm heute geblieben
dem neuen Unternehmer seiner Arbeitskraft

1979/2000

Dem Bergbau sein Erbe?

Erst die Maloche vor Ort unter Tage,
dann auf'm Bock Logistiker verdammt
grad noch so an Hartz IV vorbeigeschrammt.

Dann Samstag jede zweite Woche
Signal-Iduna-Park da lebst du wieder auf
bei deinen Helden Never walk alone

Endlich Fußball Fangesänge
unser Wochenendfest für die Profis sehr viel Geld
Wir-Gefühl im ‚Pott‘ - nur bei den Bayern gilt
scheiß Millionäre!

2018

Immer weniger Menschen haben die Möglichkeit, ihrem Leben über ihre Arbeit einen Zusammenhang zu geben. Es ist schwierig, zu verstehen, dass wir den Großteil unserer Zeit mit Arbeit verbringen, wir diese Arbeit aber auf kein langfristiges Ziel ausrichten können. Uns geht, wenn wir weder am Arbeitsplatz noch im privaten Bereich unsere Identität und Lebensgeschichte zu einer Erzählung bündeln können, die Autorschaft unseres Lebens verloren.

Richard Sennet

Der Arbeitskraftunternehmer

Sein Jahrhundert bricht nunmehr an,
so sagen uns kluge Beobachter
des Wandels unserer industriellen Welt.
Und dringend brauchen wir ihn sodann,
seine Tugenden, mit Bedacht. Er
ist es, der unseren Wirtschaftsstandort erhält.

Denn er denkt mit
und er zeigt Initiative,
ist anspruchsvoll, auch gegen sich,
und wird niemals müde.
Er organisiert sich im Team,
verfolgt die vereinbarten Ziele
Ist als Singel mit seinem PC intim,
und zum Glück gibt es von ihm so viele.

Als moderner Typus menschlicher Arbeitskraft
ist er es, der unsere Zukunft erschafft.
Er ist's der den Mythos der Arbeit erhält,
fortdauern lässt die arbeitszentrierte Welt,
er, männlich, der Arbeitswelt hingegeben,
die Sinn gibt, seine Zeit frisst, sein Leben.

Hernach denkt er nicht lange,
zeigt kaum einmal Initiative,
ist anspruchslos, grad gegen sich,
ist oftmals auch viel zu müde.
Sie organisiert zu Hause das Team,
müht sich noch um gemeinsame Ziele.
Er als Singel mit seiner Arbeit Mühe
zehrt von der Substanz seiner Kleinfamilie.

Doch als Repräsentant dieses Typus von Arbeitskraft,
der teilautonom, selbstreflektiert Werte schafft,
der als männliche Form der Sorge die Arbeit
zugleich weiter heiligt wie eine letzte Wahrheit,
denkt und sucht er auch weiter, er ist doch der,
der vielleicht auch gerne Dichter seines Lebens wär'.

Aber das denkt er nicht allein,
Dies Bewusstsein ist ein ‚Dazwischensein‘.
Im Netz mit Anderen, da ließ' es sich finden,
zu anderen, neuen Sinnstiftungen verbinden.
Der flexible Mensch fänd' sich am Ende neu,
ja womöglich würd' er etwas arbeitsscheu.
Himmel, der Wirtschaftsstandort geriet in Gefahr,
wenn er nachhaltig dächte, was noch nie so war!

Der Arbeitskraftunternehmer aus diesem Grunde
und zu unser aller Wohl in dieser Stunde
bleibt deshalb sehr sorgfältig eingebunden
in Zielvorgaben, über die er nie selbst befunden,
scheinselbständig, teilautonom nur zu gewissem Grad,
fern von schnödem Interessenstreit, weiter laufend im Hamsterrad.

Und dann denkt er wieder mit,
und er zeigt Initiative,
ist anspruchsvoll, auch gegen sich,
und wird niemals müde.
er organisiert sich im Team,
verfolgt die vereinbarten Ziele
ist als Singel mit seinem PC intim,
und zum Glück gibt es von ihm so viele.

2000

Im Casino verzockt

Arbeiten wir alle in zwanzig Jahren
nur noch dreißig Stunden
wöchentlich?

Fortschrittsglaube der 1970er Jahre
war in der Zeitung zu lesen
seinerzeit.

Die gewachsene Arbeitsproduktivität
an uns vorbeigegangen
irgendwie.

Dafür Erwerbsarbeit rund um die Uhr,
verdienen nicht sonderlich viel
und sind froh.

Denn wir sind ihr so entgangen
der anwachsenden Prekarität -
noch.

Arbeiten weiter rund um die Uhr
fragen nicht sonderlich viel,
wo er blieb,

der Reichtum, den wir alle schufen
und nun staunend sehen als
Upper-Ten-Glitzerspiel.

Und wissen dabei ganz gut,
dass später die Rente
kaum reichen wird.

Doch vor der Tagesschau, täglich
sehr fern und stets vage
der Börsenbericht.

Über die, die sich arbeitend plagen
in wachsender Unsicherheit,
entscheiden die Märkte.

Die Menge der Vielen verdrängt ihre Ängste,
sie arbeitet weiter und staunt
Über anderer Casino-Spiel.

2008

Billiger statt besser

Jede Arbeit sei besser als keine
tönt' s aus fast allen Parteien.
Also gilt es sie billig zu machen,
denn niemand soll arbeitslos sein.

Die uns das heute so sagen,
hätten wohl Arbeit genug.
Hab da noch ein paar Fragen
zu diesem Selbstbetrug.

Wusst' nämlich wirklich gerne:
hat da jemand nachgedacht,
oder hat ihn Gedankenleere
um den Rest von Verstand gebracht.

Für manche im Lande, denk ich,
heißt billige Arbeit leichter Profit.
Da fügt sich das dann ganz glücklich:
so bedacht ist's ein altes Lied.

Und bei leerer Staatskasse, mal ehrlich,
da ist das auch ganz apart.
Man macht gute Arbeit entbehrlich,
läßt's den Markt richten, und man spart.

Doch jede besser als keine?
Diese Logik, zum Ende gebracht,
führt direkt in ein Arbeitslager.
Wer hat darüber nachgedacht?

2008

Die Arbeit hält drei große Übel von uns fern: die Langeweile, das Laster und die Not.(...) Arbeiten wir also, ohne viel zu grübeln, das ist das einzige Mittel, um das Leben erträglich zu machen.(...) Wir müssen unseren Garten bestellen.

Voltaire

Lob der Arbeit

Die Mühen der Ebenen
muss sie erst zugänglich machen,
dass wir unsere Ziele erkennen
und nicht sinnlos im Kreise laufen,
die Wege skizzieren,
dass wir die Richtung halten.

Mühe ist sie uns selbst.
Überwinden müssen wir uns zu ihr.
Doch erfahren wir uns dann auch.
Und eins fügt sich zum anderen.
Wir tun also etwas.
Wir selbst finden die Richtung heraus.

Und Mühe ist sie nicht immer.
Es arbeitet in mir wie von selbst,
da ich diese Zeilen hier schreibe.
Und wie bei Anderem vermischt sich
Vertrautes mit Neuem
deutlich auf Zwecke und Ziele hin.

Der Muße entgegengesetzt
war sie dereinst im Denken der Griechen.
Reichtum schafft sie uns allen heute,
Reichtum an Fähigkeiten in uns,
immer Neues entdeckend,
doch nur mit der Muße im Wechselspiel.

2005

Und dann will ich, das ich tun will endlich tun, / Von Genuss bekommt man nämlich nie zu viel, / Nur man darf nicht träge sein und darf nicht ruhen, / Denn Genießen war noch nie ein leichtes Spiel.

Konstantin Wecker

Lob der Muße

Nicht die Faulheit lobe ich hier.
Träge, untätig, unwirklich zu verkümmern
in den Auszeiten,
die seltener werden,
oder doch werden sollen,
geht's nach dem Imperativ
den unsere Medien verbreiten
in immer gleicher Gedankenleere,
in diesen Zeiten,
die drückender werden,
und die doch Freiheit versprechen
den Arbeitssklaven auf der Galeere
im ungezügelten Geschehen
globaler Marktfreiheiten,
wo auf die Auszeiten,
die seltener werden,
sich viele Blicke richten:
sehnsüchtig
und immer wieder enttäuscht
von Trägheit, untätiger Unwirklichkeit.

Nein, sie will ich loben,
die fast niemand mehr kennt
in diesen umtriebigen Zeiten,
die ausufern und lasten.
Keiner von den Erschöpften,
von denen ich sprach,
aber auch kaum einer von jenen,
die immer noch meinen,
mit dem sie täglich verzehrenden Handeln
gestaltende Richtung zu geben
dem Selbstlauf der Zeiten.
Nein, sie meine ich:
die Stunden der Besinnung,
die schöpferischen Pausen,
in denen es möglich werden könnte,

dass interesslose Erkenntnis
ganz plötzlich hereinbrechen kann
über uns,
dass wir zu denken beginnen,
was das alles eigentlich soll.

Die Muße meine ich,
von der wir,
fast nichts mehr wissen
in einer Gesellschaft,
die immer reicher wird
an den ihr heiligen Gütern
alltäglichen Gebrauchs,
und uns danach süchtig macht,
und elend macht jene,
die sie fortwährend ausgrenzt
aus dem Rausch des Konsums.
Für unsere kleinen
diesseitigen Ewigkeiten
würden wie sie brauchen können -
so sehr,
dass ich sie sogar gönnen würde
den großen Entscheidern,
die das Getriebe am Laufen halten
unserer arbeitszentrierten Welt.
Selbst das wäre ein Anfang!

2005

Götzendienst

Als ich auf den Balkon trat des Hotels, gestern,
fiel mein Blick auf diesen Fitnessstempel;
auf die Rituale zur Herstellung von Gesundheit
zur Verlängerung kleiner diesseitiger Ewigkeiten.

Hinter den Glasfassaden ein kühles Licht,
Menschen eingezwängt in Foltermaschinen,
auf Heimtrainern oder auf Laufbändern, anlaufend
gegen die Wand vor ihnen, auf der Stelle tretend.

Ein jeder für sich, den Blick starr geradeaus
und alle im Schweiß ihres Angesichts,
doch keines anderen angesichtig werdend
und um sich nur Beton, Glas, kaltes Licht.

Sie waren zu weit, ihre Gesichter zu sehen,
Doch kein Lachen und kaum Gemeinsamkeit
sah ich dort, wo jeder für sich sich mühte
um scheinbar strahlende Jugend - und um Funktionsfähigkeit.

Ich denke sie alle werden hernach
nach Hause gefahren sein in ihren PKWs,
Leistungsträger auf ihrer Jagd nach Gesundheit und Jugend
und auf dem Weg in immer gleiche Inhaltsleere.

2005

Kommentar

Seinerzeit habe ich so einen Blick von außen lyrisch gestaltet. Seit sechs Jahren gehe ich selbst in meine Muckibude, zwei Mal die Woche. Ist im fortgeschrittenen Alter wichtig für meine Gesundheit. Und mein Körper meint es zum Glück gut mit mir nach zuvor sehr vielen Jahren ohne Sport. Von innen habe ich nun bemerkt, dass es hier am Rande des je einzelnen Fitnessstrainings sehr wohl Gemeinsamkeit zu erleben gibt – und in einem zweiten Raum finden auch unterschiedliche gemeinsame Trainings statt. Trotzdem habe ich mein Gedicht so belassen. Von außen betrachtet versinnbildlicht es schon etwas von der Vereinzelung, die ich in unserer Gesellschaft zu beobachten meine.

Out Door Training

Ruhe und Klarheit des Nordens, unwirklich schöne Natur,
weiter Horizont, Kiefern und Felsen, wilde Wasserläufe und Seen.
Fern Mühe und Last des Alltags, von täglicher Hast keine Spur.
Wir-Gefühl, Unternehmenskultur, um den Mitarbeiter soll es gehen.

Neue Marktversprechen: Hier sammelst du Kraft und brichst auf!

Sie zeigen ihr strahlendstes Lächeln, Trainer und Trainerin;
Out Door Training, das vermarkten, und das verkörpern sie ganz:
so im Team kann, soll jeder den anderen mit sich ziehen,
kreativ Ziele erreichen, fit sein im Hochleistungstanz.

Überschreitung des Horizonts, der Arbeitskraftunternehmer im raschen Lauf!

Das muss Spaß machen: den grauen Alltagstrott ganz hinter sich.
Hier, wo die Landschaften irdischer, menschlicher sind,
die Gruppe erleben, aufgehoben in ihr, voll Vertrauen in dich
und voll Tatkraft dann in den Alltag, wo dein Team den Erfolg erringt.

Ganz innerhalb des alten Horizonts ausstechend alle die Anderen, überleben.

All deine Kraft für dein Team, damit es besteht im Getriebe,
für deinen Erfolg im Team alle Energien gebündelt und du hofiert.
Alle Erfolge erringst du für dich, auch im Team persönliche Siege.
Weiter oben auf der Leiter werden sie mit Gewinnanteilen honoriert.

Out Door Training bringt Dich voran – Andere treibt's an den Rand
Out Door eben.

2000

Solidarität

Sie ist ein Grundwert geworden, der nur noch beschworen wird.
Einzig um Eigeninteressen geht es im Spiel des Lebens.
So werden wir gedacht, umworben, vorgestanz – all überall:
in der Schule, bei der Arbeit und dann vom Konsum berauscht.
Die Medien aber versprechen sie uns,
wüssten sonst kaum mehr von ihr.

Von unserer Brüderlichkeit wurde anfangs geträumt, dem
festen Band der Solidarität – unter Gleichen und Entrechteten.
So wurde gesungen, gedichtet. Und die Europa-Hymne,
Schillers Ode, Beethovens Musik erklingt an Festtagen noch.
Im Alltag hingegen, da machen wir
ein Meer zum Grab, das uns vom Elend trennt.

Aber Solidarität unter Gleichen, das hieß doch schon immer
Ausschluss von all den andern, die ungleich sind.
Und Geschlossenheit und Disziplin nach innen als Klammer
schienen unerlässlich im Kampf: statt Amboss Hammer.
Doch Disziplin heißt auch Herrschaft!
Für Armeen ist sie das Fundament.

Und sie war auch ein Mythos, der beschworen wurde. Missbraucht
im Bruderkampf der politischen Linken, rasch entbrannt.
Und oft eine leere Formel: „Hoch die internationale Solidarität!“
Denn die Beherrschten hatten doch immer auch ein Vaterland.
Wohl oder übel dienten sie ihm,
diszipliniert auch in schlimmsten Zeiten.

Und die Frauen? In unserer männlich durchherrschten Welt
zählten sie lange Zeit wenig, wie Andersfarbige auch. Im Morgengrauen
unserer Brüderlichkeit starb Olympe de Gouges auf dem Schafott.
Sie vermachte ihr Herz dem neuen Vaterland, ihre Seele den Frauen,
ihre Redlichkeit aber den Männern,
die, wie sie meinte, sie nötig hätten.

Und heute? Mehr als zweihundert Jahre schon liegt sie zurück
diese neue Brüderlichkeit in den demokratischen Vaterländern
unserer Moderne – unzulänglich, halbherzig, begrenzt. Und im Blick
darauf fragen wir uns, was sie zusammenhält unsere Welt,
die raum-zeitlich schrumpft und
der die Zerstörung droht, durch uns.

Und kämpfen um unsere Arbeit in losgelassenen Prozessen,
um Anerkennung und Sinnstiftung zusammen mit vielen!
Ja Solidarität, aus solcher Zusammenarbeit kann sie erstehn,
und als Begrüßungskultur kann man sie sehen für die,
die er heimatlos machte, unser
losgelassener Verzehrungsprozess.

Ja wir müssten sie endlich finden, neu erfinden – und bräuchten
doch nur zu entdecken, dass wir letztlich nichts haben als uns
auf diesem Planeten, den wir zu einer Hölle machen, solange wir nicht
zusammenarbeiten, -leben und unser Leben feiern an einem Ort,
den wir wohnlich machen
für unsere Mitgeschöpfe und uns.

2018

Kommentar

Was dem Bürger sein Goethe, ist dem Arbeiter seine Solidarität, hat der Soziologe Michael Vester 1976 einmal einen Aufsatz betitelt. Also hier höchste Form dichterisch gestalteter, anderer Wirklichkeit und dort gelebter Zusammenhalt in unserer harten sozialen Wirklichkeit. In den 70ern tatsächlich immer noch so gelebt - und in den wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegsdemokratien auch institutionell leidlich befestigt. Die Institutionen erodieren seither. Im alltäglichen ‚Spiel des Lebens‘ regiert das Ego. Die alte Arbeiterbewegung, für die Brecht einmal sein *Solidaritätslied* geschrieben hat, ist Geschichte. Heute muss man neu Nach-denken, was Solidarität bedeuten könnte und einmal bedeutet hat. Viele Facetten kommen da zusammen – und sie bündig zusammenzubringen geht lyrisch wohl nicht so gut. Aber es gab Gedichte immer schon nicht nur als die lyrische Form, die den Triumph der Sinnlichkeit künstlerisch gestaltet. Es gab auch das eher bündige politische Gedicht. Und das mag zu politischem Nach-denken anregen. Hier wollte ich dem zielgerichteten Nach-denken, das neuem Zusammenhandeln vorausgehen muss, so etwas wie eine bündig verdichtete Form geben.

Bei unserer Arbeit nicht bei uns – sorglos¹

Unermüdlich erzeugen, beschaffen, *besorgen*
wir die Dinge des täglichen Bedarfs.
Eine überfließende Welt von Waren
erdrückt uns Arbeitstiere beinah,
ist Luxus für einige wenige,
den meisten ein unerfüllter Traum.

Danach *entsorgen* wir glitzernden Müll,
dass dies sinnentleerte Getriebe nicht stockt.
Was wir produzierten mit Bienenfleiß,
hat nun die Gesellschaft am Hals,
ist oft toxisch, gilt es rasch loszuwerden,
kostensparend und wo man's nicht sieht.

So *versorgen* wir uns und Andere,
schaffen stetig Neues heran,
folgen den wechselnden Moden.
Und so up to date ist sie verbraucht,
die Zeit, die wir nutzen wollten
für uns, füreinander, zum Leben.

Allzu selten *umsorgen* wir die,
die uns einst aus Liebe umsorgt,
und die heute mit uns leben, uns lieben.
Und *vorsorgen* tun wir so kaum
auf eine unsichere Zukunft hin,
die unser rastloser Alltag verzehrt.

Und für die, die bald verschlissen sind,
„arbeitsbedingt vorgealtert“ sagt die Wissenschaft,
wird *Fürsorge besorgt* - und schlecht bezahlt.
Denn uns teuer sind Waren, nicht Menschen.
Wahrhaftig, wir sollten *besorgt sein* um uns,
uns *sorgen* um unsere „verkehrte“ Welt.

Aber so leben und arbeiten wir:
achtlos, *sorglos*, verschwenderisch,
vernutzen unsere doppelt reiche Natur,
besinnen uns kaum auf unser Tun,
gestalten das Leben als Warentausch,
und sein Reichtum entgeht uns, da wir vergehn.

2011

¹ Angeregt durch einen Vortrag von Cornelia Klinger auf der Tagung *Arbeit neu Denken*, Jena, Juni 2011. Es „Heidegger“ ein wenig, aber die Frage nach unserem Sinn, nicht nach dem Sein, vielmehr nach dem Werden in dem *losgelassenen Verzehrungsprozess*, von dem Hannah Arendt spricht, sie stellt sich zunehmend drängender.

III. Im losgelassenen Verzehrungsprozess

Munsterlager 1968 – Europa 2000

Kettendurchfurchter Morast, geborstenes Holz,
bleiche Haut, kalt schweißklebendes Haar im Gesicht.
An der Schulter zerrt die Bazooka,
müde der Schritt vom Krieg-Spiel-Ernst-Fall.

Dies war, wird so sein - immer?

Und den Himmel über mir, im dampfenden Gras,
und das Licht schier unzähliger Sterne.
Nebelschwaden nur am durchfurchten Boden,
flüchtiges Phantom hinter Kiefern der Panzer.

Traumgedanken im Überflug – ein Augenblick.

Häuserwände wie Zinnen, Fensterhöhlen schwarz,
leere Augen in angstblassen Gesichtern.
Kosowo, Tschetschenien, irgendwo,
alltägliche Nachrichten, abgestumpfte Gewöhnung.

Tranquilaizer, Voyeure, Videospiele – allabendlich.

Kulturelle Traditionen, Staatsinteressen, Armeen,
Institutionen, Jahrhunderte alt, aber flüchtig auch.
Der Alltag, wie widerständig, Krieg-Spiel-Ernst-Fall,
wie wenige Augenblicke tragen uns über ihn hin.

1968/2000

Lebensatem von Frost bedroht - Fahnen

Die Zeiten sind vorbei, da man sie voran trug
in die Schlachten,
ein Lied auf den Lippen, den Trommelwirbel im Ohr,
und sie niedersanken,
nein, nicht die Fahnen, die, die ihnen folgten
blutige Erde küssend, Heldentod.

Hölderlins Fahnen, sie klirren eisig im Wind.
Die Schwäne, Erinnerung
trunken nach Licht im heilig-nüchternen Wasser.
Und Rilke ist die Fahne,
die den kommenden Sturm ahnt – und leben muss
ihm ausgesetzt, ganz allein.

Heute wehen sie noch zu den Spielen,
die inszeniert werden,
den Selbstlauf unserer Zeit unterhaltsam zu verdecken
oder auf Halbmast
Wenn die gestorben sind, die die Zeiten nicht änderten.
Und das Schlachten geht weiter -
fahnenlos.

2011

Prag 1974

Nach beschwerlicher Fahrt, Nürnberg, Bayrischer Wald, Pilsen, Vergangenheit, blenden Scheinwerfer hell auf, vor den Toren der goldenen Stadt.

Der Geldwechsler steigt in den Bus. Mit routinierter Geschäftigkeit vergoldet er den Urlaub der Reisenden. Dieser Kurs macht sie platt.

Der Wenzelsplatz liegt im Regen, leer, längst wieder von Panzern geräumt, Sozialismus mit menschlichem Antlitz, nur wenige, kurze Wochen geträumt. Im Hotel steht die Zeit still, KuK-angestaubt schon seit über fünfzig Jahren. Nein ihr Reisenden, hier seid ihr nicht in offene, zu erhoffende Zukünfte gefahren.

Doch in der Morgensonne erglänzt sie, die goldene Stadt, Brücken und Türme, Vergangene Pracht für einen Augenblick, Prager Burg, Fenstersturz, Stürme: So viel Hoffnung enttäuscht und wieder zerstoßen. Wir stehen frei, sehr alleine. und am Grunde der Moldau, da wandern die Steine.

1975/1982

Kuba 1976

Eine Reise, um in's Herz unserer Träume zu schauen.
Lange gleitet der Flieger über das grüne Land,
überflogene Schulen, erste Zeichen der Freiheit
zu lernen, zu wissen, das eigene Feld zu bebauen.

Am Weihnachtsabend von Atlantikwellen getragen,
einen Daiquiri geschlürft unter Palmen am Strand,
die Montecristo, verträumt-blaue Nebelschwaden,
Sozialismus in der Karibik, auf Land und Leute gespannt.

Auf Straßen und Plätzen, oft ganz zufällig getroffen,
in der Schule oder im Garten sitzend, vor ihrem Haus,
sie schienen fast glücklich, waren freundlich und offen,
sie luden uns ein, erzählten, und sie fragten uns aus.

Der alte Barkeeper, zu stolz als dass er ein Trinkgeld nähm',
in einer Bar, wo die Zeiten merkwürdig steh'n und vergehn ,
als tränk' Hemmingway seinen Cocktail, hier unter diesen Leuten,
er stand uns für Vergangenheit, für Zukunft, für Möglichkeiten.

Öfters meinten wir so, dass wir hier Neues fänden,
noch nicht stranguliert von staatlicher Bürokratie,
und nicht mehr ausgebeutet von der United Fruit Company,
Gegenwart, Zukunft und Hoffnung unter Palmen an Stränden.

Ach, noch nicht geronnen die Träume zu Gestalt und Enttäuschung.
Doch vorm Museum die Granma, auf dem Trock'nen, ihre Fahrt liegt weit,
drinnen Che's Bilder, und auf den Plätzen Ikonen. Die Revolution
ausgezahlt im Alltag mit kleiner Münze, schon zerrieben im Malstrom der Zeit?

Auf dem Rückflug die dänischen Pioniere, Erntehelfer im Zuckerrohr,
sangen Arbeiterlieder, träumten verspätete Träume und sofften ihr Bier;
von Schweiß, Rum, alten Träumen auch blind, allzu leicht tumber Tor,
glückliche Steinträger, die unter uns und wir im Flugzeug, auch wir.

1977/1982

In den Zeiten der Nachrüstung – Brecht und Bloch lesend

Zukunftsvergehen

Denen, die heute leben
wird der morgige Tag schon verstellt.
Und die Zukunft verlierend
erfriert zeitlos die Hoffnung.
Im Vergehen der Zukunft verlieren wir
das Prinzip unserer Gattung
als einer werdenden erst.

Heute künftig zu

Doch die heute leben,
und wie sehr auch erstickend
die Macht all der toten Geschlechter,
doch die heute leben, sind tätig.
Tätiges Leben geschieht noch
und ist nicht gefroren
zu Starre aus Eis.

Doch die heute leben also,
leben auch jenes Prinzip,
tragen in sich diesen Keim
das Neuaufkeimen, immer,
gegen die Trägheit
des widerständigen Todes,
aufspringende Widersprüche
voll Hoffnung.

Heute künftig zu – gefährdet

Und in finstersten Zeiten noch
und im schlimmsten Vergessensein,
im heute der Nachgeborenen,
im namenlos sein des Dichters,
der die Leiden und Kämpfe besungen
vergängerer, nachwirkender Zeit,
hatte er doch die Gewissheit
von der Zukunft der Gattung.

Namenlos aber heute und lähmend ist
was die maßlos und blind an sich selbst
praktisch umwälzende,
schauende, sinnende Gattung Mensch,

Krone des Experimentum Mundi?,
sinnlos, selbsttätig und schauernd
sich selbst und all ihren Mitgeschöpfen
drohend als Apokalypse malt.

Namenlos ist also er,
jener schrecken undenkbarer Leere
nach dem Ende der Gattung.

Fehlgeschlagenes Experiment!
Nicht wie in jeder Epoche
der Geschichte der vielbrauchenden Gattung,
drohend und wirklich zugleich,
die Barbarei dreißigjähriger Kriege:
in Hellas blühender Zeit,
und auch nach ihrer Wiedergeburt
am Ende des Mittelalters,
des finsternen,
das doch auch
Licht kannte
im Wandel der Zeiten.

Fehlgeschlagenes Experiment also nicht,
das doch die Hoffnung beließ
im Fortschreiten der Nachgeborenen.
Zerschlagene Hoffnung vielmehr.
An die Wurzel gegangen,
denkend und praktisch umwälzend
die zu gewinnende Welt,
an die Wurzel gegangen
ihres Traums
vom Beginn
der wirklichen Menschheitsgeschichte
wäre traumlose Nacht nur gefunden.

Und doch träumen wir heute,
bei abstumpfender Arbeit, verwaltender Herrschaft
im Konsumrausch gleichmachend individuiert,
als Voyeure der Schrecken und Traumfabriken;
im zeitlos wiederkehrenden Heute
träumen wir noch:
den Wind, die Berührung, das Lachen,
die uns wirklich treibenden Wünsche.

Und können so leben
mit unsicherem Ausgang
und mit Furcht und mit Hoffnung;
und können so handeln
auch in finsternen Zeiten
verantwortungsvoll.

1983

Die Geschichte könnte als ein Ganzes nur in den Augen eines außerhalb ihr und der Welt stehenden Betrachters erscheinen. Im Grenzfall gibt es nur für Gott Geschichte. Es ist somit unmöglich, nach Plänen zu handeln, die die Totalität der Weltgeschichte umfassen. Jedes geschichtliche Unternehmen kann deshalb nur ein mehr oder weniger vernünftiges du begründetes Abenteuer sein. Zuerst jedoch ein Wagnis. Als solches kann es keine Maßlosigkeit, keinen unerbittlichen und absoluten Standpunkt rechtfertigen.“

Albert Camus

In der Morgenfrühe, gewappnet mit glühender Geduld, werden wir in die strahlenden Städte einziehen.(...) Zum Schluss muss ich den Menschen mit gutem Willen, den Arbeitern, den Dichtern sagen, dass die ganze Zukunft in diesem Satz von Rimbaud ausgedrückt ist: Nur mit einer glühenden Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt. So wird die Dichtung nicht vergeblich gesungen haben.

Pablo Neruda

Bombay 1987

Die Halbinsel und die Bucht, die Schöne, am Horizont schwimmen Wolken im Meer, unter dem Flugzeug nur noch ein Dampf. Am Terminal Staub und drängende Eile. Dann das Taxi und um dich die Stadt: Hitze, Schmutz, Bettler und dichter Verkehr. Zum Taj Mahal fliehst du hin, suchst den Schutz des Palastes, Ruhe für eine Weile.

Elend und Reichtum, so fast nicht zu ertragen, in all ihrer Spannung belassen; die alten und neuen Paläste, erbaut für Könige erst, heute für der Touristen Strom. Schmutz, bettelnde Alte und mit ihren großen Augen die Kinder auf diesen Straßen und sicher Sterbende auch. Schnell, vorbei in die Kühle der Lobby, nur rasch davon.

Alltägliche gleichmütige Kälte, hier wird sie zwingend, vor dieser Spannung Macht. Doch Im Glanz und Schmutz dieser Stadt nicht mehr fraglos die Ordnung der Kasten, des Abends das Taxi hat seinen Begleiter, Sicherung dem, der noch fröhlich lacht. Und geübte, erbarmende Kinderblicke, treffen die Reisenden, die vorüberhasten.

Eingeladen bist du, gesuchter Experte für Wachstum und für mehr Wirtschaftskraft, und stehst nun ratlos im fremden, vermeintlichem Fortschritt abspenstigen Land. In gespannter Erwartung, doch schon dem Kompass misstrauend der Wissenschaft kamst du, und bist nun peinlich betroffen von Hermes' Boten, mit geschäftiger Hand.

Diese Manager, Homo Faber in Flügelschuhen, Touristen nur heute am ersten Tag: der Hindutempel, Gandhi's Haus, Sehenswürdigkeiten; ein flotter Spruch auch noch zu unserer Begleiterin. Besitzergreifend sind sie mit Waren, Dollars, mit harter Mark; So nicken sie freundlich: Interessant der Gandhi, aber kennen sie Nietzsche auch?

Zu Bombay, deutsch-indische Handelskammer, da erstarb mir mein Lächeln. Unsere Gastgeber, zu unserm Wohlergehen bedienen uns mit freundlichem Blick. So sah ich die Bucht, die Schöne, so kaum noch das mögliche Ende der Schrecken. Um Erfahrungen reicher und um Hoffnungen ärmer kehre ich grübelnd zurück.

1989/2000

Paris 2000

Ruhig umspült sie die Isle de la Cité, die Seine.
Blass erglüht Notre Dame in der Abendsonn'.
Im Quartier Latin, festgefügt die Pflastersteine,
Touristen in den Bistros nah der Sorbonne.

Zwar müde schon, doch die Augen noch begierig
so, die Liebste im Arm, doch noch weitergetrieben
siehst du fröhliches Volk in Parks und Boulevards.
Paris, man muss dich einfach lieben.

Aber zugleich, so deutlich und klar
hat man vor Augen, was nicht vergeht;
Geschichte, weit länger als tausend Jahr,
voll Glanz, aber auch von Schrecken umweht.

Stein geworden, ungebrochen, mit dem Fluss verwoben
von einem langen, oft kalten Atem durchweht.
Im bunten Alltag der Menschen scheint ihre Härte zerstoßen.
Doch folgt nur der Achse und ihr seht und versteht:

Charles le Magne reitet vor Notre Dame.
Seine Krieger zur Seite verheißen Gewalt.
Auf Macht, Krieg und Blut auch gebaut sein Reich,
Westeuropas gemeinsame erste Gestalt.

Der Louvre, Frankreich glänzend in Stein,
des Sonnenkönigs Symbole der Macht
an den Gittern, leuchtend im Abendsonnenschein,
Königsherrschaft, noch strahlend in aller Pracht.

Seine Kriege führt er an Frankreichs Grenzen,
mehrt seine Macht und des Landes Ruhm.
Denen die heimkehr'n, Krüppeln mit Lorbeerkränzen,
das Hotel de Invalides und der Invalidendom.

Place de la Concorde, freies Volk, Sturm und Spiele,
du erinnerst der Guillotine harten, endgültigen Fall;
der König zuerst, bald Danton, dann noch viele:
eine Revolution frisst ihre Kinder in großer Zahl.

Und dann trifft das Fallbeil Robespierre zuletzt,
verwirrt, das Gesicht schon halb weggerissen
von der eigenen Kugel. Begeistert, entsetzt
das Volk, bald vom neuen Kaiser ganz mitgerissen.

Am Sternenplatz dann der Arc de Triomphe,
durch den nie seine siegreichen Heere zogen,
doch auf dem die Namen aller Städte stehen,
wo sie siegten und starben, in die Schlachten flogen.

Und diese Schlachten gebieren neue Kriege,
Freiheitskriege, Metz, schließlich Verdun,
Erbfeindschaft, Generationen gelegt in die Wiege,
Knochenberge in Gräbern, dem Feind kein Pardon.

Diese Zeit spart sie aus, die historische Achse,
über vier Meilen nicht Zeichen noch Symbol,
der Eiffelturm nur und Weltausstellungspaläste
im Strom der Zeit sind diese Bilder eher hohl.

Doch dann am Ende: Aus Beton, Stahl, Glas und Licht
Le grande Arche; sie steht für Hoffnung in der einen Welt -
doch auch für Kälte der Macht, durchsichtig immer noch nicht.
Und hinter dem Bogen, zur Zukunft hin, liegt ein Gräberfeld.

2000

*Ja Genosse, Zeit ist es für den Garten
und Zeit für die Schlacht, jeder Tag
ist eine Abfolge von Blüte und Blut“*

Pablo Neruda

Mein Garten, unsere Welt

Meister Samweis, der Gärtner, der Bauer in uns,
er beobachtet die Drossel unter den Büschen,
den Marienkäfer zwischen den Rosenblättern,
spürt den Luftzug am Abend, wohltuend erfrischend.

Den Garten hegen, den Arbeitsalltag vergessen,
Wildkräuter entfernen, Schweiß auf der Stirne perlt,
doch auch in sich ruhen, abends auf den Terrassen.
vergessen könnt' ich sie, draußen, die Welt!

In den großen Märchen enden die Kriege.
das Gute siegt; und als stiller Held
kehrt der Gärtner zurück. Es ist Friede.
Wir träumen den Traum der geheilten Welt.

Doch in unserer einen Welt, dort hinter dem Garten,
im Epochenbruch, heute, hier und nicht irgendwo, weit,
sollte keiner von uns diesen Frieden erwarten,
doch auf ihn hin tätig Leben, ausschöpfend die eigene Zeit.

2000

Las Vegas – und die Wüste lebt

Einarmige Banditen, gleich nach dem Terminal
Ankommende, mit dem Ziel ihre Zeit zu vertreiben.
Bombay - damals – Ende meines Fortschrittglaubens,
Vegas heute – Wüste in einer Wüste gelegen,
der Ort, wohin wir fortgeschritten sind.

Luxor, Excalibor, New York New York oder:
die Welt und unsere Träume von ihr.
Sie holten sie hierher – nun gehören sie ihnen.
Am Ende solchen Fort-Schritts sind sie
fade Abziehbilder, lärmende Monotonie.

Wimmelnde Ödnis am Abend,
Zerrspiegel des amerikanischen Traums,
am Ende seiner Geschichte? – vorerst, sie geht weiter.
Marionetten, wie betäubt ihre Zeit vertreibend,
die sie ergreifen wollten am Beginn ihres Traums.

Und dann: die Wüste Nevadas,
vielfältig lebendige Farbenpracht
und Weite vor allem, Geräumigkeit.
Raum und Zeit zum verweilen,
von der Sonne gewärmt ein Reptil,
Red-Fire-Wave in seiner Farbenpracht.

Eine Natur, die sich träumt, ganz ohne uns,
in ihren Rhythmen bewegt sie sich fort
zwischen Sand–Stein-Sand immerfort;

ein Gefühl von erhabener Ruhe
wie in Ruinen aus sehr alter Zeit,
eine letzte Spur, die uns träumen lässt.
Ganz ohne Erinnerung an die Gattung,
ihre einstmals geschäftige rasende Welt,
und erhaben in immer neuer Gestalt,
wenn man die wimmelnde Ödnis hinter sich lässt.

2016

Fern-nahes Erregungstheater

Fremd beunruhigend bedrohlich gar
Bomben Raketen Zerstörung
Irgendwo draußen weit weg

Sehen die Kinderblicke
Augen vor Schreck geweitet
flimmern an uns vorbei

Verloren was eine Kindheit gewesen
Geborgenheit Neugier Glück
unter der Haut spüren wir nichts

Bunte Bilder vom Elend der Welt
Weltgeschehen weit weg
unwirklich gleich-gültig uns

2015/2023

Ortlos

Arkadien wolltest du irdisch erneuern – doch
deine seligen Genien in der Götter Licht
falls mehr als Gedankenbilder vergaßen die uns
und selbst ihren Abglanz erfasst kein Lied

Last Liebe und Lust dieses Lebens jedoch
sind unser erregende Düfte flirrendes Licht
ein Frühlingswind sinnlich erfahrbar uns allen
in ihrer Schönheit und unserer irdischen Endlichkeit

Und diese Insel Utopia wo alles gefunden wäre
Einsicht Sinn Gemeinschaftlichkeit und Glück
und alle Geheimnisse dieser Welt
entschleiert am Ende wie das Bildnis von Sais

Oder geheimnisvoll lockend Liebe und Lust entgegen
abgeworfen unsres endlichen Lebens Last
und kein Vogel der Nacht mehr vor Augen
Doch was wenn all dies nur ein Traumbild ist

Unbewohnt diese Insel. Wir träumen sie unbedacht.
Ins offene Meer führen hier alle Spuren am Strand.
Kein Vogelflug. Weit, hoch und leer solcher Himmel.
Lockendes Meer, unauffindbare Insel, unerträglich zuletzt.

2019

Kommentar

Die letzten Zeilen von Wislawa Szymborskas Gedicht *Utopia* lauten in der deutschsprachigen Nachdichtung: *Diese Insel ist leer, allen Reizen zum Trotz / die an den Ufern sichtbaren kleinen Spuren / von Füßen führen ausnahmslos ins Meer. // Als ginge man hier nur fort / und tauchte ohne Rückkehr in die Flut. // Im Leben gar nicht zu fassen.* Ich las dies Gedicht einige Monate, ehe ich mit meinen lyrischen Annäherungen an Friedrich Hölderlin begann neu. Meine ‚Anleihe‘ bei ihr gegen dessen Arkadien wurde mir erst später bewusst. Bleibt der zusätzliche Akzent, dass die Vorstellung, dass einmal *ewige Einheit unter uns* herrschen könnte, wie es Friedrich Hölderlin, Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Friedrich Wilhelm Joseph Schlegel im *ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus* formuliert haben, eher ein Albtraum denn ein Traum ist, da es doch um eine endliche und für uns lebbare Vielfalt in Freiheit gehen muss – und in Wahrheit lockt das unendliche Meer, in dem wir vielleicht, sehr viel bescheidener, weitere Inseln unserer Erkenntnis finden können.

Was uns möglich ist

Die Last und die Lust dieses Lebens in seiner absurden Endlichkeit gestalten, ausschöpfen und feiern als Teil jener Menge der Vielen, in einer *Hochzeit des Lichts* all seinen Reichtum erfahren und fühlen und sie so glücklich leben unsere *kleine menschliche Ewigkeit*.

Ja das wäre uns möglich, könnten wir endlich verständig begreifen unsere Abhängigkeit. Denn wir entgehen ihm nicht, unsrem Leben: den Bedingungen, die die Natur ihm setzt. Und so haben wir eben vor uns, glücklicher Sisyphos, einen Raum mit so vielen Möglichkeiten.

2019

IV. Am Ende des Anthropozän?

Klimawandel

Das Laub es verfärbt sich sehr spät
in diesem Jahr fällt es noch kaum
Klimawandel
noch sehr warme Tage im November

Einige Zugvögel bleiben jetzt
stand neulich in der Zeitung
aber der erste Obdachlose
ist letzte Nacht doch erfroren.

Das Herbstlaub färbt sich rot
die Blätter werden fallen
der Wandel des sozialen Klimas
Bleibt auch nicht folgenlos

2021

Es gibt Orte, wo der Geist stirbt um der Wahrheit willen, die ihn verneint – schreibt Albert Camus und gestaltet dann seine Erfahrung der düsteren Feierlichkeit dieses versteinerten Schreis, der Djemila heißt, vor dieser toten Hoffnung und diesen erstorbenen Farben.

Mondlicht

Kaltes Licht fällt herab auf uns
vom Begleiter der Erde
wenn des Tages Blau
nach dem Abendrot
der Dunkelheit weicht

Kahles Geäst reckt sich ihm
wie mit bleichen Fingern
entgegen dem Traum
den wir oft gestaltet finden
in alten Liedern

Geht des Abends auf
taucht in mildes Licht
diese Welt selbsterzeugt
und wie die Hand die alles
trägt Teil unserer Träume

Wollten dann selbst hinauf
zu ihm nach den Sternen
greifen wohl wissend dass
die schier unendlich fern
sind und bleiben

Bald wirft er kaltes Licht als
Spiegel der strahlenden Sonne
auf eine dunkle Erde von uns
verlassen aber doch noch

voller Leben

2021

Sternenstaub – Irrlichter – kleine menschliche Ewigkeit

Ja, daraus sind wir gemacht
aus dem Staub hell glänzender Sterne.

In unserer kleinen menschlichen Ewigkeit
atmen wir aufschauend staunend
unter überfließenden Himmeln
oder uns gleichgültig fernem
in eisiger Kälte flammendem
prachtendem Funkenflug

in einer uns kühlenden Nacht
ihrer Nähe angesichtig und Ferne.

Leben hier erdgebunden und träumen
schon immer von neuen Welten erst
von Kontinenten jenseits des Horizonts
dann den Planeten im Sternenmeer
wenigstens einem Gruß irrlichternder Ufos
vielleicht werden ja wir von andern entdeckt

dass uns schlafwandelnden Träumern hier
das Schweigen der Welt erträglicher wird

Auf dieser dunklen uns bergenden Erde
fragen so Sinnsucher ihren Alltag lebend
nach Aufbruch aus seiner Gleich-Gültigkeit
angesichts irdischen Elends und Glücks
das sie in und um sich erleiden erleben
statt selbst lichthell Funken dagegen zu schlagen

Dass nah-ferne Wärme werde
auf dieser dunklen uns bergenden Erde.

2021

Kleiner Kommentar:

Hannah Arendt, diese Liebhaberin deutscher Lyrik, hat Rainer Maria Rilke geschätzt und Ende der 1920er Jahre gemeinsam mit Günter Stern einen Aufsatz über seine Lyrik geschrieben, die sie als den Versuch begriffen hat, uns angesichts einer Grundlagenphysik, die uns nun mit dem Bild eines zutiefst sinnabweisenden Universums konfrontiert, wenigstens sprachlich von dem, was so verschwindet, noch etwas festzuhalten. Rilke unternehme mit seiner Lyrik somit den Versuch, fortschreitend im Ausgang des Zeitalters der Religionen mit den Mitteln der Kunst deren Weltgefühl weiter zum Ausdruck zu bringen. Ich verstehe ihn hier beim Nachdenken über unsere *kleine menschliche Ewigkeit*, von der Arendt in ihrem Denktagebuch spricht, und angesichts des möglichen Endes unseres Anthropozän ganz diesseitig.

Lichtgeschwindigkeit - 299.792.458 Meter pro Sekunde

Sieben Milliarden, bald zehn sind es schon,
von uns, die leben werden auf dieser Erde,
sofern das noch gut geht, für einige Zeit.
13,8 Milliarden Jahre alt sei der Kosmos,
sagt uns die moderne Physik.
Fast so weit entfernt ist das Licht,
das zuerst sichtbar wurde – für wen?
Und wie dann denke ich diesen Kosmos mir?

Wie weit, wenn das Licht in jeder Sekunde
knapp dreihunderttausend Kilometer durchweilt?
Menschliches Maß haben Wanderwege,
die Fahrt mit dem Auto zur Arbeit,
oft stockend, der Flug in den Urlaub vielleicht.
Homo sapiens – vielleicht 300.000 Jahre,
seine Geschichte, schriftlich berichtet 4000 -
130 Generationen, so eben noch vorstellbar.

Doch ein Jahr, in Sekunden berechnet, ist
ein Zehntel der Licht- Sekunden-Meterzahl.
ein Leben, wenn es heut 70 Jahre währt,
in Sekunden berechnet: das Licht es legt
so viele Meter in sieben Sekunden zurück.
Große Zahlen all das, die nur verwirren.
Sie schwirren uns manchmal im Kopf herum,
ach wie dumm, nicht zu fassen.

Wie viel klüger wäre es dann, das zu lassen
und nach menschlichem Maß unsere Welt
zu gestalten, in ihr leben, sie erhalten,
sie zu erfahren mit all unseren Sinnen,
so verfehlten Abstraktionen zu entrinnen.
Mit Herz und Augen für Erde und Himmel,
auf diesem Planeten mit all dem Gewimmel
unser Dasein spüren und die Hände rühren.

2020

Unsere Zeit – was macht sie mit uns, was wir aus ihr?

**Zeitdruck, Stress und dennoch Zeit der Langeweile Zeit die wir vertreiben
uns abzulenken von dem Einerlei
Zeit des Ausgeliefertseins an Zwänge und an eine Welt, die wir nicht
zu unserer eigenen haben machen können**

**Doch dieser Lauf der Welt er war nie ein großer Selbstlauf in dem wir uns
an ihn verlieren und ihm ausgeliefert sind
die Kraft unseres Geborensens als Neuankömmlinge ist Kraft um einen Bann
zu brechen die Richtung selbst zu finden**

**Wir kennen die zerstörerische Macht des Selbstlaufs wissen um seine Risiken
sie sind uns nicht verborgen
uns treiben Sorgen ihrer Unbezahlbarkeit verdrängen leben vor uns dahin
lassen uns weiterräumen**

**Zimmern uns in unserer einen Welt an diesem hier noch sicheren Ort
eine Theaterbühne welche uns erregt sind kaum empört
über diesen Lauf der Welt in dem die leere Gegenwart alle Zeit in ihrem
Griff zu haben zu verschlingen droht**

**Dabei ersehnen wir stets eine Heilsgeschichte jetzt und hier von uns gedacht
als Fortschritt sicher unaufhaltsam der Vollendung nah
doch mit merkwürdig vagem Ziel verborgen hinter Nebelschleiern Utopia
träumen uns unsere Welt von uns beherrscht und gemacht**

**Von unserer kurzen Lebenszeit haben wir so nur ein sehr vages Bild
scheuen die Mühe nachzusinnen bewusster die zu werden
die zu sein uns vielleicht ja möglich wäre zusammendenkend und
handelnd Welt uns anverwandelt**

**Unsere Welt ist hier auf dieser guten Erde und nicht dort oben das
Universum Staunen machend doch sinnabweisend fremd und leer
sind Sinnsucher hier unten wollen dem Leben Nähe und Wärme geben
hoffen auf ein Aufgehobensein auf ihr**

**Weltraumzeit berechenbar und zugleich unvorstellbar hier für uns Erdenbürger
verschwindend winzig klein in diesem schier endlos großen All
zieht uns in ihren Bann doch für uns wichtig in unserer kleinen Ewigkeit
auf dieser Erde allein unsere Eigenzeit**

**Spielen mit ihr statt uns zu üben der Kunst den Augenblick zu leben
uns an ihn zu verlieren um so die Ewigkeit vielleicht zu spüren
könnten anstatt ihr nachzujagen sie vielleicht ausschöpfen unsere Zeit
nicht heillos Getriebensein kein Zeitvertreib von Langeweile**

Erfüllte Zeit das wäre schwer vorstellbar ein Gefühl von Unzeitlichkeit
im Wunsch der Gegenwart alles zu geben
doch unsere Wünsche unser Geist zeitlich geprägt und körperlich gebunden
machen's zum Traum ein Sichfallen zu lassen aus der Zeit

Die uns immer nur gegeben mit anderen gemeinsam nur so erfahrbar für uns
soll uns stetig dauern Ewigkeiten träumen wir
die wir von unserer Endlichkeit schmerzlich wissen - ach wenn's uns gelänge
das Ende mit dem Anfang zu verknüpfen

2016/2023

Kommentar:

Mein Nachdenken über die Zeit wurde durch Rüdiger Safranskis Reflexionen über *Die Zeit, was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen können* angeregt. mein Akzent liegt allerdings weniger darauf, dass wie alle im Konkon unserer Eigenzeit gebunden sind. Ich richte meinen Blick hier eher auf unsere Träume vom Absoluten und von einer von uns beherrschbaren Welt. Von ihnen lassen wir uns treiben, während wir unsere irdische Welt, an die unsere *kleine menschliche Ewigkeit*, von der Hannah Arendt spricht und an die wir unaufhebbar evolutionär gebunden sind, gedankenlos verwüsten.

Rätsel

Unergründlich weit zurück
liegt ihr Anfang
eine Macht unseres Universums
soweit es lebendig ist
also Fortgang des Lebens
beruht auf ihm

Nicht menschlichen
Ursprungs ist sie
doch eine Macht für uns
bemächtigt sich unser
wirkt so wie eine
verzehrende Flamme

Ist zugleich Quelle von Kraft
rührt uns an mich und dich
gibt uns selbst Schöpferkraft
endlich und an sich gebunden
trägt sie uns raum-zeitlos
schwebend für Augenblicke

Neubeginn unserer Welt
die immer flüchtig bleibt
oder ihr baldiges Ende
Sterben und Werden
in unserer kleinen
menschlicher Ewigkeit

2022

Einige suchen

Die großen Fragen lauten
woher wir kommen
wohin wir gehen
wer wir sind

Viele Antwortversuche
wurden und werden
geglaubt von den
Fragestellern

Wenige fragen beharrlich
mit den großen Mitteln
unserer Vernunft
und Urteilskraft

Die meisten hingegen
jagen wie zu Beginn
getrieben von Angst
Träumen nach

Die Alpträume werden
im Vorübergehen
am Abgrund
der Freiheit

Die wir eben doch nicht
versucht haben zu
finden voller Ernst
und Fröhlichkeit

wir Schlafwandler

2022

Der heutige Mensch hat seine Geschichte gewählt. Und er konnte und sollte sich nicht von ihr abwenden. Aber statt sie sich Untertan zu machen, lässt er sich Tag für Tag von ihr mehr in die Knechtschaft drängen. Hier verrät er Prometheus, diesen Sohn mit den kühnen Gedanken und dem leichten Herzen'. Hier kehrt er zurück zum menschlichen Elend. Daraus Prometheus ihn retten wollte. ‚Sie sahen ohne zu sehen, sie hörten ohne zu hören, den Gestalten des Traumes gleich...

Albert Camus

In den Gärten

Das Paradies, ein Garten Eden,
gehegt, befriedet die Natur.
Die Gärten auf meines Lebens Wegen
führten spät auf diese Spur.

Der große Park aus Kindertagen
war wild, war auch verwunsch'nes Land,
fern der Erwachsenen, wohlbehütet,
ein großes Abenteuer, das ich fand.

Dies hegen, als ich älter wurde,
schien Schweiß, Mühe Arbeit nur.
achtete kaum auf der Pflanzen Schönheit,
Wichtig allein die eigene Natur.

Des Gärtners Müh'n zu gern enthoben.
Stadtwohnung, ein Balkon vielleicht,
Natur, im Urlaub reichlich zu erleben,
mir selbstverständlich so gegeben?

Nein vielmehr in allem uns vorausgesetzt
die Kraft, aus der wir Lebens Leben wurden,
das existiert, denkend seine Welt erschließt
beherrschen will, seinen Wesenskern vergisst,

Tag täglich werd' ich nun daran erinnert,
dass wir naturgebundene Wesen sind,
die dies, wies scheint, vergessen haben,
die ihre Welt verwüsten, fortschrittsblind.

Heut ist mein Garten, lang entbehrt,
Erfrischung nach des Tages Müh'n.
Ich schau die Drossel in den Zweigen,
ich freu mich an der Rosen Blüh'n.

Schweiß auf der Stirn, die Seele träumt.
Tautropfen im Spinnennetz unter dem Ast.
Dort sprießen Pflanzen, ganz unbesäumt,
bin ganz bei mir, fern der Alltag und die Hast.

Ein kleines Paradies mein Garten,
diesseitig, Müh und Ruh zugleich.
Ich möcht's nicht missen, es ist Leben,
Ein schmales Band nur, doch wie reich.

1999/2023

Mehr Fortschritt wagen

Einstmalen haben sie fest geglaubt, sie ziehe mit uns ‚die neue Zeit‘.
Doch wohin? Abgrundtief in ‚die Nacht des Jahrhunderts‘ hat sie geführt.
Erst traumatisiert, bald wieder hoffnungsvoll sind wir neu aufgebrochen.
Mit technischem Fortschritt als Zukunftsverheißung, Wirtschaftswachstum,
im Konsumrausch für ziemlich viele - haben wir uns weiter fortgeträumt.
in eine Welt, die nicht endet, bunt bebildert, ewig jung, die uns blendet.

Wollten nicht wissen, worauf dieser Traum beruht,
haben das Elend der Welt einfach ausgeblendet.
Nach dem Stress, den er macht: Ferien, ausgeruht.
Doch auf jeden Schlaf folgt ein Erwachen.

Das Ende der Träume von unserem Anthropozän sei vielleicht schon sehr nah,
sagen immer mehr kluge Leute: Stürme, Starkregen, Hitzewellen – alles schon da.
Trifft halt die, die Pech haben, scheinen manche zu denken. Wollen ihren Spaß,
möchten sich das Nachdenken lieber schenken, oder anderen überlassen.
Unsere Ignoranz ist bisweilen kaum zu fassen – in Zeiten, in denen selbst solche,
die in Ruhe Wissenschaft treiben – wollten – längst nicht mehr ruhig bleiben.

Verdrängen noch immer, worauf unser Traum beruht,
hätten gern mehr von dieser Fortschrittsdroge
und hoffen auf die, die nun immerhin sagen,
wir müssten, von jetzt an mehr Fortschritt wagen.

Immerhin: die neuen Macher scheinen zu wissen, dass er ein Wagnis ist,
einer, der nicht von selbst kommt, zu dem sie uns mitnehmen müssen.
Leider nur war es noch immer so, dass die Nachhut das Tempo bestimmt,
in dem wir, vielleicht, voran kommen werden. Besser also statt mitgenommen
wäre es, selbst Tempo zu machen für einen Fortschritt, der von nun an
anders ist: nachhaltig für jeden, öko-sozial, so dass jeder gern mitmachen kann.

Brauchen weiterhin Träume, um voran zu kommen,
müssen aber alle selber verantwortlich denken,
dann zusammenhandeln, selber tun – und so mit den,
Experten, die unentbehrlich sind, anders lenken

und so einen *anderen* Fortschritt suchen und finden.

2022

Bleiben oder auch nicht

Wer schreibt der bleibt
sagten die Kartenspieler
verteilten sie neu
ihre Spielkarten
lenkten sich ab
fröhlich lachend
vom großen Spiel
dessen Regeln
sie folgten
voller Unvernunft

Auch wer schreibt
der bleibt nicht
hält in Worten nicht
fest woran alle
die Anderen
sich halten sollen
in dem großen Spiel
wie Schlafwandler
verlassen wir bald
die verwüstete Bühne

2021

Die Welt hat keinen Sinn. Ihr einen zu geben – gerade diesen – ist unser freier Entschluss. Jedenfalls können wir uns einbilden, dieser Entschluss stünde uns frei, bis wir begreifen, dass anscheinend unser Überleben als Gattung an ihn geknüpft ist. Um einen innersten Verdacht auszusprechen: Vielleicht liegt den Menschen, die heute da sind, nicht wirklich – oder nicht genug – daran, als Gattung zu überleben; vielleicht genügt ihnen die Aussicht auf ein relativ ungestörtes Dasein für ihre eigene Lebensdauer?

Christa Wolf

Weiter

Ihr innerster Verdacht: Wir denken kaum nach,
wollen nur da sein, möglichst ungestört.

Träumen In kleiner Münze von unserer Ewigkeit,
die wir Fortschritt nennen, derzeit.

Wenn wir verschwunden sind, wie alles vor uns,
was existiert dann, erinnernd und suchend?

Können es nicht wissen.
Wissen ohnehin wenig,

oder wissen wie einer, der wirklich dachte,
unsere Unwissenheit.

Für eine Weile noch
mag das so weitergehen.

Weiter nichts.

Kein Fortschritt,
nur verrinnende Zeit,

nichts weiter

2023

Unbeschwert

Wir alle werden aus einer geteilten Welt
nachsinnend zusammenhandelnd
gelöst aus unsrer Vereinzelung
können wir lachen und singen
so hier unser Leben leben
glückliche Sisyphosse

unbeschwert

Trotz all der Mühsal
menschlicher werden
schon jetzt nicht dereinst
unserer absurden Endlichkeit
sinnend geteiltes Glück abgewinnen
ausschöpfen unseres Lebens Möglichkeiten

2020

V. Angekommen in der Wissensgesellschaft – bei den „Elixieren der Wissenschaft“

68er – Nr.1

Verstört unter der Last
dieser bleiernen Zeit
erstickende Denkverbote
lastende Traditionen
endlich aufgebrochen
schwer lastende Schuld
schonungslos aufgedeckt
und gemeint nun
den Vorschein
einer neu möglichen Welt
zu erkennen
so brachen wir auf.

Einige auf den Straßen
haben den Kopf hingehalten
als uns die Wut traf
der Bloßgestellten
die uns hindern wollten
unbotmäßig zu fragen.
Wenige hatten den Mut
weiter zu gehen und
sich zu wehren
gegen die Staatsmacht
die uns als Untertanen
erhalten wollte, noch immer.

Den aufrechten Gang
geübt haben manche,
zurückgeschlagen wenige nur.
Aber die, diese wenigen
sind ihn beharrlich gegangen.
Und trittsicher haben sie
nie überschritten die Grenze
jenseits derer
zerstört worden wäre
unwiederbringlich
die richtigen Ziele
am eigenen Maßstab zu messen.

2005

68er Nr.2

Aus einem Ideenhimmel,
aber gemeint
nun endlich
im Gedankenflug
Hegelscher Dialektik
bei Marx geerdet
ganz klarsichtig
den Vorschein
einer neu herausziehenden
besser möglichen Welt
zu erkennen,
so brachen wir auf.

Verliebt in den neuen Jargon
blind gegenüber
dem wirklichen Leben
richteten manche sich
neu in den Elfenbeintürmen ein.
Vom stürmischen Aufbruch
blieb das Spiel ihrer Sprache.
Was hilft's, so angekommen in
In der ‚Wissensgesellschaft‘,
vermeintlich ganz neu
zum neuen Verständnis
der alten erdrückenden Welt?

Alle Gedankenschärfe bewahrend
ja auf die Spitze treibend gar
und eliminierend alles
was vormals noch
den Geruch mit sich trug
von Menschen
leidend, ermattend, kämpfend
bot sich im Wortspiel
systemischen Denkens
ein neuer Raum
dem Gedankenflug -
von politischem Handeln befreit.

2005/2023

Doch das weiß man von den ‚konsequenten‘ Systemen: aus ihnen holt man stets nur das heraus, was man als Prämissen in sie hineingelegt hat.

Rüdiger Safranski

Die wissenschaftlichen Methoden entlasten die Welt von dem großen Pathos, sie zeigen, wie Grundlos man sich in diese Höhe der Empfindungen gearbeitet hat.

Friedrich Nietzsche

Wahrheiten

Die Renaissance als sie den Gott der Vernunft gebar
und Vernunftgebote in steinerne Tafeln schlug
brachte hervor die moderne Naturwissenschaft
Priester der Vernunft offenbarten die Wahrheit nun
abgründig – grundlos die voranschreitende Wissenschaft

Und es brauchte Zeit zu erkennen dass so
ganz ohne vernünftigen Gottesbeweis
absolute Wahrheit verloren war geglaubt bis dahin
im ganz Anderen im Absoluten schlechthin

Löcher in den Netzen der Physiker auch

Eng verflochten den herrschenden Zwecken fast immer
doch im Gewand eines diesseitigen Priestertums
das Zugang zu höheren Wahrheiten hat
dient sie euch Erkenntnis an ihr Wissenschaftsgläubigen

Artefakte zu messen an eurer Erfahrungswelt.

Und zugleich hat sie stetig den Alltag verändert
In dem wir leben lieben leiden streben
seine Mühsal hat heut ein ganz neues Gesicht
dank des Fortschritts der Wissenschaft, welcher stetig ist
und stets wird so erneuert der Glaube an ihre Kraft

Also sollte am Ende die Wissenschaft selbst,
stets Erkenntnisse mehrend und den Zweifel erneuernd
diesen falschen Glauben zerstören den sie mit sich trägt
nicht entweder-oder mehr oder weniger sowohl als auch
Vielfältige Wahrheiten schafft sie doch alle in Grenzen nur

Heute da immer mehr unter uns
moderne Wissensarbeiter geworden sind
ist es an der Zeit
dass aus dem Geschlecht der Zwerge
in falschen Priestergewändern verhüllt
der mündige Bürger ersteht.

2009

Sehnsucht

Ganz eins sein verschmelzen mit dem
dem wir uns zugehörig fühlen
wenn wir uns versenken in einen Geist
den wir uns allumfassend denken
oder uns verströmen in unser Bild der Natur
die uns belebt erscheint von ihm

Sprachlich vollendet gestaltet berührt uns
solche Erfahrung in Dichtkunst und Lied
bringt eine Sehnsucht zum Klingen
die unsereins immer schon umtrieb
vom Anfang an unserer Existenz endlich
steht gefährdet vom Tode bedroht

Wissen noch immer nicht unsere
conditio humana menschengemäß
zu gestalten in und mit einer Natur aus der
wir herausgesetzt sind und zugleich an
sie gebunden die wir zu zerstören drohen
im losgelassenen Verzehrungsprozess

von uns aus einem Fortschrittsalbtraum heraus
der in unserer Sehnsucht so tief verwurzelt ist

2023

Eines zu sein mit Allem, das ist das Leben der Gottheit, das ist der Himmel des Menschen. Eines zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren ins All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden, das ist die heilige Bergeshöhe, der Ort der ewigen Ruhe, wo der Mittag seine Schwüle und der Donner seine Stimme verliert und das kochende Meer der Woge des Kornfelds gleicht. (...)

Auf dieser Höhe stehe ich oft, mein Bellarmin! Aber ein Moment des Besinnens wirft mich herab. Ich denke nach und finde mich, wie ich zuvor war, allein, mit allen Schmerzen der Sterblichkeit, meines Herzens Asyl, die ewigeinige Welt ist hin; die Natur verschließt die Arme, und ich stehe, wie ein Fremdling, vor ihr, und verstehe sie nicht.

Ach! wäre ich nie in eure Schulen gegangen. Die Wissenschaft, der ich in den Schacht hinunter folgte, von der ich, jugendlich töricht, die Bestätigung meiner reinen Freude erwartete, die hat mir alles verdorben.

Friedrich Hölderlin

Die moderne Wissenschaft hat als Ziel: so wenig Schmerz wie möglich, solange leben als möglich – also eine Art ewiger Seeligkeit, freilich eine sehr bescheidene im Vergleich mit den Verheißungen der Religionen.

Friedrich Nietzsche

Fortschritt

Entfesselt haben wir ihn
und träumen ihn nun grenzenlos
vor allem aber technisch-wissenschaftlich
denken uns so als Schöpfer
unserer eigenen Menschenwelt

Träumen uns so hinweg
von unserer Unwissenheit
über den Anfang der wirklichen Welt
aus der wir wurden und der
wir zugehören unausweichlich

Science und Sciencefiction
Irrlichternde Wahnträume
Menschenherrschaft universal
Transhumanistische Abgründigkeit
perlen ab an meiner Gelassenheit

Wie der Regentropfen dort über mir
am Spinnennetz im Glitzerlicht
der lange noch wärmenden Sonne
sinne ihr nach meiner Gebundenheit
an eine Natur die dauern wird

2023

Losgelassene Prozesse:

Das entscheidende der Neuzeit ist, dass sie dem Denken wie dem Handeln den Erfahrungsbereich des Herstellens, der beiden als Modell gedient hatte, entzieht. An die Stelle des Herstellens tritt erst die Arbeit und mit ihr der ‚Materialismus‘ und dann die Technik und mit ihr das Prozessdenken oder richtiger das ‚Prozessieren‘. In der Arbeit werden Dinge zum Konsum hergestellt und nicht zum Gebrauch; der Mensch beginnt, seine von ihm geschaffene Dingwelt zu verzehren, und wird dadurch selbst unbedingt. Da er selbst nicht mehr schafft, glaubt er auch nicht mehr, geschaffen zu sein. In der Technik, welche erst nur die Arbeit ablöste (scheinbar ganz harmlos!) zerstört der Prozess selbst: Nicht der Mensch verzehrt die Dinge, (dies tut er auch) sondern der Mensch lässt einen automatischen Verzehrungsprozess los.

Hannah Arendt

Arbeit hat ihren Charakter verändert. In den meisten Fällen findet sie als Einmal-Nummer statt: als Spiel eines Bastlers, als kleines Gaunerstück mit Requisiten, die gerade zur Hand sind, eher geformt als formend, eher das Ergebnis einer glücklich ergriffenen Chance als das Resultat eines sorgfältigen Entwurfs.(...) Vielleicht wäre der Ausdruck „Pfuscher“ angemessener, um die Veränderungen im Begriff dieses Typs von Arbeit zu erfassen, der aus dem grandiosen Entwurf einer universellen Mission der Menschheit und der nicht minder grandiosen Idee eines lebenslang auszuübenden Berufs hervorgegangen ist.

Zigmunt Bauman

Projekte

Sie sind das tägliche Brot moderner Wissensarbeit.
Ihnen jagen sie nach, beharrlich, verbissen.
Zur erfolgreichen Akquise ein Glas Sekt,
aber dann, dann haben die Projekte sie:

Mit knappen Ressourcen,
unter stetigem Zeitdruck,
mit zunehmender Hastigkeit
werden sie abgewickelt.

Nützliche Resultate werden
mit eingängigen Bildern
adressatengerecht aufbereitet
in griffigen Charts.

Und schon wartet der nächste Auftrag,
umkämpft und von der Hoffnung begleitet
auf die Chance, endlich durchzuatmen,
nachdenken zu können über das, was man tut.

Mit Nachdruck
und der Beharrlichkeit
und mit dem Eigensinn
wissenschaftlichen Tuns

tragfähige Antworten
auf grundlegende Fragen
mit produktivem Zweifel
immer neu suchend.

Ja man hatte doch einmal mit diesem Anspruch begonnen,
nach Wahrheiten zu suchen, beharrlich. Und dies
ist damals doch auch ein Projekt gewesen.
Das war doch der eigene Lebensentwurf. Wo ist er hin?

2005

Aber leben wir nicht in einer von den Wissenschaften gestalteten Welt und müssen wir daher nicht die Wissenschaften studieren? Ganz gewiss! Wenn ein Land von Heuschrecken überfallen wird, dann studiert man Heuschrecken um sie loszuwerden, nicht um sie zu Landesgottheiten zu erheben.

Paul Feyerabend

Jahrmarkt der Eitelkeiten

„Die Referenten hier machen schon einiges her.“
„Beachtlich, dass ihr auch den da gewonnen habt.“
„Ach das ist der Müller-Meier-Schultze?
Hatt' ich mir ganz anders vorgestellt, und wer ist der?“

„Sieh an, auch hier Herr Müller, also ihr Aufsatz,
im Journal, letzten Monat, wirklich á la bonne heure!“ –
Und bei sich: „Na, kaum Neues, an sich für die Katz,
aber wenn Du einmal so im Geschäft bist wie der...“

„Man sollte sich freilich auch nicht so verbiegen
wie der Schleimer dort drüben“, denkt ein anderer, „der H.,
der wird sowieso diesen Lehrstuhl nicht kriegen.
Der ist längst anders vergeben, das ist ziemlich klar.“

Das Büfett ist schmackhaft, der Small-Talk ganz nett,
die Tagung ansprechend - und recht gut besucht.
Man war dabei, der Tag war schon richtig gebucht –
doch hier auch Referent sein, s'wär' schon gut für's Renommee'.

Aber nur so dabei zu sein, ist ihm auch schon ganz recht.
Kontakte knüpfen und pflegen,
sich souverän auf diesem Parkett bewegen,
das erscheint am Ende auch gar nicht so schlecht.

Tja, er ist mal ganz anders angetreten,
unter wahrheitssuchender Akteursfiktion.
Dächte er jetzt dran, wär' er vielleicht etwas betreten?
Ach was, hier geht's vor allem um Reputation!

2005

Wissensgesellschaft

Wie alles in der Moderne
wächst Wissen exponentiell.
Wissenschaftsgestützt
ist unsere Gesellschaft.
Und so wissensbasiert
wälzt sie sich um
in einer wachsenden Flut
von Nicht-Wissen.

Unser Erfahrungswissen
Immer wieder erworben
im Alltag,
in Spiel, Arbeit, tätigem Leben,
wird entwertet
durch Umwälzungen,
die auf Krücken kommen
von Artefakten.

Neuer Wissenserwerb
stetig, konzentriert, eilig,
lebenslänglich,
am Heimarbeitsplatz.
selbstdiszipliniert
im künstlichen Tagdämmerlicht
soll euch helfen beim Kampf
um Arbeitsplätze.

Das spielende Kind
selbstvergessen
im Augenblick,
es ahnt noch kaum:
die Teilhaberversprechen
durch Arbeit und Lernen
sind hohle Räuber
seines frühen Glücks.

Ein entgrenzter Prozess,
ziellos für alle und
steuernd sich selbst
soll euch vollbeschäftigen.
Auch die Politiker,
wissen nicht, was sie tun,
die Tugend preisend
der Orientierungslosigkeit.

Wer fragt denn schon
Widerständig denkend,
sich selbst vergewissernd
im reißenden Strom
der modernen Welt
wofür's einmal stand
"Rosebud"
oder ein anderes Wort.

2005

Bei Kant ist die Urteilskraft „ein besonderes Talent (...), welches gar nicht belehrt, sondern nur geübt sein will. (...) Da es aber gelegentlich (daran) zu fehlen pflegt, so ist es nichts Ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die im Gebrauch ihrer Wissenschaft jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen.“

Immanuel Kant, zitiert nach Hannah Arendt

Die Wissenschaft gibt dem, welcher in ihr arbeitet und sucht viel Vergnügen, dem welcher ihre Ergebnisse lernt sehr wenig.

Friedrich Nietzsche

Wo wir angekommen sind

Wissenschaftler wollen verstehen
Ihr Instrument sind Modell und Methode
mühen sich von Irrtum zu Irrtum empor
liefern provisorische Erkenntnis
werfen neue Fragen auf
alte Gewissheiten verfallen der Kritik

Philosophen suchen Wahrheit und Sinn
den Grenzen unsrer Erkenntnisfähigkeit
geht sinnend ihr Denken nach
geschlossene Gedankengebäude
sind ihnen fragwürdiger noch
als der Wissenschaft die Theorien

Festgestelltes Wissen ist stets
das Wissen gegebener Zeit
als fertiges Knowhow interessiert es
Verwender zahlen dafür
und wollen es nutzen
für den weiteren Gang des Geschäfts

Wo so alles in Bewegung ist bleiben
Suchende Philosophen und Dichter
beschäftigt mit unseren Träumen
von letzten Wahrheiten in einer Welt
die uns grund- und bodenlos ist
um zu helfen eben dies auszuhalten

Und wir in unsrer Wissensgesellschaft
ziemlich rat- und hilflos im Angesicht
von Krisendrohungen die weiter wachsen
trotz all unsres technischen Wissens
glauben noch immer fest an den Fortschritt
der immer und ewig währen soll

2023

„Die endlos wiederholte Banalität, dass die Neuzeit mit der Frage Wie? die Frage Warum? ersetzt, hat immerhin eine Berechtigung, wenn man versteht, dass hier nicht ein neuer Wahrheitsbegriff auftaucht, sondern ein (neues?) Desinteresse an Wahrheit: Ich will nicht wissen, warum etwas ist, und auch nicht, wie es zustande kam, sondern: Wie kann ich <etwas> machen?“

Hannah Arendt

Während die alten politischen und künstlerischen Avantgarden abgedankt haben, geben sich die Advenisten der Technik, gänzlich unbeeindruckt von den Katastrophenerfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts, hemmungslos ihren Zukunftsträumen hin. Ihr hysterischer Optimismus kennt keine Grenzen, auch nicht die der Selbsterhaltung. Ihre Visionen zielen nicht mehr bloß auf die Verbesserung, sondern auf die Selbstabschaffung des Menschengeschlechts zugunsten von Produkten, die allen biologischen Lebewesen weit überlegen sein sollen. Dieser frohe Masochismus erinnert an die Zeiten, da das Brüsseler Atomium eine strahlende Zukunft zu eröffnen schien.

Hans Magnus Enzensberger

Kurzweilige Moderne

Wer er auch immer sei der Weltenmeister
wir verdanken das Sein als lebendige Geister
einer langen Geschichte, die nicht unsere ist.
Kurz ist der Menschen kleine und endliche Ewigkeit.

Conditio humana

Was vor ihr lag, was ihr folgt, das erfahren wir nie,
machen uns Bilder nur, fast wie Schattenrisse,
schöpfend aber in diesen Grenzen aus unserem Geist,
freuen wir uns im Rausch unseres Vorwärtsschreitens.

Überschreitend, göttergleich

Doch erst in der reinen Form, ewig und körperlos,
in der vermeinten Sprache dessen, der alles erschuf,
von aller Erfahrung befreit dieses Jammertals
träumen sich manche von uns als abstrakte Vernunft.

Als Vollendete

Körperlos, ewig sich forterzeugend aus sich,
verschmelzend mit aller Vernunft zugleich,
alles hinter sich lassend, was noch lebendig ist:
rein, kalt, ohne Atem, gemessen eintönig in Bites.

Oder verstoßene Engel?

Dieser Traum der Ray Kurzweil und anderer
ist ein Albtraum für alles, was heute noch lebt.
Unsere kleine Ewigkeit voller Leid, voller Glück
doch gelebt: sie erhalten wir irdisch nur durch
ein Innehalten:

Unser Menschsein
gegen den Furor
der abstrakten Wissenschaft,
die sich setzen will
an uns'rer Erfahrung statt,
für erfüllte Augenblicke, bisweilen,
Alpträume, ausbrütend
In kalter Unendlichkeit.

2009

Was Moishe Postone über die „Kapitalform“ schreibt, gilt auch für das Vorhaben der Wissenschaft: Es hängt ihr der Traum einer äußersten Grenzenlosigkeit an, einer Phantasie von Freiheit als der völligen Befreiung von aller Stofflichkeit, von der Natur. Dieser Traum des Kapitals wird zum Alptraum für all das und all diejenigen, wovon sich das Kapital zu befreien sucht, den Planeten und seine Bewohner.

André Gorz

Die Geisteswissenschaften haben sich seit der Bologna-Reform in zwei Lager gespalten. Das eine bedient sich „einer Wissenschaftssprache, die sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wenig geändert hat. Das andere prunkt mit einem technizistischen Vokabular, einem Schellengeläute des Medialen, das in den Kulturwissenschaften, zu denen viele Fächer mutierten, in allen Universitäten zu hören ist. Der ‚linguistic turn‘ wird in Wortpirouetten vollzogen, die jede Nachfrage nach genauerer Bedeutung als bäuerisch erscheinen lassen (...) Worthülsenakrobatik im Niemandsland der Unverbindlichkeit. (...) Wenn alle Sprache sowieso ein Heer von wandernden Metaphern ist, wenn die wankende Sprache selber denkt, dann ist König, wer die schönsten Wörter vortanzt oder tiefsinnige Etymologien vor sich hin raunt, von Denken und Danken, und alle staunen. Eine bloße Verneinung löst den interkulturellen Blasen-Zauber auf.

Reinhard Brandt

Der tanzende König ist nackt

Ganz gewiss, unser Wissen es wächst.
Alle fünf Jahre, so heißt es, verdoppelt es sich.
Doch weil unser Fortschritt ein ‚Selbstläufer‘ ist,
sich aus seinem Fortschreiten heraus selbst gebiert,
wir ihm nur folgen können, in gläubiger Zuversicht,
sollen wir gedankenlos all das vergessen,
was dem systemischen Selbstlauf nicht wichtig ist.
Der Markt weiß es, so heißt es, eh besser als wir.
Weil also die soziale Welt, die doch wir erzeugen,
so dynamisch wächst, wuchert, Fort-Schritt gebiert.

Ruht unsere Welt so auf der Wissenschaft, dem
technische Wissen nach dem Moore’schen Gesetz?
Weil es sie stetig umwälzt, getrieben aus sich heraus
und dank entfesselter Märkte erfand man das Wort
„Wissengesellschaft“! So als hätte nicht jede
Gesellschaft vor unserer Zeit schon gegründet
auf Wissen, auf unserer Fähigkeit zu versteh’n:
unserer ersten und zweiten Natur – und zugleich
zu fragen nach dem Sinn alles dessen, was wir hier tun
auf unserer dunklen und wohlgegründeten Erde.

Unsere Wissenschaft: ein Versprechen, worauf?
Für die, die sie machen, auf immer neue Erkenntnis
und Anerkennung in vom, Wissen beherrschter Zeit?
Auf das Ende von Not, auf gemildertes Leid,
auf ein besseres Leben für jeden von uns?
Oder nur auf einen sinnfreien Selbstlauf von alldem,
in dem wir nach stets neuer Technik gieren,
die wir wollen sollen, immer, und vor allen anderen,
die uns sinnfrei glücklich zu machen verspricht?
Während Sinnfragen gänzlich ins Jenseits wandern.

Schon die bloße Frage, was das alles soll,
worauf hin wir uns in unserem Diesseits bewegen,
und ob darin nicht ein gemeinsames Leben,
das um uns das Leben achtet und hegt, und
das jeden von uns an ihm teilhaben lässt,
uns alle zu Erdenbürgern macht? allein diese
einfache Frage: vergessen, kaum mehr gestellt.
Genommen in den Dienst des Selbstlaufs der Zeit,
vergisst zumeist meine Sozialwissenschaft,
was sie begründet, und was sie bedeutsam macht.

Sie will alles messen, seine innere Logik versteh'n,
folgt so dem Selbstbild der Naturwissenschaft,
produziert so nur Wissen für das Getriebe
eines sinnlosen Selbstlaufs ohne Nähe und Liebe.
Und manche Gurus tanzen in Wortpirouetten,
kunstvoll geschraubt und im eig'nen Jargon,
die die Leut' wohl auch ganz gern verstanden hätten,
doch hinter dem Wortgeklingel verbirgt sich nicht viel.
denn die Botschaft, verkündet im Grunde allein
einen stetigen Fortgang der natürlichen Evolution.

Freies Denken und Handeln? Nichts davon!
Die Universitäten als Stätten der Wissenschaft
sind nicht länger ihrer alten Idee zu verpflichten,
weil die ihre Zeit eben nicht in Gedanken fasst.
Doch auch von der Produktivkraft des Streites,
mag man kaum mehr sprechen auf dem neuen Markt,
wo Nutzenwissen wohlfeil ist, und gut bezahlt –
und `s ist ein Jahrmarkt der Eitelkeiten.
Dieser Wissenschaftsmarkt zielt auf Nützlichkeit,
auf das Wissen für die Treibräder der Zeit,

neue Worthülsen werden hier kunstvoll gefertigt
für ein Niemandsland großer Belieblichkeit,
helfen nicht der Gesellschaft sich selbst zu begreifen,
zum lebendigen Austausch geübt und bereit.

Nein dieser Betrieb läuft
nach anderen Regeln.
Wer die schönsten Wörter
hier vortanzen kann,
der ist der König – und
schaut nur hin, der ist nackt.

Und wer da noch versucht,
Wahrheiten zu finden,
relative, versteht sich,
doch zur Verständigung
unter und über uns alle,
Wissenschaft also betreiben will,

Wer dabei gar noch an Altes
erinnert, an Einsichten von
sehr lang dauernder Kraft,
die grad diesem Ort
einst Bedeutung gegeben,
der gerät schnell an den Rand

in der „Wissensgesellschaft“!
Und an diesem Ort, wo
Wissenschaft einmal heimisch war.
wird uns wohl nichts anderes bleiben,
als Partisan der Erkenntnis
zu werden – was fast immer so war.

2017/2023

Weil sie des gleichen Geistes Kinder sind, sind Wissenschaft und Religion gleich feindlich dem Denken. Denn das Denken ist die originale Tätigkeit des Menschen im Felde des Nicht-Wissbaren.

Hannah Arendt

Die Ideologien, die unsere Welt lenken, stammen aus der Zeit der wissenschaftlichen, absoluten Größen. Unsere wirklichen Kenntnisse erlauben hingegen nur ein Denken in relativen Größen.

Albert Camus

Im Vergleich zum Totalitarismus ist der Neoliberalismus allerdings weit weniger in der Lage, uns zur Annahme seines Menschenbildes zu zwingen. Wir können sein Angebot, unser Selbstbild jeder Emotion und Wertorientierung zu berauben, jederzeit zurückweisen. Aus diesem Grund ist das Leben in liberalen kapitalistischen Gesellschaften noch immer unermesslich akzeptabler als das in faschistischen oder sozialistischen. Doch je mehr Bereiche unseres Lebens einer marktförmigen Kalkulation unterworfen werden, desto schwieriger wird es, den anderen Aspekten des Menschseins die Treue zu halten, und desto mehr werden wir zu jenem 'eindimensionalen Menschen', den Herbert Marcuse schon 1964 beschrieb.

Colin Crouch

Die Anmaßung des Wissens

Der Trubel der Shoppingmail – dröhnende Stille:
die Menschen eilen, sie kaufen den Plunder,
den die Bilder der Werbung begehrtlich machen,
den oft Kinderarbeit so billig macht. Und die Menschen,
sehen fast aus wie Abziehbilder von diesen
Werbeplakaten, auf denen man immer fröhlich lacht.
Selbst im Buchladen nur noch marktgängiges Zeug,
Leere Träume, Glücksversprechen, bloßer Zeitvertreib.
Ach diese Glitzerwelt ist so öde und leer,
aber draußen, die Bettler, die Abgehängten
sie blicken sehr sehnsuchtsvoll doch hierher.

Wir maßen uns unser Wissen nur an,
sind Produkte einer Evolution,
die Eliten und Massen hervorbringt und
die niemand wissend gestalten kann.
Das ist Hayeks Denken. Doch der Haken daran
Ist, dass er am Ende das Denken vergisst,
weil der Markt es ja doch immer besser weiß,
der sie erzeugt, die Glitzerwelt aus Eis.

Doch so im sinnlosen Lauf unserer Welt
Ist es um uns dann nicht gut bestellt.
Nur als Einzelne, verlier'n wir uns sicher darin
ob Marktteilnehmer oder längst abgehängt,
ob im Dickicht der Städte oder an ihrem Rand,
wo schon lange die Apokalypse tobt, die sein
blue eyed son sah und von der er sang
und noch immer singt. Und unsere Ohren sind taub.
Doch einige hoffen immer noch auf Veränderung,
auf *winds of change*, dass sie wehen mögen und
dass der Versuch der Befreiung von neuem beginnt.

Aber wir wissen nicht, wer wir sind, wir
die wir uns're Zukunft immer erst vor uns haben,
heut noch wie Schlafwandler vorwärts traben.
betäubt von der lautlosen Stille, gedankenlos, blind.
Doch vor uns, da liegt ein Möglichkeitsraum,
der uns tatsächlich noch zugänglich wäre, wenn wir
von Neuem begännen zu streiten: um unsere Ziele,
unseren Weg und den Sinn dieses Treibens.

Denn erschließen können wir uns unsere Welt,
wenn wir mit verständigem Austausch beginnen,
darüber was wir hier eigentlich tun,
darüber was wir für Träume haben,
darüber, wie hohl die Versprechen sind,
die dieser glitzernde Markt uns macht,
mit denen einige Alphamännchen die Welt,
die uns allen gehört, wenn wir endlich denken,
so gestalten, dass sie die ihre ist und
dass alle die Träume der Vielen verwelken.

Doch wir maßen uns unser Wissen nicht an:
Diese neue Macht menschlicher Evolution,
die uns denkend gemacht hat in Kooperation,
und Zusammenhandeln, das stets neu begann:
und den Haken daran, den erkennen wir schon,
dass es Zeit und Mut braucht, das was wir können,
zu tun, und sie wahr zu machen all die Träume
die uns, denkend und handelnd, versprochen sind.

2017/2023

Philosophie ist eine Bewegung, mit deren Hilfe man sich nicht ohne Anstrengung und Zögern, nicht ohne Träume und Illusionen von dem Freimacht, was für wahr gilt, und nach anderen Spielregeln sucht.

Michel Foucault

VI. Zusammenhandeln, nicht schimpfen über die Politik

Wenn das Volk je aufhören sollte, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, werden wir alle, Ihr und ich, und der Kongress und die Parlamentsversammlungen, die Richter und die Statthalter, wie wir da gehen und stehen, zu reißenden Wölfen werden.

Thomas Jefferson

Possenreißer

Die Leute wollen unterhalten werden,
ihren Alltag vergessen bei lustigem Spiel:
Pat und Patachon,
Kasper und das Krokodil,
Charly und die „modernen Zeiten“
oder Dario Fo's Nettigkeiten,
Harlekin und Colombina
und Paul, auch deine Freistilringer.
Auf dem Markt, im Kino, im Zirkuszelt
vergessen die triste, beschwerliche Welt.

Hier können wir scherzen und lachen.
Das befreit von des Alltags Sorgen,
lässt uns glücklich vergessen,
ein wenig entschweben
fast wie eine Feder so leicht.

Die Leute wollen betrogen werden!
Und sie spielen noch mit in diesem Spiel:
Regierung und Opposition,
Spendenkanzler, von wem, wie viel?
Modernisierung in rot-grünen Farben?
Politikwechselträume verstarben.
Allenthalben herrscht Kölner Klüngel,
und für das Volk, den großen Schlingel,
gibt's in den Medien die Moderatoren:
Beredte Inhaltsleere klingt uns in den Ohren.

Es scheint, da ist wenig zu machen.
Das zerrt uns zur Erde nieder.
Der gleiche Sermon, immer wieder
von all jenen eben,
die an ihren Sesseln kleben?

Die Leute sind zum Glück nicht so dumm.
Brot und Spiele, das könnte noch eben geh'n,
aber wenn sie Euch spielen sehn
auf der Fernseh Bühne, große Politik,
die verspricht, bricht, alle Antworten kennt,
atem- orientierungslos weiter rennt,
das dann noch eine neue Tugend nennt,
Bodenhaftung immer mehr verliert,
und selbst das noch mediengerecht inszeniert.

Ja das Lachen bleibt uns im Halse stecken,
ihr lasst so die Demokratie verrecken.
Ihre Institutionen, kostbares Gut,
macht ihr unglaubwürdig
und erzeugt stille Wut.

Und die Leute werden das nicht nur betrachten,
wenn das immer so weiter geh'n soll.
Wenn keiner endlich mal Tacheles redet,
dann haben sie bald die Nase voll.
Politikverdrossenheit und alt-braune Parolen
werden so erzeugt von zynischer Macht.
Die Demokratie in unsren Alltag zu holen,
nein das wollt ihr nicht, ihr elitären
Berufsdemokraten. Ja man müsste sich wehren.

Hohle Phrasen, fast schon alltäglich,
über euch Possenreißer
ein befreiendes, kynisches Lachen
und mit Attac etwas selber machen
macht das Leben fast wieder erträglich.

2005

Der neue Kapitalismus lässt zu, dass Macht und Autorität sich voneinander trennen. Die Elite wähnt sich in ihrer globalen Distanzierung frei von jeglicher Verantwortung für die Menschen in ihrer Umgebung, vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Krisen. Unter diesen Umständen kann es nicht erstaunen, dass gewöhnliche Menschen, nun gänzlich auf sich selbst angewiesen, sich nach Solidarität irgendeiner Art sehnen – und da bietet sich die destruktive, auf Abgrenzung zu anderen Gruppen basierende Solidarität geradezu an.

Richard Sennett

(Schein)Heiligendamm

Sicher eingezäunt zum Land hin
seeseitig Patrouillenboote
aufgereiht in diesem Riesenstrandkorb
im Blick der Kameraaugen der Welt

geballte Fachkompetenz und Macht

In so kleiner Runde ein letztes Mal
Krisen und Kriege wie aufscheinende Naturgewalten
verwirbeln schon bald das inszenierte Bild
doch beruhigen soll uns ihr Blick

scheinbar entspannter Weitsicht

Die Frage ist nur wie weit ihr Blick reicht.
denn die Aussicht auf unsere Welt
von diesem Ort scheinbar gelassener Führungskraft
ist auch nicht besser als die von Guantanamo -

wenigstens aber das Luxushotel

Im Rücken der Mächtigen rollt
leise rauschend die Dünung
Ebbe und Flut in beständigem Wechsel
Die Ostsee liegt ruhig

Gezeitenwechsel kaum wahrnehmbar

2009

*Die Presse und die Politiker, die auf die Presse und die Meinungsumfragen starren,
entdecken die grundlegenden Probleme durch Krisen und immer zu spät. Sie entde-
cken die Drift der Kontinente, die Tag für Tag. Millimeter für Millimeter sich vorwärts-
bewegen, wenn es ein Erdbeben gibt.*

Pierre Bourdieu

Enger Horizont, kurzes Gedächtnis

Auf Vierjahreszyklen begrenzt
hat sie ihren Problemhorizont
die große Politik.

Opposition zu sein ist
Am Ende nur Mist,
sagt der Müntefering

Macht oder Ohnmacht
macht den Unterschied
von Wahl zu Wahl

Der Blick geht nach vorn,
um sich ihr zu stellen
dieser Herausforderung

Gegen den Kollaps des Ökosystems
helfen nur noch Katastrophen
sagen uns kluge Klimaforscher

Harz IV und alles Andere auch
Zwänge der Globalisierung
Sachzwangspolitik

Sollen uns darein fügen
das einsehen
mit flexibler Geduld und

Ohnmachtsblick nach vorn
hilft das zu vergessen
was einmal versprochen war

Sehr hoffnungsschwanger
war einmal die Zeit
in der Stunde der Neugeburt

Unseres demokratischen Projekts
das heute wieder einmal
zum Einsatz neuer Kämpfe wird

2009/2023

Alphatiere

Sie haben sie gebraucht, die ersten von uns. Unverzichtbar für die Gruppe, die Horde, den Stamm waren sie einst.

In jener gefährvollen, kaum durchschaubaren Welt, übervoll von drohenden Feinden fremder und auch der eigenen Art, fanden sie Wege und gingen voran.

Aber damals wussten sie, dass sie sie immer brauchten: die Gruppe, die Horde, den Stamm, das Vermögen der Vielen. Denn in ihrer gemeinsam geteilten Welt war es Zusammenarbeit, die ihn erst menschlich machte diesen noch unerschlossenen Raum: bedrohlich, herausfordernd, offen vor ihnen.

Und nicht festgelegt war das Geschlecht jener Alphatiere. Beide wurden gebraucht: die stark waren im Kampf und die, die Sorge trugen um das Wohl aller, Leben schenkten, oder heilende Kräuter wussten und mehr von der unentbehrlichen Wärme in dieser Welt, oft so kalt.

Und auch die, die abends, gesellig am Feuer, mit Liedern mit Geschichten, mit Bildern und mit ihrem Gesang jenes Wunder vollbrachten - die nach mühsam gefährvollen Tagen Geborgenheit schufen in gemeinsam gestalteter Welt, geheimnisvoll, nicht geheuer, gefährlich, schön.

Auch sie unentbehrlich, auch sie gingen voran auf dem Weg unserer kurzen Geschichte, die damals begann, nur für uns vor fast undenkbar langer Zeit, in der aber Sterne und Mond schon so standen wie heute: Zeugen ganz anderer Ewigkeiten - Traumwelten einstmals und immer noch.

Ja damals, da waren sie eingebunden, in ihre Gruppe deren Gemeinschaftlichkeit die Herrschaft beschränkt hat. Ordnungsstiftung nach innen und Schutz aller gegen Feinde, dafür waren sie da. Gegen Naturgewalten, übermächtig und daher auch mythisch gebannt, riefen sie Gottheiten an.

So prägen Über- und Unterordnung seit Beginn unsere Welt ebenso wie Gemeinschaftlichkeit. Sie wuchs und wächst noch. Herrschaftlichkeit. Götterwelten, männlich gedacht. Herrschaft schier unbegrenzt über die Menge der Vielen, droht uns derzeit von Autokraten und Diktatoren und postdemokratisch auch hier.

Vom Ratschlag der Vielen, dem Demos wird gerne gesprochen.
Ausgebrütet jedoch wird ein Chaos, dass uns Alphatiere bereiten,
Alle Beschränkung enthoben, immer um ihre Herrschaft besorgt,
was sie bestreiten, aber schaut auf ihr Tun. Jeder soll ihrem Bilde
entsprechen, doch ja nicht wirklich so werden wie sie!

So droh'n heut Gefahren von jenen, die sich wie Götter fast
denken, grenzenlos in ihrer Macht, aller Erdenschwere enthoben.
Doch wir brauchen sie noch, während wir neu und besser schon
verstehen uns zu finden in unsrem Zusammenhandeln,
uns zu stärken in unserer Urteilskraft, uns endlich besinnen
auf unsere Kraft zur Kooperation.

Doch wir brauchen sie anders, die Alphatiere,
nicht selbstgefällig in der Pose der Macht,
nicht heillos, das Heil der Welt versprechend,
mit zugleich drohend-lächerlicher Gebärde,
Chaos bereitend, erst verschleiert von Pracht,
dass auch unsere Ohnmacht unsichtbar werde,
und das mögliche Glück unserer Welt, das schwindet.

Brauchen tun wir sie als die, die vielleicht
die Probleme vor uns etwas klarer erkennen
so Fragen aufwerfen, Vorschläge benennen,
dass gemeinsamer Ratschlag weiter reicht,
so der Vorschein der vagen Möglichkeit
unserer Menschwerdung, immer begrenzt,
womöglich doch noch zur Wirklichkeit drängt.

2019

Aufhaltsame Aufstiege

Marktschreierischer Wunderheiler Kraft
im finsternen Mittelalter glaubt man daran
die neu aufleuchtende Wissenschaft
hat sie vertrieben ja das meinte man dann
nein die hat nur die Religionen beerbt
dem Denken ist sie gleich feindlich geblieben

Wissenschaftsgläubig ist unsere Zeit
allzu tief ins Bewusstsein hineingetrieben
die Werbung predigt sie jeden Tag
diese Gläubigkeit und ein falsches Glück
durch blinden Konsum auf entfesseltem Markt
wen der ausschließt lässt er zerrieben zurück

Reichtum für alle entsteht jedenfalls nicht
sie knirscht dann und wann seine Satansmühle
sie enttäuscht eure gläubige Zuversicht und
für gewählte Repräsentanten staatlicher Macht
steht dann die Frage wie politisch gestalten

Sie zum Handeln berufen tragen die Last sehen
sich herrschender Ordnung verpflichtet wollen die
Wirtschaft fortschrittsgläubig und marktkonform
gegen die Wucht vieler Krisen am Laufen halten
und unsren Alltag vertraut und uns lieb geworden

Aber näher betrachtet sind sie selbst ja getrieben
vom Selbstlauf der Zeit der die Krisen gebiert
gläubiger Zuversicht in einen ewigen Fortschritt
jeden Boden entzieht Kälte verbreitet, dass uns friert
so Ratlosigkeit und große Ängste produziert

Die Menge der Vielen entwöhnt selbst zu denken
glaubt so bald der Verheißung neuer Wunderheiler
doch Unterordnung erwartet sie wie im Mittelalter
und ein wenig Abglanz von neuer Herrschaftlichkeit
im nur schwer zu durchschauenden Elitenspiel

Denen die sich so aufschwingen wollen zur Macht
von der sie in Wahrheit selbst besessen sind
nach ihr und nach Reichtum gieren ist im Glanz
solcher Macht nur eins stets gelungen nämlich
uns alle zum Spielball zu machen von ihrer Macht

Etwas Abglanz davon war meist vielen genug
bis aus ersten Krisen größere wurden und
ein Chaos das vieles und viele verschlingt
wenn uns wiederum dagegen nichts gelingt
droht der Abgrund in den wir dann fallen uns allen

Es hilft nichts denkt endlich nach
durchschaut euren Selbstbetrug
dann handelt zusammen
Genug ist genug

2019/2023

Thüringen 05.02. 2020

An solche Zufälle glaube ich nicht
das haben die vorher abgesprochen
wie klarsichtig
die Frau aus dem Volk

Da waren Profis am Werk
die wollten austesten
was heute schon wieder geht
gegen die Linke

Neue Wege bahnen
ohne falsche Berührungsangst
für die Aufrechterhaltung
herrschaftlicher Führung

In gläubiger Zuversicht
den Gang der Geschäfte sichern
elitär selbstgewiss
Weiter so

Markt-Fortschritts-Freiheit einiger
als ewig-natürlich behauptet
gegen die Ängste vieler
zum finsternen Ende hin

2020

Kommentar

Als sie ihren neu gewählten Drei-Tage-Ministerpräsidenten zuerst beglückwünschten, meinten einige Polit-Profis aus der FDP, man könne ja nichts dafür, wer einen wähle. Mit dem Shitstorm, der dann losbrach, haben sie freilich nicht gerechnet. Meinten wohl, man würde ihnen schon den Politikbetrieb überlassen. Gerade so wie sie vorher schon zu *Fridays for future* meinten, die Kinder sollten lieber zur Schule gehen statt zu demonstrieren, denn die notwendige Kompetenz hätten nur sie, die Berufspolitiker. Fragt sich nur, von welchen Vorstellungen sie sich bei diesem Dammbbruch haben leiten lassen. Nun bemänteln sie ihr Handeln. Es habe den Gewählten Übermann. Können doch ziemlich schnell überfordert sein, diese Profis.

Demokratisches Projekt der Moderne

Die es zurückgeholt haben
das große Projekt der Demokratie
am Beginn der Moderne
in unsere Zeit unsere Wirklichkeiten
sie ließen uns viele Fragen offen

Doch wer arbeitet noch daran
bei stetiger Wahrung des Status quo
durch Anschlusshandeln als Muster
immer gleicher schlechter Realpolitik
Augen zu und durch Basta-Politik.

Sicher führt uns der Moderator
jeder der schalen Talkshows
die meist sinnlos Abende füllen
an den wirklichen Fragen vorbei
den großen Fragen, die offen bleiben

In unserer fortschrittsgläubigen Welt
soll alles stets besser werden durch
Wachstum und stetige Innovation
Doch soll die Form unserer Demokratie
Das Ende sein allen politischen Fortschritts

Großer Entwurf der Moderne,
immer unfertiges Projekt
wer nimmt Dich noch wirklich ernst
die alten Eliten taten es wohl nie
meinten immer es besser zu wissen

Der Demos die Klugheit der Vielen
schürt ihre Angst vor dem Chaos
schieben ihm Riegel vor immer wieder
führen das Chaos so selbst herbei.
im Kampf um die großen Fragen, die offen sind.

2011/2017

Ich bleibe jedenfalls bei meiner Einschätzung, dass wir uns in einer Situation des ‚noch nicht‘ befinden. Die radikalen Vereinfacher der Moderne mögen unsere Fähigkeit des Zusammenlebens unterdrücken und entstellen, aber sie werden und können diese Fähigkeit nicht vollends zerstören. Als soziale Tiere sind wir zu einer tieferen Kooperation fähig als die bestehende Sozialordnung dies vorsieht.

Richard Sennet

Die Krise der Politik wird sich verschärfen, je weiter die (neoliberale) Deregulierung voranschreitet und die politischen Institutionen entmachtet, die sich im Prinzip dem freien Fluss von Kapital und Finanzen entgegenstellen könnten. (...) Die heutige Unsicherheit ähnelt dem Gefühl, das Passagiere eines Flugzeugs überkommen mag, wenn sie entdecken, dass das Cockpit unbesetzt ist und die freundliche Stimme des Piloten lediglich eine Aufnahme vom Band.

Zigmunt Bauman

Abendspaziergang

Im warmen Frühlingsabendsonnenschein
gedankenverloren meines Weges gehen
einfach abschalten, ausruhen ganz bei mir sein –
Doch am Straßenrand Bilder, nicht zu übersehen.

Die Gesichter vermeintlicher MacherInnen,
rigoros lächelnd für ihr „Weiter so“ ... oder so?
Und darunter Worthülsen, fast austauschbar,
die den politischen Streit nur verdecken.

In die Interessen und Zwänge der Zeit verstrickt
und so eher getrieben als handelnd frei
plakatieren sie uns, den Bürgern, souverän
kleinere oder größere Übel zur Wahl.

Und ich gerate, wie ich so durch die Straßen zieh'
gegen meinen Wunsch nach etwas Besinnlichkeit
zurück ins Getriebe der kriselnden Demokratie:
schlafwandelnde Eliten, ihr Wahlvolk, unruhige Zeit.

Und plötzlich tritt mir ganz klar vor Augen:
das hier ist vor allem das große Ritual.
Alle vier Jahre macht man uns glauben,
es ginge wirklich noch um eine Wahl

zwischen echten Alternativen, die man
gedanklich erarbeiten müsste, ehe dann
dem Denken ein Handeln zu folgen vermag,
das wirklich gestalten will, hinaus über den Tag.

Wollte entspannt am Stadtrand ein wenig schlendern
und das Elend der Welt darüber vergessen.
Doch das gelingt nicht, und ich bemerke stattdessen:
Nur unser *Selbertun* kann hier noch was ändern.

2018

Leider ist das, was man für gewöhnlich vom Soziologen erwartet, eine Form von Diskurs (...), der es akzeptiert, auf die Fragen der Meinungsumfragen und der Journalisten zu antworten, statt die Fragen und die Journalisten, die sie stellen, sich zum Gegenstand zu machen, um die wahren Fragen stellen zu können, die der ununterbrochene Diskurs des Journalismus verbirgt.

Pierre Bourdieu

Die vierte Gewalt

Auch für die Presse gilt in diesen Tagen:

Der Verleger will Rendite sehn!

Der Markt ist hart, Recherche kostet Zeit,
hilfreich deshalb auf die Leitmedien zu schau'n.

Ein ganz eigener Diskurs ist da nicht sehr weit.

Und der verfestigt sich stetig in dieser Zeit.

Wirklichkeitsbilder, mit-geteilt in Kamingesprächen,
Themen und „blinde Flecken“ werden so festgelegt.
Eine herrschende Meinung verfestigt sich bald.

Nachbohrend bleibt man da kaum noch einmal.

Und eine komplexe Welt einfach darzulegen,
das ist die Aufgabe, die sich dann stellt.

Ihr wachsendes Chaos tag-täglich zu ordnen,
gut fassbar. In kleinen Häppchen sortiert, oder
im *immer gleichen Meinungsbrei* verrührt.

Leicht entsteht so Konsens über falsche Probleme
in einem Netz wechselseitiger Abhängigkeit.

Und die Bürger erleiden die Macht der Systeme,
mit ‚Infotainment‘ noch notdürftig dagegen gefeit,
doch voll wachsender Unzufriedenheit.

Und dann das Elend der Meinungsumfragen,
Meinungs-Techniker betreiben Scheinwissenschaft,
basteln Instrumente, um uns dann stetig zu sagen,
was wir alle so denken und denken sollen,

uns und den Regierenden, die das wissen wollen.

Oder die Kommentare der Experten vor Ort,
dicht am Puls der Zeit, doch auch kaum mehr wissend.

Nachrichten werden unter Marktdruck gemacht
für Märkte, in flüchtig-bedrohlicher Zeit.

Nur: bleiben die Menschen noch aufnahmebereit?

Die rechten Wiedergänger schreien „Lügenpresse“,
und die, die abgehängt vom „Fortschritt“ der Zeit,
ihre Wirklichkeit in den Medien kaum länger finden,
folgen solchen Parolen. Ja ihr macht sie dazu bereit,
wieder mit denen rechts außen zu johlen.

Über Selbsttäuschung, Täuschung, auch Lügen
bis zum ideologisierten Verlust von Wirklichkeit
führen so sicher, und wohl bekannt, die Spuren.
Der Weg zum Ende ist offen, und vielleicht nicht mehr weit.

Doch noch bliebe Zeit für Selbstkorrekturen.

Die Journalisten, das sind ja auch Unternehmer
ihrer eigenen Arbeitskraft. Und für ihre Arbeit
brauchen gerad' sie, immer dicht am Puls Zeit,
selbst Raum für Recherche und nach-zu- denken -

Ressourcen und selbstbestimmt Kooperationsmöglichkeit.

Dafür also wäre mit ihnen zu streiten, und das wäre
ja schon fast eine „Revolution“: dass die Murdochs
nicht mehr schreiben und lesen lassen, vielmehr
sorgsam und selbstbestimmt eine „vierte Gewalt“

durch eigene Urteilskraft Freiheit sichert und Meinungsvielfalt.

2017

*Die Umfragen sind „eine Wissenschaft ohne Wissenschaftler: Sie sind ein Instrument
des Registrierens, das man für objektiv hält, weil es passiv ist, während die Wissen-
schaft immer damit beginnt, dass sie mit dem gesunden Menschenverstand, mit den
Evidenzen etc. bricht.*

Pierre Bourdieu

Apokalypse now – oder *Prometheus in der Hölle*

Den unverstelltesten Blick auf die Wirklichkeit
verschafft uns noch immer die Literatur
das Kunstwerk entspricht immer menschlichem Maß
Sie gestalten das Bild vom Elend der Welt
Der der schreibt in seiner *traurigen Cassandra-Rolle*
unter uns Trojanern und der der singt von seinem
blue eyed son, sie zeichnen ihr Bild vom Elend
der Welt in der die Apokalypse immer schon herrscht
und von ihren Rändern nun auch zu kommen droht
bis zu uns in die Metropolen und die Zentren der Macht

Und während wir heute statt selbst zu denken
neuen Alphamännchen Vertrauen schenken
so ermöglichen dass *tätige Unwissenheit*
und *nichts ist schlimmer als* das wie Goethe sagt
aus faked news neu bedrohliche Fakten schafft
wird der Sänger geehrt der sein Lied wohl kennt
und neu zu singen beginnt bevor wir versinken
in dem Meer unserer Trägheit und Blauäugigkeit
die hindert nachsinnend und zusammen zu handeln

Was wir sehen, sind Wolken die die Aussicht verfinstern
Doch es hilft nichts sich einfach weg zu ducken
denn was da droht wird nicht einfach vorüber zieh'n
eher droht neu bald auch uns jene Hölle
die wir an den Rändern schon vielen bereiten
es gilt hin zu schauen und ernüchtert zu streiten
doch es scheint wir haben unsre Träume vergessen
von denen so viele auf einem Friedhof ruh'n
und diese Sehnsucht die unser Denken entflammt
kenntlich macht unser Menschsein, das daher stammt.

2017

Wir sind, wie Camus 1957 in seinem Essay *Prometheus in der Hölle* schreibt, 1939
„vor den offenen Höllentoren aufmarschiert (...) nach und nach eingetreten (...) und
sind nie mehr herausgekommen.

*Das ‚Erkenne dich selbst‘ des Sokrates ist ebenso viel wert, wie das ‚Sei tugendhaft‘
unserer Beichtstühle. Beide offenbaren Sehnsucht und gleichzeitig Unwissenheit. Sie
sind unfruchtbare Spielereien mit großen Themen.*

Albert Camus

Aber ich hatte in Davos, als ich den Herrschern des flexiblen Reiches zuhörte, so etwas wie eine Epiphanie. „Wir“ ist für die ein gefährliches Pronomen. Die Flexibilität, die sie feiern, liefert keine Anleitung, ein Leben zu führen, kann sie nicht liefern. (...) Ein Regime, das Menschen keinen tiefen Grund gibt, sich umeinander zu kümmern, kann seine Legitimität nicht lange aufrecht erhalten.

Richard Sennet

Es herrscht Ruhe im Land – wieder einmal, noch

Das Land ist Still.
Der Krieg genießt seinen Frieden.
Still. Das Land ist still, noch.

So hast Du das damals geschrieben
Über die DDR – preußisch grau:
Fabrikschlote und wie Grabsteine die Häuser
und Antennengestrüpp starrt nach West
und vom roten Sonnenball ein Rest
und die Frühlingslieder im roten Prag.
Und das Land blieb still.
Der Krieg genoss seinen Frieden.
Still. Das Land blieb still, lange noch.

Und wieder herrscht Ruhe im Land.
Blühende Landschaften? Es rumort darin -
und ferne Kriege verbürgen unseren Frieden.

Väter wie Kinder spielen Computerspiele.
Das Fernsehen lenkt uns vom Leben ab.
An den Rand gedrängt, abgeschrieben. Ziemlich
Viele leben im Dunklen, man sieht sie nicht.
Flexible Leistungsträger sehr angestrengt,
trauen der alten Melodie, die verspricht,
dass es gutgehen wird, immer weiter-so.
Still. Das Land bleibt still. Immer noch.

Es herrscht Ruhe im Land – wieder mal, noch.
Doch man weiß nicht, ob die Veränderung,
die sich anbahnt, Knospen treibt oder alles vereist!

Fast besinnungslos hetzten wir durch unser Leben.
Den verplanten Alltag verschlingt die Zeit,
uns verbraucht die Arbeit – zum persönlichen Glück?
Und wir sehen die Funktionseliten besorgt
in Davos hoch über den Alpen schweben -
Rigoroses Lächeln verbirgt ihre Ratlosigkeit.
Nichts steht still, rasend treibt uns die Zeit.
Gewiss, noch erklingen nicht alt-neue Lieder,
doch bis dahin ist es schon nicht mehr sehr weit.

Ja es herrscht Ruhe im Land – wieder mal, noch!
Und ist doch nie immer ruhig geblieben.
Ja, das Land ist geschäftig still, noch!

2011/2017

Wenn es also im Zuge der Ausweglosigkeit, in die unsere Welt geraten ist, liegt, Wunder zu erwarten, so verweist diese Erwartung uns keineswegs aus dem ursprünglichen politischen Bereich heraus. Wenn der Sinn von Politik Freiheit ist, so heißt dies, dass wir in diesem Raum – und in keinem anderen – in der Tat das Recht haben, Wunder zu erwarten. Nicht weil wir wundergläubig wären, sondern weil die Menschen, solange sie handeln können, das Unwahrscheinliche und Unerrechenbare zu leisten im Stande sind und dauernd leisten, ob sie es wissen oder nicht.

Hannah Arendt

In einer aus den Fugen geratenen Welt

In Berlin, Stockholm, London mal wieder ein Attentat.
Die BILD titelt „Angst!“ – denn sie weiß sehr gut:
ihre Bewirtschaftung war schon immer *das* Mittel,
das Herrschaft sichert, die auf (Unter-)Ordnung beruht.

Und wenn er heute immer fraglicher wird,
der alte Dreiklang von Arbeit, Fortschritt und Glück,
schürt man Fremdenangst und beschwört alte Werte
und das Vertrauen in unsere Elite, die führt.

Gewiss, in den dritten Programmen, gegen Mitternacht
Erfahren wir manches zu den Hintergründen
unserer aus den Fugen geratenen Welt,
sofern wir dem so spät noch nachgehen können:

Der Klimawandel schreitet voran – die Begrenzung
der Erderwärmung? Eine Absichtserklärung, kaum mehr.
Die Geopolitik gebiert neue Krisen und Kriege – und
sie kommt nicht nur aus Russland und China daher.

Immer mehr Menschen, die heimatlos werden,
wenn unsere Eliten dies Globalisieren kurzatmig
immer weiter forcieren. Irritierend ist bloß,
dass die Heimatlosen es bis zu uns hin schaffen.

Und der herrschende Politikbetrieb, er zeigt uns dann,
erst scheinbar sensibel, dann kühl wie immer:
Ursachenbekämpfung zielt auf Schlepperbanden,
die entfesselte Marktökonomie macht's weiter schlimmer.

Von hier an anders war dann ein Versprechen
eines Aufbruchs aus dem trostlosen weiter-so. oder so.
Dann die Wiederkehr kriegerischer Verbrechen
nach Europa, Zeitenwende, neue Unsicherheit ohne Ende

Ach ja, wir hier, wir leben noch immer wohleingerichtet
in der aus den Fugen geratenen Welt. Besonnenheit
in ihr ist da sicher wichtig. am Ende bleibt allein eine
Hoffnung auf *das Wunder der Freiheit* im Raum der Politik

2017/2023

VIII. Literarische Satire – nur Notwehr oder Denkanstoß

Beobachter im Welttheater. ratlose Mitspieler in Notwehrhaltung

Wir haben uns aus dieser unserer Welt
in unserem Land an ziemlich sicherem Ort
ein kleines Welttheater hergerichtet darin
wird nun aufgeführt was stetig neu erregt
die Zeit der Langeweile zu vertreiben und
abzulenken von dem Elend dieser Welt

Wir träumen immer wieder neue Heilsgeschichten
Fortschritt wissenschaftlich-technisch meist gedacht
die trübe Wirklichkeit verdrängen wir so leicht
echauffieren uns derweil fern-ethisch moralisch
über den Lauf der Welt der vorbeiflimmert abends
wenn wir Ruhe brauchen nach des Alltags Zwängen

Machen uns so von dieser Welt und uns in ihr ein
meist verstelltes äußerst ungenaues Bild haben
uns in ihr so leidlich eingerichtet und treiben mit
in ihrem Lauf da soll die Satire anstößig sein
befreiend aufzulachen nach- und neu zu denken
soll Impulse geben endlich gemeinsam aufzubrechen

Zweifel sind da angebracht ganz sicherlich und gerade so
wie auch am Selbstlauf unsrer Zeit und an all jenen
die ihr Getriebe in Bewegung halten, denn es läuft genau
betrachtet ja keineswegs von selbst es wird betrieben und
es beherrscht die die vorgeben uns in ihm zu führen
Zweifel am Lauf der Welt den mag Satire vielleicht wecken

Vor allem aber ist sie Notwehr jener
die noch nicht verzweifeln wollen
die uns Impulse geben dass wir
Selber denken und Zusammenhandeln sollen

2022

Was will Satire

Satire das ist eine Darstellungsform, humorvoll, kritisch voll Ironie
übertreibt sie - sie muss übertreiben-, Sarkasmus kennzeichnen sie.
Auf Menschliches, allzu Menschliches zielt sie ab – in Alltag und Politik.
Gerade die bietet sich an für sie, doch Alltägliches ist auch ihr Ziel.
Konkret, von Beispielen ausgehend lenkt sie den Blick zu Allgemeinem
will meinungsstark unsere Urteilskraft schärfen will also sehr viel.

Will anstößig sein zum Selber-Denken,
setzt dazu immer von Neuem an
hat keine Lösungen, will aber helfen,
dass man die, selber denkend, finden kann.

Das ist und bleibt sie, Hoffnung von Spöttern
die trotzig gegen unser aller Tumbheit an
Widersinn sichtbar machen, sonst von uns
hingenommen im Trott der immer gleichen Tage.

2022/2023

Satire als Notwehr?

Ihre große Zeit, das war die der Aufbrüche, hoffnungsfroh
gegen feudale Herrschaft und dann nach dem großen Krieg,
den man später den ersten nannte, der wütete, hier nicht irgendwo,
dann erneut nach dem zweiten. Eine bessere Welt, von der hier,
die sich frei nannte, schien versprochen. Über die Halbheiten
auf dem Weg dahin, galt es bissig zu spotten, dagegen zu streiten.

Aber weiter Kriege in der Welt, Jahr für Jahr,
und deren tiefere Gründe oft auch hier bei uns.
Was nutzen noch Übertreibung, Ironie und Spott,
da der Krieg nun zurück ist mit Elend und Tod?

Und was, wenn der Spötter nur noch von Notwehr spricht,
wenn unsere Hoffnung flüchtig wird von Sorgen überdeckt,
nachdenklich Melancholisches sich in die Spottreime mischt
und unser Lachen, das doch befreien soll, im Hals verreckt,

Wenn die Menschen draußen in einer Schreckenswelt
und hier unter Alltagszwängen die immer schwerer lasten
gehindert sind, sich zu besinnen, fast schreckensstarr machen
so am Aufbruch zu neuem hindern, dass sie einfach weitermachen?

2022/2023

Die Kunst des Regierens

Wir werden noch einmal sagen, dass wir ganz froh gewesen sind, diese Merkel gehabt zu haben, sagt mein Freund, als das Wahljahr beginnt.

Wir haben da ziemlich Schwarz gesehen – wenn Luschet moderiert ohne strategischen Blick, aber ganz behände dann wird das eben orientierungslos weitergetrieben.

Oder wenn Merz, strategischer Kopf und auch sehr eloquent, Mann der Wirtschaft und steckengeblieben, die veränderte Alltagswelt irgendwie verpennt,

Als Macher und Manager, erprobt bei Black Rock, unsere Marktwirtschaft erneuert, weiter Kohle verfeuert Altbewährtes beschwört, wir wären empört.

Bei Mutti hingegen, da war eins immerhin klar, dass sie jedenfalls sehr verlässlich war, durch nichts, wirklich nichts aus der Ruhe zu bringen.

Die wusste was lief, wartete ab, war besonnen, hat nichts riskantes Neues begonnen, hat gesehen was angepackt werden muss,

Dann aber alles getan, Stabilität zu bewahren. Ja mit der dachten viele, ziemlich gut zu fahren - solange sie nicht in den Rückspiegel schauten.

Denn sie hat ziemlich viel liegen gelassen, was wir nun, zu Problemwolken aufgetürmt, wieder vor uns sehen, und es kaum fassen.

Mit der Union als Trümmerhaufen ließe sich leben, denn im Bund da regiert sie ja gerade nicht, sonst aber drückt der Probleme Gewicht:

Unsere Zukunft eher trübe nach sechzehn Jahren, irgendwie haben wir uns doch verfahren.

Brauchen dringend eine andere Navigation statt dem Weiter-So - tja das haben wir davon.

2022

Alles muss sich ändern, damit alles so bleibt, wie es ist

Alles muss sich ändern damit alles so bleibt, wie es ist
das klingt so ein bisschen nach Zaubertrick und den
den beherrscht jeder clevere, konservative Illusionist

So wird sie gerade erneuert unsere konservative Volkspartei
und so wird es von neuem befeuert
das ewig gleiche weiter herrschende Einerlei.

Der alte Kanzlerwahlverein wird jetzt modernisiert
ein auf neu getrimmter Mann an der Spitze der
das gut kann scheint plötzlich frisch aufpoliert

Manager Macher bei Black Rock die Aktien verwalten
„naturgemäß“ in der Öl-, Zement- Automobilindustrie
oder im Bergbau nun nachhaltiger etwas in grün gehalten,

Wirtschaftsnah also und allseits bestens vernetzt
vielfacher Millionär aus dem gehobenen Mittelstand,
kommt er nun daher und erklärt im sozialen Gewandt,

Dass ein freier Markt mit unseren Leistungsträgern arg gehetzt
uns allen und unserer Freiheit die Maßstäbe setzt
für Gerechtigkeit metaphysisch beschworen unausgegoren

Ach das wussten wir schon das ist ja nicht neu,
das ist vielmehr die alte die wohlvertraute Leier
Vorschlag zur Güte wir machen uns freier!

Wir nehmen sie ernster unsere Demokratie
machen sie nachhaltig in dem wir sie
auch im Arbeitsalltag endlich zur Geltung bringen

Private Regierungen zu überwinden könnte gelingen,
wenn wir unsere diese Welt ökosozial umgestalten
durch unser Selber-Tun. Bleibt nichts mehr beim Alten!

2022

Reduzierung der Welt auf ihr Abbild

Versprochen in diesem Politikbetrieb

dass alles bleibt wie es ist
in einer ewigen Gegenwart
von Konsum und Überfluss
losgelöst von irdischer Endlichkeit
na gut suggeriert wird schon
dass der doch stetig wachsen muss
irgendwie

Also das Abbild unserer Welt

die sich stets gleich bleiben soll
dabei keine Grenzen kennt
das verspricht dann Politik
und sonst nichts gleichförmig
zukunftslos eigentlich und
ziemlich enttäuschungsfest so
irgendwie

Sprache der Werbung universell

macht alle Bürger zu Kunden
in einer glitzernden Warenwelt
muss alles käuflich sein die
Abgehängten verschwinden
im Dunkeln sind aber doch da
irgendwie

Schafft Trugbilder irrlichternd

weil hier alles käuflich wird
wenn wir daraus erwachen
ahnungslos töricht zynisch gar
glauben wir nichts mehr aber
wir haben alles geschluckt

irgendwie

2023

Von hier an anders

Von hier an anders, das ist die Parole
mit der der Neuaufbruch endlich beginnen soll,
aus der berühmten Mitte heraus, na toll!

Ja es ist schon richtig: wir die Wähler*innen
haben das so und nicht anders entschieden.
Und nun schauen wir zu, wie die mühsam beginnen
mit der öko-sozialen Transformation,
die die Vorgängerregierung hätte vorantreiben müssen.
Tat sie aber nicht, obwohl alle doch wissen,
dass die Klimakrise nicht nur das Leben bedroht,
sondern, viel schlimmer, uns'ren Wohlstand,
und den wollen wir doch nicht missen.

Also ganz ohne Not haben wir das wohl verschlafen,
es uns zu leicht gemacht mit dem Weiter-So:
fette Profite in China, für die Wirtschaftseliten,
für die meisten von uns ist auch was abgefallen,
und wie schlafwandlerisch sind wir mitgelaufen,
konnten auch uns am Konsumrausch besaufen.
Viele haben von diesem Fortschritt was abbekommen,
einem Rest aber wurden Perspektiven genommen.
Der wächst weiter. Der wird einfach vergessen!

Und nun kommt das Erwachen! Und das ist nicht schön,
unsere Sicherheit im Wandel nun gefährdet zu sehen.
Selbst für die Leistungsträger in der Gesellschaftsmitte
droht wachsende Unsicherheit, also neue Antworten bitte!
Denn uns droht ein Wandel, der, näher betrachtet, ein
Umbruch sein wird, und der hat sich gewaschen. Da gilt es
die Menschen mitzunehmen in Land und Stadt
will sagen die Mitte, die Leistungsträger - und dann?
Wieder beruhigt bei mehr Konsum – mit sauber-billigem Strom?

Was ist mit dem Rest, der nicht mithalten kann, weiter wächst
wie die Preise, die nun, kriegsbedingt schier grenzenlos steigen?
Der wählt dann rechts aus Protest, glaubt an falsche
Versprechen, zeigt seine Wut auf Straßen und Plätzen,
während Verführer und Verführte im Internet hetzen.
Sind schon mitten drin, im autoritären Jahrhundert:
Es sind Autokraten, in Machtkämpfe verbissen,
von Macht besessen, die die Ideen der Aufklärung vergessen -
sofern sie das können, weil sie davon kaum etwas wissen.

So *von hier an anders!* Oder weiter der Lauf der Welt,
wieder zurückgetrieben in heillose Schrecken?
Sicherheit im Wandel mit Aufbruchsschwung aus der Mitte?

Könnte sein, wir bleiben schon wieder stecken!

2022/2023

Wenn alle Farben der Ampel hell leuchten

Rot, Grün und Gelb, das sind nun die Farben, die uns aus trüb-schwarzen Jahren einen Weg weisen sollen in eine bunt leuchtende Zukunft, wenn wir nur wollen. Immerhin können wir sehen, dass ein Aufbruch beginnt, dass es vorangeht, auch bei Rot und nicht nur bei Grün.

Doch wenn nun alle drei Farben der Ampel hell leuchten, im Straßenverkehr bräuche Chaos aus – und in der Politik? Wer kommt dann wie und in welche Richtung voran? Wer wird mitgenommen, wer am Ende doch abgehängt? Wie also wird das Wagnis des Fortschritts gelenkt?

Nicht wenige haben sich da gefragt, wofür das gelbe Licht bei dieser politischen Ampel denn leuchtet. Kennen sie Gelb doch als Warnsignal, na egal: auf der Autobahn Können wir zukünftig weiter rasen – aber politisch, wohin? *Von hier an anders*, Aufbruch aus der Mitte hörte man sagen.

Kein halbes Jahr später müssen wir uns fragen, ob es denn überhaupt weitergeht. Der Wind ist eisig, der nun weht. Statt Fortschritt zurück in Vergangenheiten, Von außen droht, wie ein Schock, ein Denken aus imperialen Zeiten. Alles erscheint plötzlich in einem ganz anderen Licht.

Wenn das Gelb da weiterhin nur ‚freie Wirtschaft‘ heißt, Glaube an deren Wachstum, an stetigen Fortschritt von Technik und Wissenschaft, dann könnte es sein dass mit solchem Liberalismus politische Freiheit entgleist. Wohin führt das am Ende in dieser Welt, in ihrer Zeitenwende?

Oder sonst? Nun bedenkt:
das gelbe Ampellicht leuchtet nur kurz –
und dann geht es weiter,
bleibt also zuversichtlich und heiter.

2022

Sicherheit im Wandel

Das fordern wir von denen die regieren
Sicherheit im Wandel fragen aber nicht
ob bei dem was nun kommt mit Macht
viel mehr als Sicherheit zu verlieren ist

Tiefe Umbrüche rütteln an fest Geglaubtem
der gewohnte Arbeitsalltag fast nur noch Stress
so geht dahin was uns lieb geworden
wissen nicht mehr ob*s noch Fortschritt ist

Die also Sicherheit im Wandel verlangen
unsere Gewerkschaften sollten klar sehen
solche Sicherheit war stets gefährdet für die
die abhängig beschäftigt arbeiten gehen

Und dass die Regierenden darum ringen
dass ja nicht Sand ins Getriebe der Welt
gerät das uns doch alle in diesem Leben
wie von selbst bewusstlos in Atem hält

Im Wandel der in Wahrheit ein Umbruch ist
zielt der Wunsch nach Sicherheit letztlich darauf
dass es weiter läuft und wir darin gefangen
meinen irgendwie ist's noch immer gut gegangen

Doch wie trügerisch ist solche Sicherheit
mal ganz davon abgesehen dass all jene
die Wohlstand schaffen hier und im Süden
all seinem Glanz nur nachträumen können

Abhängig beschäftigt zu sein hieß schon immer
über den großen Reichtum der Welt zu staunen
den heute zur Hälfte einige Dutzend Milliardäre
unter sich teilen als selbstverständliches Recht

Den aber wir alle zusammen geschaffen haben
vielleicht ergeben sich hier doch noch Fragen
die endlich aufzuwerfen wären wem gehört sie
und wie gestalten wir sie diese eine unsere Welt

Mehr Sicherheit heißt in offene Zukunft hinein
über unvermeidbare Risiken nachzudenken
uns auf einen anderen Weg zu lenken
zusammen handelnd nicht konkurrenzhaft allein

2022/2023

Der Glanz der Oligarchen

Das ist halt der Lauf der Welt, da kann man nichts machen.
Hier der Aufstieg der Superreichen, dort der Abstieg aller anderen.
Aber bei uns hier da fällt für uns andere doch auch was ab.
Wer's drauf hat, der kommt vielleicht sogar ganz groß raus:
Als Spitzensportler, als deren Friseur, oder als Sternekoch,
als Unternehmer, der Luxusgüter schafft, na ja produzieren lässt,
als begnadeter Dienstleister für die ganz oben – und für uns auch.

Wir alle haben am Ende doch was davon. Geschichten und
bunte Bilder aus der Glitzerwelt dieser Superreichen liefert
das ‚Goldene Blatt‘ – und es menscht dort so wie bei uns.
Sport auf Top-Niveau, liefern die Medien fast jeden Tag.
Mag sein für uns bleibt nur Public-Viewing oder die Glotze.
aber damit werden wir jedenfalls klasse abgelenkt,
die machen das große Geld, wir verwetten es – geschenkt.

Das ist halt der Lauf der Welt, da kann man nichts machen.
Und so richtig hat letztlich ohnehin keiner was zu lachen.
Auch Oligarchen haben es schwer. Die Luft wird dünner da oben!
Unsere Topmanager hier verdienen fast nichts im Vergleich.
Mal eben ´nen Sportverein kaufen geht wirklich nur superreich.
Doch dann unter den Autokraten musst du höllisch aufpassen,
wäre fast ratsam das Mitspielen im Club der Superreichen zu lassen.

Aber das ist halt der Lauf der Welt, da kann man nichts machen.
Jeder von uns läuft in seinem eigenen Hamsterrad. Alle wollen
letztlich dabei sein. Auch wir unten möchten gerne so frei sein,
oder uns ablenken, müssen durchhalten, haben nichts zu verschenken.

Etwas Abglanz ist aber immerhin drin,
Keiner fragt dann nach tieferem Sinn
von dem Zirkus in dem wir hier alle
mitspielen, feststecken wie in einer Falle

und träumen dann merkwürdiger Weise,
dass wir auch mal ganz oben dabei sind,
dass wir dann endlich richtig frei sind,
aber statt Glitzerwelt höchstens Götterspeise.

2022

Statt Fortschritt durch Traumspiralen zurück

Was wir träumen sollen, wird uns vorgefertigt
in Traumfabriken, Teil einer Bewusstseinsindustrie.
Uns hineinzuziehen in Traumspiralen ist das Ziel.
Die setzen ein an unseren Träumen und sie führen
zu dem was wir aus ihnen machen, machen lassen.
So auch in unserer Freizeit, Stichwort Leistungssport,
den sie zum Spiegel unserer Gesellschaft machen,
aufgeblasen und schön schillernd, doch verkehrte Welt.

Dass sie unseren Sport zu ihrer Ware machen,
aufblähen zu Blasen, in denen
es sich wirklich prächtig leben lässt,
dass dann da hinein will,
wer sportlich ist und hoch begabt,
wer könnte das nicht verstehen.

Nur dass wir anderen staunend
zuschauen und das triste Leben,
das uns zu schaffen macht und
das wir führen, fast vergessen,
mindestens für eine Weile,
das ist das Problem.

Das Spiel geht weiter, der Zirkus läuft fast wie von selbst.
aber es braucht dazu Verbände, und die agieren ja global.
In ihnen handeln Menschen, sehr besonderes Personal.
Das sind nicht Profis für die großem Kernbereiche,
also für Wirtschaft oder Politik. Das sind im großen Spiel
schillerende ‚Randfiguren‘ deren verrücktes Possenreißen
zu dessen immer rasenderen Fortgang wichtig ist,
zu dem wir Esel letztlich die Dukaten scheißen.

Grenzüberschreitungen sind's, die diese Funktionäre
bei Fußball und Olympia für uns inszenieren,
Feste für Autokraten oder Diktatoren, die, das versteht sich,
das Elend unserer Welt verhüllen wollen. und die sie hofieren
dann den letzten Draht zu unserer Wirklichkeit verlieren
im Schillern ihrer Blasen. Herr Infantino steht dafür:
Fußballweltmeisterschaften, als große Traumspiralen,
sollen sich von nun an immer schneller drehen.
Auch die Armen dieser Welt sollen sie hautnah erleben.

So sagt er das, inzwischen Bürger von Katar,
und denkt dabei allein an stetig noch mehr Geld
für seine Traumfabrik, und für sich selbst. Die anderen
in Afrika könnten dann bei sich zu Hause bleiben?
Nicht in den Stadien für die Reichen, Gott bewahre,
nein wieder draußen, public viewing. wie's immer war.

Von dem, das mal begann als ‚Brot und Spiele‘
in Rom, sollen nur noch die Spiele bleiben, und
das Urlaubs-Mittelmeer wird so nicht länger
ein Grab für viele werden, die aus dem Elend
ihrer Armut fliehen – wollen?

Leute, denkt nach! Diese Spirale ist nur eins:
Selbsttäuschung, Täuschung, offene Lüge,
wird Ideologie, führt zum Verlust von Wirklichkeit.
Lasst diese Blase nicht stetig weiter wachsen.
Lasst sie endlich platzen.
Es wird langsam Zeit.

2022/2023

Unser Alltag und die Macht der Gewohnheit

Der Ukraine-Krieg nach jeder Tagesschau
das Schwerpunktthema wird Routine
erst noch das Wetter danach etwas Werbung
dann eigentlich nichts Neues mörderischer
Abnutzungskrieg kaum Frontverschiebungen
Fast schon Alltag kann noch lange so dauern

Danach der Krimi bisschen Spannung
ein wenig Ablenkung vom Alltag dann noch
der Fernseh-Talk für die die morgen nicht ganz
so früh zur Arbeit müssen einfache Antworten
auf Fragen nach dem immer gleichen Ritual
das dreht sich im Kreise es ist fatal

Sehnsucht nach klaren Antworten also dort wo sie
nicht möglich sind damit wir ruhig schlafen können
morgen dann ein wenig seichte Unterhaltung vielleicht
Kultur demnächst entfällt das Tagesschau-Spezial
der Ukraine-Krieg wird Alltag im Netz oder im Videotext
wir gewöhnen uns an das noch größere Elend der Welt

Dass selbst die die diesen Krieg erleiden und ausfechten
müssen sich daran gewöhnen ist berichtet worden
sind merkwürdige Gewohnheitstiere wir Menschen
die Männerphantasien von Macht die einige haben
schier unbegrenzt machen so viele wirklich zu Tieren
die Macht der Gewohnheit wohin führt sie uns noch?

2022

VIII. Philosophische Reflexionen

Wie immer wieder neu geboren

*Könnt er mir sagen, wer ich bin er
würde mir sehr geholfen haben
oder
dass wir sind und uns nie haben
Philosophenworte
schwer zu finden
dieses Eiland des Selbst*

Persönlichkeit, sich stets gleicher Kern
wer will denn schon identisch sein
mit sich selbst
,Identitäre‘ das sind doch die die stets
unterwegs sich zu finden nie lernten
eingezwängt in gefrorener Zeit
Halt suchend in größter Einsamkeit

Ganz anders das spielende Kind
ganz bei sich und in tiefem Ernst
in einer sich öffnenden Welt
selbstvergessen und hochkonzentriert
tief versunken im Augenblick
wird alles lebendig
findet sich und dich
wenn es ganz aufgeht in seiner Welt

Später dann aufgerüttelt von
anstößiger Selbstverständlichkeit
beginnen Denken und Fragen
Zumutungen ausgesetzt kämpfen wir
um unseren Platz in der Welt fragen
vielleicht gar nachWesen Sinn
der Blick auf uns selbst meist verstellt

Liebend, geliebt, aufgehend schier
in glücklichen Augenblicken
erkennen wir uns in anderen Augen
träumen von etwas
von dem wir glauben
dass es das Leben verändert
berauscht nahezu blind weiter geführt
Glück und Sinn endlich zu finden.

Später neue Selbstverständlichkeiten
Mühen und Hast öfter auch Streiten
im veränderten Alltag
kann heftig werden aus der Fassung geraten
darin eingefasst unser Selbst Tag für Tag
wie wir so unser Leben führen
wir werden' s kaum spüren.

Wenn wir zu fragen lernten dann können wir
in Frage stellen was wir tun unser Leben
uns neu erfinden
gemeinsam oder getrennt ergründen
was wir anfangen wollen
indem wir ihm
vielleicht eine andere Wendung geben

Meist aber machen wir irgendwie weiter
ändern ein wenig nur nicht uns
stürzen uns in Arbeit
abgelenkt erschöpft kaum weiter geführt
das alte immer gleiche Spiel
stolpern so weiter voran
identisch mit uns - und was dann

In Sackgassen sind wir festgefahren
Härte des Lebens lässt wenig Zeit
nach-zudenken
über unsere Gefühle und Ziele uns selbst
darüber was wir aus uns machen,
wie wir gemacht worden sind
merken wir nicht bleiben so blind:

Eingemauert und festgefroren,
weil wir sind wie wir sind
Identisch mit uns
haben uns so fast schon verloren
stets unterwegs zu sein
sind wir geboren
das begreifend bleiben wir jung

2020

Der individuelle Lebenslauf ist ein Kreislauf, der sich nicht schließt. (...) Sie sind außerdem Durchflussgelände der gesamten Produktions- und Gattungsgeschichte, als solche nicht bloß subjektive Lebensläufe; nicht hermetisch, sondern durchlässig für den Geschichtsfluss, der sich in ihnen vergegenständlicht.

Oskar Negt und Alexander Kluge

Wir halten keine Moralpredigt, wir predigen nicht die Liebe. Wir machen einzig und allein die Tatsache offenkundig, dass es biologisch gesehen, ohne Liebe, ohne die Annahme anderer, keinen sozialen Prozess gibt. Lebt man ohne Liebe zusammen, so lebt man heuchlerische Indifferenz oder gar aktive Negation des Anderen.“

Humberto R. Maturana und Francisco J. Varela

Die Sendung des Moses

Die Weisheit des alten Ägypten,
bewahrten die Priester und Pharao.
Die Wahrheit im Tempel der Isis,
sie spricht: ‚Ich bin in allem was ist‘,
diesseitig der Gott, die Liebe in allem das lebt.

Echnaton erst trug sie heraus.
Und das Volk ertrug seine hell leuchtende Sonne nicht.
Seine Umwertung der Werte zerbrach.
In Staub und Vergessen lag seine Königsstadt.
Die Priester erneuerten ihre Macht.

Auch Moses kannte das Wissen der Priester.
‚Ich bin der ich bin‘ spricht sein Gott,
den er seinem Volk offenbart am Berg Sinai.
So auserwählt unter allen ertrugen
die Kinder Israel dessen Unnahbarkeit.

Und das Denken der Griechen
diesseits der Quellen der Weisheit am Nil
dachte sich Menschen, göttlich auf dem Olymp
und probte den Raum der Freiheit zuerst
in der Polis befriedetem kleinen Bezirk.

Unsere Welt aus all diesen Quellen geworden:
im Westen und Osten der eine, der einzige Gott,
und die erbitterten Kriege um weltliche Macht,
sie wurden in seinem Namen geführt.
Jenseitig der Gott, hier vielfältig ausgedeutete Macht.

Und der Menschensohn trug sein Kreuz.
Und die ihm folgten
als diesseitigem, nahbaren Gott
wurden Sucher einer vermenschlichten Welt
im Schatten alter unnahbarer Strenge.

Doch auch die antiken Quellen kamen zu uns
wie göttliche Funken ins Denken der Neuzeit:

Anverwandlung diesseitiger Möglichkeiten
an menschliches Handeln und Tun,
diesseitige Unendlichkeit menschlicher Welt.

Der Gott und der Schlaf der Vernunft,
der Auszug der Pilgerväter in God's own country,
wieder unnahbar, vieldeutig, ausdeutbar.
Die Pyramide dort auf dem Dollarschein,
Ist noch Erinnerung an der Aufklärung Zeit.

Die Sendung des Moses bleibt gegenwärtig
und mit ihr der alttestamentarische Gott.
,Auge um Auge und Zahn um Zahn'.
Nach innen und außen
droht uns das Reich der Finsternis.

2005

Bis auf den heutigen Tag wird das Alte Testament mit der Rachsüchtigen Maxime zitiert: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Sie wird in Schulen unterrichtet und gehört weltweit zum selbstverständlichen Zitatenschatz. Sogar Priester sprechen sie gelegentlich von der Kanzel herunter. Die Wahrheit ist: von Moses oder Jesus ist der Satz nicht überliefert. Er ist weder im alten noch im neuen Testament zu finden, sondern beruht schlicht auf einem Übersetzungsfehler aus dem Hebräischen, der seinen zweifelhaften Triumphzug in viele Sprachen angetreten hat. Richtig müsste es heißen: ‚Auge für Auge, Zahn für Zahn‘. Die Maxime fordert also im Original nicht das Opfer zur Rache, sondern den Täter zur Wiedergutmachung auf.

Sir Peter Ustinov.

Die Vernunft ist ein Instrument des Denkens und nicht das Denken selbst. Das Denken eines Menschen ist vor allem seine Sehnsucht.

Albert Camus

Endliche Unendlichkeiten

Unser Denken
im Bewusstsein der unendlichen Füllen
des Lebens
des uns anverwandelten Reichtums
uns umgebender reicher Natur
immer träumte es sich
gegen sein Ende an
jenseitige Unendlichkeiten

Dass die diesseitigen
Herausforderungen und Möglichkeiten
unseres Lebens
uns genügen sollten
blieb eine Weisheit
nur Wenigen vorbehalten
und ganz zu ertragen
von einer kleinen Zahl.

Was ist denn Glück
und was Schmerz
und was ist der Sinn
eines tätigen Lebens
was ist die Kälte
des unnahbaren Gottes
und was die Wärme der Zeit

Die uns möglich wäre
in den Bildern
unserer Wissenschaft
denken wir neue Ewigkeiten
aber manches Mal auch
uneingestanden die Endlichkeit
unseres diesseitigen Seins

Und gegen die heillose leerlaufende Jagd
an die Schaffung erfüllter Augenblicke.

2011

Die Kategorie der Wahrheit, und sei es auch unter einem anderen Namen, bildet die zentrale Kategorie jeder möglichen Philosophie.“

Frieder Otto Wolf

Dialektik der Aufklärung: Denis Diderot

Auf der Suche nach Wahrheit mit dem Wissen der Zeit,
in der Mäeutik versiert, dieser Kunst des Fragens,
wie auch in der Kunst, das als wahr erkannte zu sagen -
gegen all den Widerstand, festzuhalten am als wahr geglaubten
als Absolutem, eng verbunden mit gleich ewig gedachter Macht -
hattest du Zukunftsvertrauen, Tatkraft – und Zeit.

Deine Einsichten aufzuschreiben für jene, der erst kommen
nach dir - und bereit sind für sie dereinst – schien dir möglich.
Und wir lesen dich heute und gewinnen unsre Einsichten neu.
So auch diese: Zukunftszeit, die verzehrt wird
vom Heute, getrieben aus der Logik vergangener Zeit,
bleibt uns nicht mehr sehr viel.

2005

Jetzt fragen sie nach den Wirkungen. Es ist – wenn ich etwas ironisch werden darf – eine männliche Frage. Männer wollen immer furchtbar gerne wirken; aber ich sehe das gewissermaßen von außen. Ich selber wirken? Nein ich will verstehen. Und wenn andere Menschen verstehen – im selben Sinne, wie ich verstanden habe – dann gibt mir das eine Befriedigung wie ein Heimatgefühl.

Hannah Arendt

Verstehen: Hannah Arendt

Verstehen will sie ihres Jahrhunderts Nacht,
verstehen die Gründe des Scheiterns
der abendländischen politischen Philosophie -
in dem losgelassenen Prozess der Verzehung,
der noch immer dauert, noch immer zerstört.

Und dann, wenn andere es teilen, ihr Verstehen,
dann entsteht ein Gefühl von Heimat.
Von der Kindheit und des begierigen Lernens Orten
vertrieben, aus Distanz, wohl auch Einsamkeit,
entsteht Heimat neu in geteilten Gedankenwelten.

Aber sie denkt auch die Macht zu veränderndem Handeln,
die Kette, die wir stets neu beginnen können,
im Zusammenhandeln von Vielen, das doch beruht
auf der gedachten Gemeinsamkeit von Zielen zuerst,
auf Verstehen also am Beginn solcher Ketten?

Und was nun ist es, das sie hier denkt?
Nur den Unterschied derer, die philosophieren
gegenüber jenen die handeln, die Politik
als Beruf betreiben, Männern zumeist,
mit Misstrauen bedacht von ihr, der Radikaldemokratin?

Doch spricht sie nicht auch vom Wunder der Freiheit
in ihrem Raum der Politik, wo es möglich ist,
handelnd die Welt zu verändern, die losgelassenen
zusammenhandelnd einzufangen, zu gestalten statt
einzeln Spuren zu hinterlassen die doch verwehn.

Steckt hinter dem Trotz gegen alle Vergänglichkeit,
eine Urangst vor aller Natur, aus der wir sind,
nicht geworfen, sondern geführt an den Händen der Eltern,
und in der wir leben – und sterben werden
ohne Rettung durch männliches Schöpfertum?

Mag sein, in der Hoffnung auf eine bessere Ordnung,
unserer Welt durch unser Zusammenhandeln
trügte ihr analytischer Blick – bisweilen. Doch es gilt:
entscheidend ist unser Zusammenhandeln, dem vorausgeht
geteiltes Verständnis unsrer Lage, das Handeln erzwingt.

Und den Traum unserer Welt von sich selbst und
Das versteh'n der Bedingungen seiner Verwirklichung
in seiner irdischen, endlichen Schönheit , in der wir
dann teilen können das Leid und das Glück
mit den Vielen an einem Ort, der uns Heimat wird

diesen Traum, diese Arbeit führen wir fort.

2005

Ohne die Vision und Dynamik der demokratischen Revolution im Herzen der Theorie, oder zumindest als ein in die Struktur ihres formalen Systems eingelassenes begründendes Bild, würden die rationalistischen Auffassungen über das Recht nichts wiegen und die hochgesteckten Ziele des Projekts in sich zusammenfallen (...) John Rawls erreicht Ordnung, Harmonie und Gleichgewicht, indem er Fragen des sozialen Konflikts aus der Funktionsweise des Systems ausschließt.

Antonio Negri, Michael Hardt

Torheit in einer wohlgeordneten Welt: John Rawls

Ach, so filigran verwoben
ist dieses Gedankengespinnt
einer wohlgeordneten Welt,
so all der Wirrnis enthoben
in die verfangen wir leben,
die ganz allein wirklich zählt.

Der Traum des Moralphilosophen
war am Anfang schon ausgeträumt
und die an ihm weiter woben,
haben das wirkliche Leben versäumt,
das schon damals die alte Ordnung
einmal mehr zu zerbrechen begann.

Was er ausgemalt hat in Worten,
als ein frei schwebendes Gleichgewicht
hat heraus destilliert alles Leben.
Schweiß, Blut, Kämpfe, Hoffen und Beben
standen zu Beginn an den Orten
der Revolution als einem Blutgericht.

Jene Orte, von wo her du dachtest
eine Theorie der Gerechtigkeit
am Modell einer wohlgeordneten Welt
sind eine Wirklichkeit, ungeordneter täglich,
von der die Menschen dies wissen
im Alltag stets neuer Kämpfe.

Und solche Kämpfe sind Ausgangspunkt
der Veränderungen von unserer Welt -
durch lebendige Arbeit, reflektierendes Denken.
Und in ihnen entzündeten sich
Wut, Einsichten und neue Fragen
nach dem Ziel unseres Weges.

Sie sind der Raum für Leidenschaften
die, eingefügt in den Ruf
nach Effizienz und Konformität
hinter den Institutionen der Wohlgeordnetheit
die Welt nicht erstarren lassen
in Gleichgewichten und Stabilität.

Schon die gründenden Väter, lang prüfend
die Verfassung einer wohlgeordneten Welt,
wussten auch von der Regierenden Torheit –
und von der Dynamik ihrer Revolution,
des alten Maulwurfs steter Arbeit, den aufnimmt
jede neue, nachfolgende Generation.

2005

*Die Arbeit ist das lebendige, gestaltende Feuer; die Vergänglichkeit der Dinge, ihre
Zeitlichkeit, als ihre Formung durch die lebendige Zeit.*

Karl Marx

*Die menschliche Praxis umfasst mit Notwendigkeit immer auch die Arbeit am und im
Gegenwärtigen durch umgestaltende ‚Aufhebung‘ der Vergangenheit in vorgreifender
Sorge für die Zukunft.*

Herbert Marcuse

Montaigne ist vielleicht der erste Schriftsteller in der Menschheitsgeschichte, der sich mit dem menschlichen Bewusstsein herumschlägt, ohne dabei, wie es Descartes tat, nach Gewissheit zu streben, sondern um zu versuchen, das Leben aus sich selbst heraus zu rechtfertigen

Saul Frampton

In den Brandungszonen des Lebens

Spätrenaissance, wieder mal finstere Zeiten,
Bürgerkriege um Macht – vordergründig um Wahrheit
die behauptet wurde. Um letzte Gewissheiten
ging es den Menschen, wie immer, zu dieser Zeit.

Denn Angst bereitet uns der Abgrund der Freiheit.

In solchen Zeiten hast du ganz anders gedacht.
Diese Suche nach Gewissheit für eine Ewigkeit,
sie erschien dir als Starrsinn in andrem Gewand.
Mit all deinen Sinnen griffst du nach der Welt deiner Zeit,

sie im unstillen Wandel zu schmecken, dir anzuverwandeln.

Dein Sinnen und Schreiben, sie sind der Versuch,
dir im Spiegel der Andren selbst nahezu kommen.
Abweichungen und Verschiedenheit, du hast sie bejaht,
denn dahinter sahst du all die Ähnlichkeiten,

die alles, was lebt, verbindet auf dieser Welt.

Du bist gereist, dein Gehirn zu reiben, an fremder
Wesensart, sie sollte dein Denken verfeinern. Hast
gegen Verbohrtheit und die Gier nach Gewinn
dich bemüht, deinen Sinn für die Nähe zu schärfen –

aussichtslos gegen den Aufbruch zu deiner Zeit?

Selbst deine Tiere, so hast du dann manchmal
gemeint, könnten uns mit dem gleichen Recht
wie wir sie, als vernunftlose Wesen erachten. Denn
zu entscheiden war nicht, wer denn mit wem hier spielt:

du mit deiner Katze, oder doch sie mit dir?

Statt so der Vernunft Kathedralen zu errichten,
als Monumente kühler, ewiger Herrlichkeit,
suchst Du lebendig bergende Nähe, und im Blick
auf unsere so kurze menschliche Ewigkeit
sorgt dich allzu leichtfertig vertane Zeit.

2017

Statt in der Kathedrale der Vernunft Zuflucht zu suchen, durchforscht Montaigne die Brandungszone des Daseins, in welcher der Tod nach dem Leben schnappt. Was ihn interessiert ist kein abstraktes endgültiges Wissen, sondern eine sich entwickelnde Bekanntschaft, die Nähe, Süße und Nahrung verspricht. Und statt über das Menschliche hinaus nach Wahrheiten zu forschen, wirft er ein einfacheres, aber weitaus wichtigeres philosophisches Problem auf: Habe ich meine Zeit vertan. Worum es ihm geht, ist nicht die Zweifelsfreiheit, sondern eher die lokale Verankerung, der Gewinn eines Heims.

Saul Frampton

Selig wer es vermöchte, das Wesen der Welt zu ergründen / Wer so all die Angst und das unerbittliche Schicksal / Unter die Füße sich zwang und des gierigen Acheron Tosen.

Vergil, Georgica

Sternenhimmel

Das Wesen der Welt es ist grundlos
außerhalb menschlichen Maßes die Sterne
und den Menschen
in ihrer zielstrebigem ziellosen endlichen Zeit
der vielbrauchenden endlichen Gattung
werden maßlos Entwicklung Verwicklung Prozess.

Und selig werden wir nicht
wenn wir grundlos ergründen wollen
ob doch kein Ende der *Vorgeschichte*
unser unerbittliches Schicksal ist
wie schicksalhaft blendend
zwingt uns unter sich
der unbeherrschte Prozess
und all unsere Angst bleibt nicht
wenn die Sterne noch leuchten.

Nur ein Narr sinnt so am Strand unter den Sternen.

1983

Wer uns das Wesen der Welt enthüllte, würde uns allen die unangenehmste Enttäuschung machen. Nicht die Welt als Ding an sich, sondern die Welt als Vorstellung (als Irrthum) ist so bedeutungsreich, tief, wundervoll, Glück und Unglück im Schoße tragend.

Friedrich Nietzsche

Alexander und Epikur

Für seinen Nachruhm lebte der eine
zerstörte ein Weltreich und schuf
ein neues das rasch nach ihm zerfiel
doch sein Nachruhm glänzt immerhin

Ach unsere Welt ist zutiefst geprägt
vom Begehren nach Herrschaft und Ruhm
allzu männlichen Träumen und so
verfehlt sie das menschliche Glück

In seinem Garten vor den Toren Athens,
im Licht eines Denkens das dort begann
und noch wirkt lebte damals der andre
als sie schwanden Macht und Ruhm seiner Stadt.

Bescheiden sann er darüber nach
wie wir das was im Buch der Geschichte
fehlt doch erreichen können das was zählt
unser Glück in diesem endlichen Leben

Und wie weise dies Leben zu führen sei
lässt sich noch heute finden bei ihm doch
den Herrschenden ausweichen so wie er
in unsrer (kl)einen Welt kann niemand mehr.

Denn menschliche Macht, schier grenzenlos
trifft heute jeden von uns an jedem Ort
die Politik zu vermeiden ist aussichtslos
nicht länger gangbar führt uns von uns fort.

Selbst politisch zu handeln auf dieser Erde
selbst nach-zudenken das bleibt fordert viel:
dass unser Streben menschlicher werde
für das Glück aller als gemeinsames Ziel.

2019/2023

Handelnde Wesen werden in unserer Welt

Diese Welt, die uns Staunen macht am Anfang,
geliebt und behütet in ihr und voll Neugier auf sie.
Und dann doch unterworfen – Routinen und Zwängen,
unfrei in einem Reich von Notwendigkeiten.
Die Kinderträume verblasst und der Alltag ist grau.
Und das Leben? Was wird es am Ende gewesen sein?

Lauf nicht mit in der folgsamen Menge, die sich selbst
Ihre Ziele nicht setzt. Halte dich abseits,
beginn zu fragen, lies Gedichte, bleib empfindsam,
bedenke deine Endlichkeit in dem großen Strom
schierer Unendlichkeit. Es geht um den Sinn,
deinen Sinn, deine Träume - jenseits der Abziehbilder.

Schau auf deine Welt mit anderen Augen.
Erringe Dir neu deinen Wissensdurst, den du
Nicht stillen kannst in dich gekehrt, vielmehr nur
im Zusammentun - mit Anderen, und mit viel Fleiß.
Reib dich mit ihnen an Eurer Wirklichkeit, dass diese
Reibung Funken schlägt befreiender Erkenntnis.

Tauscht euch aus mit Anderen. Und so gewinnt
den Reichtum der vielen Blickwinkel auf das Eine,
auf eure eine, gemeinsam geteilte Welt.
Zieht den Schleier von der Gewalt ihres Zusammenhangs.
Und erschreckt nicht vor eurer Freiheit gegen sie.
Ergreift eure Möglichkeiten zur Selbstwerdung in Vielfalt.

Entdeckt eure Welt, handelt zusammen.

2015

Die Revolte leben

Ja es gibt solche Orte
wo der Geist stirbt
um der Wahrheit willen
die ihn verneint

Oder die mögliche Zukunft
die das imaginiert
während ich Gründe suche
dass wir uns behaupten

Zukunft und Ziele schaffen
aus wacher Erinnerung
unvollendet das Werk doch
stets uns neu aufgegeben

Der wahre Pessimismus
revolziert gegen alle
Niederträchtigkeiten und
nihilistische Resignation

Und so können wir leben
auf hohem Meer
und *bedroht im Herzen*
des Glücks unserer Welt

2020

Wohlverstanden, ein gewisser Optimismus ist nicht meine Sache. (...) Doch der wahre Pessimismus, dem man begegnet, bejaht und überbietet so viele Grausamkeiten und Niederträchtigkeiten. (...) Ich selber habe immer gegen diese Ehrlosigkeit gekämpft, ich hasse einzig die Grausamen. Im schwärzesten Nihilismus unserer Zeit suchte ich nur Gründe, ihn zu überwinden. (...) Äschylos ist oft trostlos; und doch strahlt er aus und erwärmt. Im Zentrum seines Universums steht nicht karge Sinnlosigkeit, sondern das Rätsel, das heißt ein Sinn, der schwer zu verstehen ist, weil er blendet. Und ebenso kann für die unwürdigen, doch beharrlich treuen Söhne Griechenlands, die in diesem zerfleischten Jahrhundert noch überleben, der Brand unserer Geschichte unerträglich sein; doch sie halten schließlich durch, weil sie verstehen wollen.

Albert Camus

Winzige Realitätspartikel, Flugzeug, Flussrauschen, die Stimme in der Nacht, genügen für Koeppen, in den Romanen so gut wie in den Reiseberichten um sein Raum-Zeit-Kontinuum zu entwerfen, wo sich das Nahe im Fernen erkennt und das Flüchtige und Zufällige, das sich vor Augen abspielt, Schatten über Kontinente wirft. (...) Ein Schriftsteller ‚in der Fruchtbarkeit seines Überflusses‘, ...bei der Arbeit, der Objekt-besessenheit mit höchster Subjektivität, Präzision mit Phantasie vereint...(in der Verpflichtung, Anwalt der Menschen zu sein, Anwalt gegen den Himmel, gegen das Nichts, gegen sich selbst.

Walter Jens

Der unverstellte Zugang zur Wirklichkeit

Die gefüllten Kornkammern der Philosophie
uns allen zu öffnen in seiner Geschichte
von Religion und Philosophie in diesem Land
war Heinrich Heine ein Ziel. Und seine Dichtung blieb

Wegzehrung für Viele, unverzichtbar, erquickend,
aber auch Wegweiser im blinden Selbstlauf der Zeit?

Und dieses Herrschaftskontinuum, ungebrochen,
fortwirkend in Raum und Zeit sozialer Evolution,
kurzzeitig und mühsam nur zivilisiert von uns,
der vielbrauchenden fortschreitenden Gattung Mensch
seine Janusköpfigkeit zeigt es uns immer noch.
Darin Befreiung auch nur zu denken, fällt schwer.

„Hoffnungsmüde“ oder „fremd, ganz und krass“
blicken zwei andere auf die Trümmer am Wegesrand,
doch auch dem Leben, das blüht – trotz alledem –
voll Sehnsucht gestaltend stets zugewandt.

So behauptet die Dichtung ihr Recht – auch gegen
das Einverständnis mit dem Sein, wie es ist.

Und eben dies Einverstanden-Sein mit der Welt,
Kennzeichen so vieler Philosophie,
wird von jenen Denkern in Frage gestellt,
mit denen weiter zu denken ist, die uns treiben,
nicht denkfaul in der herrschaftlich-trostlosen Welt
beim Gewohnten, vermeintlich Bewährten zu bleiben.

Doch die Freiheit des Denkens, die wir uns
nehmen müssen, wollen wir wirklich leben,
bedarf auch gestalteter Bilder gegen das Nichts,
wenn im Fernen das Nahe aufscheint, aller uns'rer
Möglichkeiten, die wir einst ausschöpfen werden,
um vom Glück diese Lebens ein wenig zu wissen.

2017

IX. Nie endend: literarische Begegnungen (12)

Im tiefen Ernst immer und ohne Heiterkeit

Im tiefsten Ernst nur sehe ich dich
selbst in der *Hälfte des Lebens*
die gelebt war Glück kannte ebenso
nur das *nüchtern-heilige*

Wasser

Gestaltetest nicht Spiel noch Scherz
als Zwang erlebst du sie einander
Verzweiflung verbergend in Trauer
spricht sich das Freudigste

aus

Mit Allem eines sein was lebt Traum
in seliger Selbstvergessenheit dann
wieder *ausgeworfen aus dem Garten*
der Natur vereinzelt in der schönsten
aller Welten

So suchtest du so droben im Licht
da uns nur gegeben ist nie zu ruhn
zu schwinden nur zu fallen, *wie Wasser*
geworfen von Klippe zu Klippe

ins Ungewisse hinab

2020

Kommentar:

Hölderlin versteht mehr als die meisten von *Ambivalenz statt ersehnter Ganzheit*, *Kontrast von Traum und Erwachen*, *von Ideal und schnöder Wirklichkeit*, schreibt die Schriftstellerin Ilma Ruska. Und mit Recht verweist sie auf den ersten Brief Hyperions an Bellarmin in Hölderlins Briefroman. Dort schreibt der Dichter, dass es am Ende die Wissenschaft ist, die ihn aus dieser *ersehnten Ganzheit* vertrieben hat.

Paul Celan - Gegenwärtige Geschichte

Leben und Dichten fallen zusammen
Alles anwesend immerdar
verloren eine ganze Welt
verloren auch die Sprache
durch dies Geschehen hindurch
doch neu gefunden
gegen das Totschweigen
verdichtet zum Gespräch
vergegenwärtigt sie Vergangenheit

Und der Dichter er musste so
täglich in seine Abgründe hinab
Abgrundserfahrungen
wachhalten gestalten
so ihnen stets neu
Sinn abringen
für die die leben können
denn nichts ist verloren solange
nicht vergessen wird

Die Banalität des Bösen
sieht nicht wen das so packt
sie wurzelt in Unfähigkeit
nach-zudenken
so werden Schreckensbilder
zu Vogelschiss
und sie setzen sich fort
die Machtspiele der Eliten
sehen sich fest in der Mitte
Dämme brechen Abgründe tun sich auf

2020

Kommentar

Ingeborg Bachmann meint in ihrem Roman *Malina* Paul Celan, so wie ihn auch dieses Gedicht erinnert. Sie deutet darin den *Tod des Fremden*, ihr bei aller Nähe fremd gebliebenen, *als Spätfolge des Vernichtungsgeschehens* des NS-Terrors. Sie ist sich der *Verflechtung der väterlichen Gewalt* mit diesem *Vernichtungsprozess* bewusst. Das führt mich zu dem Schweizer Psychologen Arno Gruen und dessen Analyse der *Pose der Autorität* - oder vielleicht zu dem deutschen Philosophen Hans Gadamer, der schreibt, *in Wahrheit komme es darauf an, den Abstand der Zeit als eine positive und produktive Möglichkeit des Verstehens zu erkennen nicht als gähnenden Abgrund, sondern (...) ausgefüllt durch die Kontinuität des Herkommens und der Tradition*. Doch die Tradition bedarf kritischer Aneignung. Nichts dürfen wir selbstverständlich nehmen, sollen uns nicht Schlafwandeln und *tätige Unwissenheit* drohen.

Jeder Roman ist ein Märchen. Jeder der schreibt, webt weiter am großen Märchent Teppich der Welt. Alle dichten das Prinzip Hoffnung, glauben, wider alle Erfahrung, die gewöhnlichen Märchen der Börsenkurse, des Wachstums, der Weltwirtschaft, der Staatslehre, des Rechts, nehmen hin die Heilrufe der Politik und der Revolutionen, die Endzeiterwartungen jeder Generation, Adams und Evas Märchen vom Silberstreifen am Horizont. Ich weiß das Märchen wird alle meine Knochen unter dem Machandelbaum suchen und wieder zusammenflicken.

Wolfgang Koeppen

Für Wolfgang Koeppen

Wie viele Augenblicke erfüllten Glücks
sein Menschenleben umfasste;
vielleicht drei, kaum mehr, war die Antwort,
die der Kritiker zögernd erhielt.
Seine Seele verpfändete Faust
dem Mephisto für einen nur.

Ja vom Stamme Sisypnos sind wir.
Zwischen Mühsal und Ruhe das Leben.

Aber wieder und wieder gelesen
den Strom deiner vielschicht'gen Gedankenspiele,
kunstvoll in Worte gefasst dein Jahrhundert.
Deine Dichtung behauptet ihr Recht.
Niemals bin ich allein, wenn ich, ganz bei mir,
in ihr sein Geschehen ertaste – abgründig, reich an Facetten.

An einem fernen, abarischen Punkt webst
du weiter am großen Märchent Teppich,
und hinter dem kunstvollen Spiel deiner Sprache
ist verschwunden des Sisypnos mühsame Tat.

Denn das Schöne bedeutet das mögliche Ende der Schrecken.

2000

Ebereschen – noch nicht ganz rot / Von jenem Farbton, wo sie sich entwickeln /Zu Nachglut, Vogelbeere, Herbst und Tod.

Gottfried Benn

Gefangen in des Ichs kalter Einsamkeit: Gottfried Benn

Von keinem weiß ich, der lebenslang ähnlich wie du,
auf sein unerbittliches Ende hin
ohne transzendierenden Trost
und tief versiegelt,
sein Leiden an und in ihr,
seiner Welt,
so unerbittlich auch
austrug.

Doch ich,
ich denk' in der meinen,
die ich glücklich und leidend,
aber tätig vor allem, teile mit Vielen,
im Austausch, offenherzig,
und immer wieder mit Hoffnung gefüllt,
auf Besserung für die Vielen, für mich, schon morgen,
hinweg über alle Endlichkeit an Möglichkeiten des Neuen.

Denn die Kunst kann die Schrecken enden, für eine Weile-
Aber sie und die Schönheiten leben? Nur gegen die Kreisläufe an!

2005

*Es gibt keine Brücke. Es kann sie nicht geben. / Ein jeder von uns lebt in Einzelhaft. /
Doch ist unser ganzes Dichten und Leben / Nur dazu gut, dass es Brücken schafft:*

Eva Strittmatter

Die in dieser relativistisch erweiterten Form im Grunde offene, kreative, immaterielle, allverbundene Verfasstheit der Wirklichkeit eröffnet die prinzipielle Möglichkeit, die unbelebte und auch die belebte Welt nur als verschiedene – nämlich einerseits statisch stabile und andererseits offene statisch instabile, aber dynamisch stabilisierte – Artikulationen eines solchen ‚prä-lebendigen‘ (eines im Kern indeterminierten, sich aber zugleich in Verbundenheit kreativ differenzierenden) Kosmos aufzufassen. (...) Das Phänomen des Lebendigen erhält seine überraschende Eigenart durch eine (aus instabilen Gleichgewichtslagen resultierende) Sensibilität, den ‚(prä)lebendigen‘ Urgrund aufzuspüren und ihn empfangen zu können.

Potsdamer Denkschrift 2005

Ganz diesseitig Rilke lesend: Sternenstaub

Ja, daraus sind wir gemacht,
aus dem Staub solcher glänzenden Sterne.

In unserer kleinen Ewigkeit
atmen wir aufschauend, staunend
unter überfließenden Himmeln
oder uns gleichgültig fernem
in eisiger Kälte flammendem
prachtendem Funkenflug -

in einer uns kühlenden Nacht
ihrer Nähe angesichtig und Ferne.

Auf der dunklen, bergenden Erde,
uns umschauend, atmen wir bebend
alles irdische Elend und Glück.
In und um uns erleidend, erlebend
gegen die Kälte der Gleichgültigkeit
schlagen wir Funken zurück.

Dass nah-ferne Wärme werde
Auf dieser dunklen uns bergenden Erde.

2005

Enzensberger von neuem lesend: Kleine Ewigkeiten – fast ohne Hoffnung

Du sein, unter überfließenden Himmeln!
Wenn Rilke so die eine Schöpfung durchweht,
lächelt der große B.B.

Doch auch Diderot, früher Freigeist, ist überwältigt von ihr,
Ewigkeiten träumend mit Sophie im Tanz der Moleküle -
und stets fragend bohrend.

Gleichgültig sind wir dem hinreißenden Weltraum und nichts
ist gewaltiger als der Mensch für den Menschen
in seiner Lebenswelt.

Was wir tun, ist fast ohne Hoffnung und dauert nie. Gut:
Wir haben das längst begriffen, geben es zu - und
finden uns nicht damit ab.

Schütterere Wölfe: Verantwortung tragend für das
was sie tun oder lassen, doch nie für die Folgen davon
finden uns uneinsichtig.

Und wir, denen die Welt so erklärt wird, täglich auf's Neue
eingewickelt von Rotation und Betrug, scheuen wir wirklich
die Mühsal der Wahrheit?

Oder ist sie die Zukunftsmusik, die uns nichts sagt, nicht zukommt,
nicht auf uns zukommt, nicht gehört, nie da ist, nie,
glänzend, ungewiss, fern?

Oder bringen wir auf
Genügend Wut und Geduld
um den feinen tödlichen Staub
in die Lungen der Macht zu blasen?
Können wir abhelfen dem Mangel
an Menschen, die es stumm tun
das Aussichtslose, und den Stein
hinauf rollen unter Gelächter -
und voller Zorn.

Aber warum, verdammt, verteidigt er sie,
die Wölfe, die im Rudel jagen,
der selbst abseits steht,
beobachtet,
bemüht um Distanz,
hellsichtig,
seinen Stein hinauf rollend
unter Gelächter
und voller Zorn?

2005

Rettendes Geländer der Poesie: Wislawa Szymborska

Am Ende dieses wilden Jahrhunderts
beharrst du
auf der Dringlichkeit der naiven Fragen,
die sich stellen -
unverändert.

Das rigorose Lächeln der Staatsmänner
enttarnst du,
zweifelnd an der brüderlichen Menschheit
angesichts der *conditio humana*,
der Trauer ausgesetzt.

Das kurze Leben unserer Ahnen
betrachtest du.
Und unser längeres, kurzes Leben?
ihm etwas hinzuzufügen,
sei es zu kurz.

Vor dem Gerippe des Gigantosaurus
triffst du uns,
Gipfelpunkt aller bisherigen Evolution,
wenn du uns zweifelnd fragst
nach uns'rer Verantwortung.

Sisyphos, verschrieben der Hölle der Poesie,
schreibst du sehr früh,
zweifelnd an der Macht über Worte,
die uns heimsuchen
kein Leben spendend.

Doch dann: wie ein rettendes Geländer
gibt deine Poesie
stets sinnend, zweifelnd und fragend
mir Halt und auch Raum
zu tätiger Muße.

Gewiss, unter den Briefen der Toten
auch „der falsche Himmel
auf Erden nach Jean Jacques...“
Und wir lesen sie ratlos,
so scheint es.

Aber dann, gegen den Tod
Gibt es kein Leben, so schreibst Du,
das nicht unsterblich wäre –
für einen Augenblick,
den er immer zu spät kommt.

Die nicht endenden Besonderheiten des Lebens,
beobachtest Du,
staunen machend mit Deinem Blick
auf unsere Menschenwelt,
die stets neu beginnt.

Und alle die Füllen der Vielfalt des Lebens
in Allverbundenheit
auf diesem kleinen, dunklen Planeten
lässt du uns spüren unter dem Licht
sehr ferner Sterne.

Meines Denkens Ausschweifungen
bereitest du anstößige Lust,
gibst Richtung und Raum, bisweilen,
erhellst die Gleich-Gültigkeit
alter Fragen, stets neu.

Dass uns alle ein Abgrund umfängt
Ist wohl wahr,
eine windige Währung diese Ewigkeit,
doch die Freude schreibenden Erhaltens
ist die Rache der schreibenden Hand.

Und drängst mich so auch, weiter zu fragen
nach freudigen Veränderungen,
die wir vollbringen können, immer wieder,
wir, die tätige Gattung
Mensch.

2005/2017

Ich füge hinzu: Es gibt auch das Schöne. / Das rauschende Blau ist das Leben wert. / Erst recht das Reich der bemeisterten Töne. / Und das Wort, das die Lust und das Leiden vermehrt.

Eva Strittmatter

Entdeckungen und Zwiegespräch: Eva Strittmatter

Am Granitstein im Gras unter noch kahlen Buchen,
wo Buschwindröschenblüten dem Licht nachhaschen
und blasses Blau meinen Blick überwölbt,
da wurzele ich auch, aus sehr fernen Tagen.

Da verträume ich mich, trachte neu zu suchen,
nach etwas, das doch unwiederbringlich ist.
Drohe so meinen Teil an der Zeit zu verlieren
und so suchend des Augenblicks Glück zu entsagen.

Die Lust der Entdeckung meiner Kindheitsorte
in so leichten Worten, strahlend und schwer -
und dann zugleich auch bedenkend den Ungeist
deiner Zeit, den du immer erst später erfährst.

Dieses Leben, das wir, uns aufgegeben,
so leicht verlieren, gedankenlos treibend,
machst du mir lebend'ger in Zwiegesprächen,
die du schreibend führst aus Zwang und auch Not.

Mit dir *im Schweigen hinter den Hügelsenken* und
trotz aller Lebenszwänge (*Geburt, Tod und Zwischenzeit*)
übers Seil laufend, tanzend und singend. Für Augenblicke
erhebst du das Leben *zu einer Art Ewigkeit*.

2005/2017

Gedichte können Menschen befähigen, sich selbst und andere besser kennenzulernen, Nuancen im Zusammenleben zu erfassen und zu verstehen.

Lutz Görner über die Lyrik von Heinz Kahlau

Aufhellend und klar an seinem Ort: Heinz Kahlau

Es scheint, dass sie sich von selbst ergeben:
Worte und Sätze, Gedankenspiele.
Sie liefern Einsichten in das eigene Leben,
überraschend einfach – in selbst-verborgene Gefühle.

Weißer Mann, in Deutschland geboren,
trotz schlechtester Aussichten mit Zugang
zu den geistigen Gütern Deiner Zeit
hast du sie zugänglicher gemacht – Dir undvielen.

Gegen alles Elend der Welt hast Du
seine Schönheit erfahren und - zu zeigen vermocht,
dass wir alle wechselseitig an uns
sie erfahren können – und erfahrbar machen – einander.

Und dass wir sie gewinnen können, die Orte,
wo wir bleiben und die wir doch wohnlicher machen
und bedeutsam - durch Verse, die bleiben,
vielleicht, und sei's eine kurze Weile nur.

Gerne schreibe ich Verse wie Du,
die viele verstehen
und die es vielen verständlicher machen:
ihr Leben, in ihrer Zeit und an ihrem Ort.

2005

Ich führe einen meiner ältesten Kreuzzüge gegen die Unterscheidung von Denken und Fühlen, die die Basis aller antiintellektuellen Vorstellungen ist: Seele und Geist, Denken und Gefühl, Phantasie und Urteilskraft. Ich halte diese Trennungen allesamt für falsch.(...) Fast alles, was ich mache, scheint genauso viel mit Intuition wie mit Verstand zu tun zu haben. Es ist nicht so, dass Liebe Verständnis voraussetzt, aber jemanden zu lieben heißt, in alle möglichen Arten von Gedanken und Urteilen eingebunden zu sein. Und das bedeutet nichts anderes, als dass es eine intellektuelle Struktur der körperlichen Lust und des Begehrens gibt.

Susan Sontag

Denken und Fühlen: Susan Sontag

Mit den Gedanken zu ringen, das ist
die Arbeit derer, die schreiben: für mich,
ganz bei mir, in Stille, nachdenkend.
Für dich ist Schreiben zähes, ermüdendes Tun,
in Schüben, obsessiv, bis zur Erschöpfung.
Doch dann, sollen die Worte zwingend sein,
in entschlackter Sprache, Wahrheiten
herausschälen aus den Irrtümern der Welt.

Du liebtest, sagst du, den Dialog. Die Gedanken,
lebendig hervorgebracht, kamen zu Dir im Gespräch,
die Themen all deiner Essays: so hast du sie
schärfer umrissen, von neuem weiter durchdacht,
hast Metaphern wieder und wieder geprüft,
Gewissheiten, unmittelbar aufblitzend, neu hinterfragt.
Schreibend, kunstvoll gestaltet hast du Vergangenheit so
verbindlich gemacht als Teil zukünftiger Gegenwart.

So bleibt aufgeschrieben das dialogisch Gewonnene,
immer unabgeschlossen, doch wohldurchdacht,
und immer hat deine Arbeit dich selbst so verändert.
Und du wärst tief erschrocken, hättest du später bemerkt,
dass du dem damals Gedachten dann immer noch
zustimmst, ganz uneingeschränkt. Denn das hätte Stillstand
bedeutet, dass es nicht weiter gedacht hat in dir.
Und damit wäre geendet all deine Lebendigkeit.

Doch wenn ich dann lese, wie du versuchtest,
in deiner, unserer vielgestaltigen Welt
zu entwirren was dir begegnet: verdreht und
verkehrt in Selbstverständlichkeiten,
dann entzünden deine Gedanken ein Licht,
hier vertraut, dort Neues aufschließend.
Und am Leben des Geistes, in seiner Welt,
geräumig und unabgeschlossen um uns, hab ich teil.

Wie eingetaucht in das helle Licht eines Tages
im Glanz einer wärmenden Spätsommer-Sonne,
glitzernd gegen ihr Licht wie ein Spinnenetz?
Nein eher schimmernd wie die Libellenflügel,
kein Gespinst, worin man gefangen wird, vielmehr
ermuntert sich selbst hinaufzuschwingen,
einander nah, voneinander beschwingt, gemeinsam
in jenem Erinnerungsraum, der uns alle lebendig hält.

Und so merke ich dann,
wenn ich, allein mit mir schreibend
versuche herauszufinden,
wie es in mir denkt, und wie dabei
Begehren und Lust eines Austauschs,
Denken und Fühlen - untrennbar,
zugleich flüchtig und schwer,
aufblitzend und weiterdrängend – lebendig sind.

2017

Die entscheidende Frage ist doch, wie dick und wie haltbar die Decke unserer Zivilisation ist. Wie viele vernichtete sinnlose, perspektivlose Existenzen sie tragen kann, bis sie an dieser oder jener Stelle reißt, dort, wo sie mit heißer Nadel genäht ist. Und dann?

Christa Wolf

Angelina: Christa Wolfs Hoffnungsmüdigkeit und Zuversicht

Du warst es nicht Angelina, die mich sanft trug,
als ich die Stadt der Engel verließ, auf
Aluminiumflügeln hinauf in des Himmels Blau
gegen den weißen Schaumrand des Meeres
enthoben aller irdischen Schwere.

Ich warf keinen Ring in ein anderes Meer.
Doch dass es für Schmerz, Glück und Liebe
keine Zeichen gibt auf den Tontäfelchen
der Buchführung versunkener Herrlichkeiten
scheint ausgesuchtes Unglück auch mir.

Und unter mir liegt jenes Land, wo bald statt
seiner Möglichkeiten, vorgeblich unbegrenzt,
nur Nutzenkalkül Trump-etet wird: „America first“!
Und, ach Angelina, was da gezählt hat, das war,
wohl berechnet auch die Macht der Gefühle!

Die Passion geht und ging schon immer voran!
Und die Herrschenden haben immer gewusst,
welche Ängste und Leidenschaften es braucht,
ihre Herrschaft zu festigen, kühl, wohl bedacht.
Schmerz, Glück und Liebe, die zählen da nicht.

Und ihr Kalkül schafft die Schrecken der Welt,
die in leuchtenden Farben nun unter mir liegt,
grenzt ihren Möglichkeitsraum herrschaftlich ein,
für uns, ein Geschlecht, dem nicht zu helfen ist?

Wohin unterwegs? Wir wissen es nicht!

2017

Diesem düsteren Geschlecht ist nicht zu helfen; man müsste nur meistens verstummen. Um nicht wie Cassandra, für wahnsinnig gehalten zu werden, wenn man weissagte, was schon vor der Tür steht.

Johann Wolfgang Goethe

Damit etwas kommt, muss etwas gehen. Die erste Gestalt der Hoffnung ist die Furcht. Die erste Erscheinung des Neuen ist der Schrecken.

Heiner Müller

Entfesselte Cassandra: Heiner Müller

Hoffnungsfroh einer besseren Zukunft entgegen,
und mit uns zieht eine neue Zeit?
Du sahst solche Hoffnung, in Blut gewaschen,
unglänzend, von Schweiß blind, im Mahlstrom der Zeit.

Trümmer am Wege der endlichen Gattung.

Und unser Weg führt uns weiter in stets neue Unsicherheit.
Und damit besseres kommt, muss erst etwas geh'n.
Doch unsere Geschichte? Ein Herrschaftskontinuum,
das nicht enden will, fort dauert, in die Zukunft ausgreift,
uns, von dort kommend, von neuem begegnet.

Um also auf wirklich Neues zu hoffen, da bedarf es
zuerst der Erkenntnis - aus tiefstem Erschrecken -
vor der Fortdauer dessen, was immer so war,
was sich, voll des Unheils, gerade von Neuem gebiert,
vor seinem Grauen nicht länger totenstarr.

Doch das ganz Neue, das kennen wir nicht, es ist fremd,
eine Hoffnung? Vielleicht, aber abgründig auch.
Und es kommt nicht von selbst, es wird strittig sein.
Denn die gibt es immer, die sie bewahrt sehen wollen
die alte Ordnung als ihr gutes Recht.

Und so geht es darum, wer schließlich das Bild
überzeugender zeichnet, seine Farben malt:
Gegen ‚Germania Tod in Berlin‘, gegen die falsche
Herrschaft nach innen und die Verfeindung nach außen hin
Hoffnung auf eine gemeinsam geteilte Welt!

2017

IX. Zweisamkeit

Liebe

Du bist, die du bist – unsere Liebe ereignet sich
immer dein strahlendes Lächeln erinnere ich.
Im Mondlicht und Duft warmer Frühlingsnächte, Du,
ein Gedankenflug, sehnsuchtsvoll umströmt er mich.

Du bist, die du bist und bist Teil meines Lebens,
froher Aufbruch, Hoffnung,
grauer Alltag, viel Streit.
und dann scheint es, wir haben uns wenig zu geben.

Doch du bist, die du bist, und die Liebe flammt neu
In deine wärmenden Arme zieht sie mich hin.
Schwer zu fassen, immer flüchtig, eher scheu,
Sich hingeben, verweben, wieder trennen, wohin?

Du bist, die du bist und du bist mein Leben,
und mein Leben ist mehr,
und wir erkennen uns nicht.
Und wir hätten uns doch viel mehr zu geben.

Ja du bist, der du bist, haucht dein Atem zu mir.
Wenn ich Deine knospenden Brüste umschmeichle
In der heißen Berührung der Haut dich streichle
Selbst zarte Hände spüre, umfassen von Dir.

Wir sind die wir sind und wir sind unser Leben.
Und unser Leben ist reich,
Wir finden uns noch darin.
Dieses Rätsel haben wir uns ja selbst aufgegeben.

2009

Liebe ist ein Ereignis aus dem eine Geschichte werden kann oder ein Geschick. Die Ehe als Institution der Gesellschaft zerreibt dies Ereignis, wie alle Institutionen die Ereignisse aufzehren, auf denen sie gegründet waren. (...), Die Geschichte und das Geschick des Ereignisses, nun also des Zusammenlebens zweier Menschen entwickelt sich frei (...) ohne alle Garantien und treu nur in dem Nicht-vergessen des Ereigneten und geschickten. (...) Freundschaft (...) ist der Freiheit der Liebe also gerade entgegengesetzt. Wenn der Freundschaft zugemutet wird das tägliche Zusammen der Ehe oder der Liebe, geht sie zugrunde. (...) zur Abgrenzung: Gefühle habe ich. Die Liebe hat mich. Freundschaft ist wesensmäßig abhängig von ihrer Dauer- eine zwei Wochen alte Freundschaft existiert nicht.; die Liebe ist immer ein ‚coup de foudre‘

Hannah Arendt

Paros 1975

Wie schaumgeboren aus der Ägäis Blau,
zwischen den Schenkeln der Sonne perlendes Licht,
überstrahlt nur vom Lachen deiner leuchtenden Augen
läufst über den Strand Du zu mir, der ich schau.

Schwer atmend fallen wir in den Sand
und am Horizont in diesem flirren der hellen
Sonnenstrahlen, unter abschattender Hand,
vermischen sich Himmel und sanft wiegende Wellen.

Auf sonnenengedörtem Land reifen Wein und Feige,
rastend auf der Steinmauer, flach und breit,
im lichten Schatten blassgrüner Olivenzweige
sehen wir die Bauern im Schweiß ihrer Arbeit.

Rotglühend ertrinkt die Sonne im schimmernden Meer.
Umgänzt mit dem letzten Licht ihrer Strahlen
stehen die weiß umspannten Flügel der Mühle still
wie die Zeit im verblassenden Licht dieses Abends.

Froh eilen wir dann durch gepflasterte Gassen,
Blüten, rot leuchtend, die Wände Weiß schimmernd, matt,
an dem schweren Wein dieser Insel, unter rankenden Reben
Lange noch lachend und träumend, trinken wir uns satt.

2000

Denn gegen die mögliche Festlegung und Erkennbarkeit der Zukunft steht die Tatsache, dass die Welt sich durch Geburt täglich erneuert und durch die Spontaneität der Neuankömmlinge dauernd in ein unübersehbares Neues hineingerissen wird.

Hannah Arendt

Ankündigung

Unser Lachen heute Morgen,
der rasche Sprung vor den Spiegel,
im Streicheln deiner Wange, unser strahlender Blick
auf den Kreis in der kleinen Ampulle,
einmal, und dann wieder.
Das erste sichere Zeichen
eines neuen Lebens

Unter Deinem Lächeln heut Abend,
und dem bettwarmen Griff Deiner Arme,
in unsere Blicke getaucht, Wechselspiel strahlender Augen
taste ich nach Deinem Bauch.
Nein noch spüre ich nicht
Wie es wächst,
Neues Leben, Hoffnung und Glück.

1981

Über dem Strand die Sterne

Mildes Mondlicht wiegend streicheln die Wellen den Sand
nach des Tages Hitze ein leichter Luftzug von Ferne.
Himmel, Meer, Wind und dieses Blinken der Sterne.
Ein etruskischer Fischer könnte jetzt sitzen am Strand.

Die Zeit steht stille. Mein Kind, sehr gerne
liegt es rittlings im Sand neben mir, und
seine Augen schauen das weite Rund
suchen das Licht der so sehr fernen Sterne.

Unter dem Rauschen der See spürt es nicht
die Kälte und Leere des Raums, die ich sehe.
Sein Staunen und dieses Kribbeln der Haut
sind nur der Zauber größt' möglicher Nähe.

1985/2000

Den Kopf in deine Hände gestützt

Du hast Deine Mahlzeit beendet.
Rasch den Teller vom Kinderstuhl weggeräumt,
Mund und Hände saubergewischt.
Wir Erwachsenen geschäftig, dein Blick verträumt,
ganz versonnen.

Sitzt da, lässt über den Raum deine Blicke gleiten,
sinnst, schaust in dich, blickst zu uns herüber?
Den Kopf in deine beiden Hände gestützt,
Ruhe aus-strahlend, gelassene Freundlichkeiten,
uns wohlgesonnen.

Dies ist einer der Augenblicke, von denen ich sage,
sie im Bild zu bewahren, macht mich sehr froh.
Denn viele Jahre blickst Du auf mich schon so,
bringst freundliche Ruhe in hastige Arbeitstage.
Hab dich so lieb gewonnen.

2000

Gemeinsame Zeit

Über achtzehn Jahre waren wir selten zu zweit.
Unseren Kindern, der Arbeit gehörte die Zeit,
die so schnell enteilt und so flüchtig ist
gerade in jenen dichteren Augenblicken,
die festzuhalten, zu bannen wir trachten,
die uns selbstvergessene Freuden brachten,
auf die zurück wir so gerne blicken,
die du am Ende nicht mehr vergisst.

Und dann jene Tage, die nur uns gehörten,
ungetrübte Stunden, die uns nicht beschwerten.
Ungestört konnten wir uns lieben
wann wir wollten mit sehr früher Lust.
Wärme und Nähe rasch wieder gefunden
guter Wein, Essen, glückliche Stunden.
Ganz für uns haben wir uns da gewusst,
gespürt, uns ist noch viel zu tun geblieben.

Haben gemeinsam auf unsere Zukunft geschaut,
Pläne geschmiedet, vielleicht ein Traumschloss gebaut,
haben verfügt über uns ohne jeden Zwang,
die verfliegende Zeit aus vollen Zügen
genossen, sind uns genug gewesen,
haben in unseren Gesichtern gelesen.
Dein Lächeln bereitete mir Vergnügen.
Fast erklang im Haus ein alter Gesang.

Ach ja, uns geschieht so an manchen Tagen
mit des Lebens Fülle auch ein Zukunftsstrahl.
Dann folgt grauer Alltag, und wir hören uns sagen,
wir seien gleichgültig, von den Routinen erschlagen.
Und ein jeder für sich in seinen Einsam-Eitelkeiten
könnte sich und dem Anderen eine Hölle bereiten.

2000

Worte

Was nicht alles
habe ich
aus dem Fluss meiner Gedanken
verdampft zu Worten
allein mit mir
und in trauter Zweisamkeit
mit meinem PC

Wenn dann alles
entäußert war
auf dem Bildschirm geronnen
mich mitzuteilen
dir aller erst
in lebendiger Zweisamkeit
tat's oft weh

Weil dann doch
wie schwere Tropfen
in unserem Kühlschranks
sie herunterfielen
auf unser Gemüt
in stiller Einsamkeit
hiflose Worte

Worte möchte ich
tanzen lassen
Gedanken formend
verknüpfend frei gebend
mich mitteilen
in einer Welt
voller Gefühle

Wie finde ich es
das geheime Wort
vor dem fortfliegt
dieses ganze verkehrte
Wesen
auch nur unserer
ummauerten Welt
verbitternder Gefühle

Was also
was tue ich
in diesen Einsamkeiten
wo verdampfte Gedanken
verletzen
wie Eiskristalle
in wüster Leere
zerspringen

Bleibe beharrlich
mühe mich
und genieße auch
will Genuss sein für dich
und bemerke
tu nicht genug,
wenn ich nur Worte
tanzen lasse.

2005

Augenblick

Wenn ich hinein schaue in diese Spiegel,

blau-grau, abgründig tief,
strahlend jetzt,
eben widerspiegelnd
diesen Augenblick,
dann denke ich:

In diesem Wechselspiel
unseres Lächelns
liegt alle Gemeinsamkeit
und Erinnerung,
die wir haben.

Und hinter unseren Blicken, wenn wir lächeln

ahnen wir beide
was unsere Geschichte wurde:
tränenreich, manchmal
schimmernde Perlen
ganz durchsichtig nicht.

Ein leichter Windhauch
umspielt unsere Haut.
Deine Fingerkuppen
Kräuseln sie auf meinem Rücken
wie eine Brise das Meer.

Wir atmen still die milde Luft der Zweisamkeit.

2005

Manchmal

Wenn tief vergrabene Wünsche
versteckt unter dem Einerlei
alltäglicher Verrichtungen
gleich-gültiger Gewohnheit,
die uns erschöpft,
rechtschaffen müde macht
oder einfach gedankenleer,
doch wieder aufbrechen, und wir
merken, dass sie noch da sind,
nagen, uns immer noch treiben,
dann, für Augenblicke
können wir nicht mehr
gefasst und beherrscht
so bei uns
und bei dem Gewohnten
bleiben.

Sie stürzen hervor,
eben noch tief vergraben,
und wir meinen zu wissen, genau,
dass die Anderen in uns
sie zu spüren, zu leben
uns immer wieder verhindert haben.
Sie überwältigen uns
und Zornesröte
treiben sie uns ins Gesicht.
und wir wollen verletzen
die Anderen
von denen wir behaupten,
dass sie sie
nicht beachtet,
gering geschätzt
ignoriert und betrogen haben.

Und so suchen wir
Sündenböcke,
wenn Überdruck
die Routinen sprengt,
statt Hilfe
zu suchen und zu bieten,
wenn Überdross
uns den Alltag beschwert.

Abschied

Vielleicht ist es der Schmerzen wegen,
die ich heute noch einmal heftig spüre
und trotz der Müdigkeit,
die mich zugleich überfällt,
dass ich dieses Mal
ganz bewusst
selber verletzen will.

Jedenfalls will ich Dich treffen, Dich
die mir den Austausch verweigert
über tiefste Gefühle, Ängste, Träume.
nichts wirklich wissen will von
Träumen, Sehnsüchten, Wirklichkeiten,
von meinem Blick auf
unsere Einsam-Eitelkeiten.

Uns wirklich getroffen, so
dass wir uns etwas gegeben hätten
vorbehaltlos, füreinander, so
dass wir an uns unser Leben hätten,
haben wir uns zu selten einmal.
Wir brauchten uns nur,
in dieser schwer lastenden Leere.
Ja, Du mich auch.

„Zieh doch endlich aus“ hast Du gesagt,
das Marmeladenglas
noch so eben in Deiner Hand,
meines Kopfes oder der Scheibe wegen?
„Nicht so bald“ habe ich erwidert.
Aber tief innen in mir habe ich
begonnen Abschied zu nehmen
von einigen Wünschen und Träumen.

Und ob die Leere,
die da so entsteht
mich noch wirklich erschreckt?
Heute weiß ich es nicht.

2005

Verletzt

Die Wärme, die wir uns gegeben haben,
sie ist dahin, wie fortgeweht, uns ganz entzogen.
Kalt ist uns selbst an heißen Sommertagen.

Der allzu scheue Vogel Zärtlichkeit,
vom Streiten aufgeschreckt ist er davongeflogen
fern, selbst vor Kälte zitternd, schreit.

Wir haben ihn so um sein Nest betrogen,
das man ihm nicht nur mit vier Händen baut,
war'n selbstbezogen, sprachlos, oft dann laut.

Leidenschaft und Wünsche

Das ist Leidenschaft Streben im Gewoge
der eigenen Zeit nach Wirksamkeit
Und das sind Wünsche statt stiller Dialoge
mit mir selbst ein wenig Zweisamkeit.

Und ich brauchte mehr als fünf Jahrzehnte
um zu lernen ganz bei mir zu sein
bin so nicht einsam aber stetig tätig
In meiner Zeit und in ihr nie allein

Meine zwei, drei großen Ziele festzuhalten
mit denen ich einmal begonnen habe
die ich wie andere vor mir nie erreichen werde
die aber Lust und Last sind die ich trage

Das bleibt wichtig davon werde ich nie lassen
daran halte ich mich fest und bin gewiss
ein wenig jener Zweisamkeit von einst neu beleben
machte das Leben leichter gäb ihm neuen Biss

2023

XI. Erinnerungen

Landschaftsbilder – ein Augenblick

Was wir alle erinnern können, jeder von uns,
das sind diese frühen Augenblicke
von Landschaften und Jahreszeiten,
darin wir aufgingen und eins waren mit
Gerüchen, einem Lufthauch, diesem Licht.

Frühling: Birkenzweige, grün leuchtend vor roter Backsteinwand,
fröhliche Stimmen, Fliederduft, der Maikäfer auf seinem Blatt.
Sommer: Getreidehocken auf Stoppelfeldern und flirrendes Licht,
vom Spiel verschwitzt, durstig, in den Schatten zum Waldessaum hin.
Im Herbstwind: dein Drachen, vor wechselnden Wolken tanzend,
Gedanken und Träume lässt du mit ihm reiten – grenzenlos ziehen.
Im Winter: auf dem Feld eine Schneehütte, Weite und eisiger Wind,
und in den Häusern dort drüben erwartet dich behagliche Wärme.

Fern der Kämpfe in jahreszeitloser Betriebsamkeit
zwischen Glasfronten, Neonlicht, Stahlbeton,
jenseits der Dunstglocke der großen Stadt
scheint das bisweilen neu auf,
schafft alten Wolkenträumen von Neuem Raum.

Der Blick in die Weite. Berggrate begrenzen die Träume nicht.
und über den Wolken immer noch Raum für weiten Gedankenflug -
und Ruhe. Und vor deinem Auge Natur, wie von Menschen ganz unberührt.
Doch nur in uns schaut sie sich so, wenn wir fast eins werden mit ihr.
In dieser klaren Luft, dem merkwürdig von innen leuchtendem Licht,
das dieser Tag und der nächste nicht enden kann, einen Sommer lang,
atmest du durch, wachsen dir Kräfte neu zu, sammelst du dich,
neu einzutauchen in das Getümmel der Kämpfe, die auch deine sind.

In das Getriebe, dem wir immer noch nicht
menschliches Maß zu geben vermochten,
endlich die Dunstglocke aufzubrechen und
Gesellschaft in Landschaftsbilder zu prägen,
wie belebte Ruinen, wohnlich und schön.

2011

Sub specie aeternitatis

Zu Anfang, an den langen Nachmittagen,
da uns so viel geschah in einer Zeit,
die dauerte, und doch verrann,
die Welt uns öffnete,
die kleine Ewigkeit,
die da begann,

zu Anfang
war das Spiel.
Hat uns dann eingeformt,
uns Glanz und Elend ausgesetzt,
war Arbeit, Muße, Mühe, Last und Lust
zum frühen Ende hin, mit Glück, ein ganzes Leben.

2005

Kleine Anfrage

Kinderaugen
staunend, schauend,
tiefschauend in die Welt
und Kindermund
fragend, plaudernd
zu uns.

Blicke und Worte,
die belächelt werden
mit vielsagenden Blicken
von Welterfahrenen,
Lebendsterbenden,
von uns.

Warum vergessen wir,
so gedankenlos
und ganz ohne Worte,
Wahrheiten auszudrücken
des ursprünglich Erfahrenen
an uns?

2001

Kinderjahrestraum

Kinderjahrestraum,
heile Welt
im Park, am Fischteich,
sonnenstrahlenbeschiene;
magische, verwunschene Wirklichkeiten
fern der Erwachsenenwelt,
unwirklich, unzeitig und mächtig zugleich;
und behütet
durch pommerschen Weiberrock.
Stachelbeeren und Kirschen essend,
den alten Männern
beim Skat über die Schultern schauend,
Geschichtsfalten in ihren Gesichtern
sehend und nicht verstehend;
beim Bohnenputzen und in der Waschküche
den Liedern der Frauen gelauscht;
Mittelpunkt meiner Welt
in dem Park und dem großen Haus
zu Hause.

1982

Weihnachtsmärkte

Der erste überstrahlt sie alle:
bunt, neu, leuchtende Kinderaugen,
staunend-begierig an Oma Emmas Hand,
Clown am Reck, Stehaufmännchen, geliebter Tand.

Kitsch, durchgestilt, überquellend
Menschen, die auf der Suche sind,
gewiss wieder strahlende Kinderaugen,
Konsumzwang, für sie noch mit Zauber durchtränkt.

Sehe diesen Weihnachtsmarkt
und sehe davor so viele, wie grad gestern
und doch schon so weit zurück. Hab meine Kinder
Vor Augen: gleicher Zauber, gleicher strahlender Blick.

Doch der erste überstrahlt sie alle:
bunt, neu, leuchtende Kinderaugen,
staunend-begierig an Oma Emmas Hand
Clown am Reck, Stehaufmännchen, geliebter Tand.

2009

Klassentreffen

Auf dem Foto, das herumgereicht wird,
fröhliche Jungengesichter vor Vergangenheiten:
Lateinklasse, Bahnhof Paestum, auf dem Weg
von der Schule ins Leben, vor allen ausgebreitet.

Unbeschwert in diesen Zeiten des Beginns
der Öffnung eines weiten sozialen Raums.
Wie viel Zukunft damals vor uns, an diesem Ort
früher Anfänge, sehr ferner Vergangenheiten.

Und wenn ich nun in die Runde blicke,
meist erfolgreicher, älterer und gesetzter Herrn,
scheint mir: kaum einer von uns ist noch jung geblieben:
verflorgene Träume, gelebte Leben, Anpasstheit?

Ach an solchen Treffen haftet doch immer
So ein leichter Hauch von Regression.
Man blickt zurück, träumt nicht mehr nach vorn,
sinniert abends spät über Vergeblichkeiten.

Doch vielleicht ist noch einer in unserer Runde,
der die enttäuschten Träume nicht einfach vergaß
und noch immer auf Grenzüberschreitungen hin
ganz lebendig blieb, wagt, neu beginnt?

2013

Sylvester 1978, Odenwald

Versammlungen im Fahrradkeller bei Hoesch, Arbeitskampf um Arbeitsplätze!
Und wir? Fernab von ersehnten Klassenkämpfen machen wir hier Ferien!
Am Kamin, den Blick auf Terrasse und Tal, vor mir ein Bier, entspannt ohne Hetze
sortier ich die Karten, freu' mich am Spiel, höre nicht einmal die Nachrichten.

Seit dem Spaziergang am ersten Tag, nach Weihnachten, als es noch trocken war,
hocken wir schon fünf Tage hier, zocken, beharrlich, trinken noch mal ein Bier,
hören den Regen gegen die Scheiben klatschen, lachen, freu'n uns, tratschen,
sprechen noch mal über dieses und das, egal, draußen ist es einfach zu nass!

Doch allmählich an diesem Sylvesterabend zieht diese Kaltfront von Norden heran.
Und während wir so noch zocken, werden die Tropfen ganz langsam zu Flocken,
wird's draußen weiß und kalt und uns Vieren hier drinnen innerlich warm.
Und wir feiern im Odenwald, tief verschneit bald, ein Sylvester im Winterwald.

Unter blauem Himmel, silberweiß und pudierzuckrig steht der Wald am Morgen,
Dem Traktor im Tal gefriert der Saft, er steckt fest, stürte sonst dieses Tages Stille.
Bitterkalt, strahlend schön der Tag; stapfen durch kniehohen Schnee, ohne Sorgen
denken nicht Arbeitskämpfe, genießen des Lebens Fülle, den Neujahrmorgen.

1982/2000

Abend

Vor mir das Essen,
zweiter von fünf Gängen,
Früchte des Meeres,
auf das ich schaue
vorbei an deiner Schulter,
an der ich ruhen mag,
vielleicht, am nächsten Morgen.
Das Essen schmeckt!

Draußen ein letzter Glanz
des kühlen, klaren Abends.
Im Silberdämmerlicht,
grau-blau durchweht,
schwimmen die Spiegelbilder
der Möwen auf dem Kai.
Und durch den Raum
entschweben Gedankenbilder.

2009

Geburt flüchtiger Gedanken

Nun da Du nur noch Erinnerung bist
für mich, hier, in meiner geräumigen Welt,
mich nicht mehr weiter bedrängst
mit deiner Liebe und Einsamkeit
in engen, rückwärtigen Kammern ersehnten Glücks,
die ich nur zu fliehen vermochte,
allzu lange,
allzu schmerzlich,
allzu oft sprachlos.

Nun öffnen sich neue Bilderräume.
Und ich schreite aus, weiter Zukunft vor mir.
Von allen Seiten ist sie bedroht,
in ihrer Vielsamkeit freien denkenden Tuns,
in zukunfts-offenen, wachsenden Räumen, gefährdet,
immer. Doch ein klares Gedankenbild,
das entsteht
durch im Schmerz
unterscheidende Worte.

Und so blühen andere Oasen des Glücks
voll Wärme, Nähe, schimmerndem Licht.
Künstlich hergestellt, zerbrechlich, zart, doch beständig
sind sie durch Worte und Handeln gebaut.
Zusammen mit wenigen, die mir ganz nahe sind.
In dem Glück
gemeinsamen Handelns
entsteht Heimat.

2003

Erinnerung an G. H.

Immer warst du freundlich.
Und dein Lächeln,
auf Einvernahme, auf Verbindung
war es, fast zärtlich, aus.

Wenn irgendeiner von uns
Friedfertigkeit
allen vor Augen führte,
dann warst das du.

Und wer dich kannte,
der sah einen stillen Beobachter,
der sie sah:
die Abgründe der Menschenwelt,

und der sie so zeichnen mochte,
gelegentlich, unter vier Augen,
wenn man sie ihm entlocken konnte
als Aphorismen, mild belächelt.

Der sah den, dem vom Pathos
der Jugend, schwer bei ihm zu denken,
immer geblieben ist:
Freundlichkeit im scharfgesicht'gen Blick.

Mag sein, am Ende verschwamm
manches dir zu einem Bild
einer gleich-gültigen großen
Fragwürdigkeit unserer Welt,

in der wir anderen uns
weiterhin mühen werden,
jene Räume zu schaffen
für Freiheit und Freundlichkeit –

unter Friedfertigen.

2009

Das fließt und fließt. Ewig ist Wasser. / Ewig der Tag. Ewig die Nacht. / Wir aber sind nur die Verfasser / Von Epigrammen, die uns gegen / Die Ewigkeit behaupten sollen. / Die wir uns nach Gesetzen bewegen / Was wir nicht anerkennen wollen

Eva Strittmatter

Verwehend, künftig zu, jetzt

Bin heut auf kurzem Weg Erinnerungen gefolgt,
weit zurück gestreift im Kokon meiner Eigenzeit
Inschriften auf Grabsteinen am Weg, Erinnerungen.
Unter blassem Blau und warmen Frühlingssonnenstrahlen
klang mir lebensfroh der Gesang einer Amsel im Ohr
auf diesem Weg zwischen Anfang, Ende und Neubeginn.
Eher wie ein Gefühl, unscharf und ganz gegenwärtig
mein Auge befeuchtend und von innen her leuchtend
umschloss mich da meine Begegnung mit mir.

Erste Blattknospen reckten am Apfelbäumchen
sich lebendig dem blassblauen Licht entgegen,
Auf der Baumscheibe nur dein Name, zeitlos und schon
vergehend wie alles, ausschweifend, verwehend.
Mein Blick über das flache Tal und die Brücke darüber:
auf dem Weg zu Anderen und zu uns selbst bauen wir sie,
solche Brücken - und queren darauf die Abgründigkeit
des Da-Seins in einer Welt, die wir haben, der wir Sinn geben,
die uns hält, überdauert und schließlich einmal wie wir zerfällt.

Diesem endlichen Leben, von dem nichts bleibt als
die Erinnerung Anderer, die auch nie von Dauer ist -
Von der Geburt zum Tod eine Zwischenzeit -, diesem
schmerzlich befristeten Leben, das wir zur kleinen Ewigkeit
auf dem Weg über Brücken zu Andren erheben, dem allumschließend
in verzaubernden Worten von prachtenden Nächten in unbekannt
innerer Seligkeit Sinn zuzuschreiben doch nicht gelingt,
da gegenwärtig und lebensfroh eine Amsel singt. Ein Windhauch
trägt ihr Lied herüber, das erfreut und zugleich melancholisch stimmt.

Das was wir leben, sind unsere Möglichkeiten,
Schmerz, Licht, Glück und die Abgründigkeiten,
immer im Jetzt,

auf der uns bergenden Erde in kosmischer Leere,
wo wir grenzüberschreitend leben als
Sinnsucher und Finder.

Immer gefährdet und über den Orkus hinweg,
kämpfen wir um den Entwurf unsrer Welt –
stets von Zwängen gehetzt.

Doch wir erinnern, die lebten in ihren Zeiten,
und wir begrüßen, was wieder neu beginnt:
die Zukunft, die Kinder.

2017

Was bin ich? Ein Bündel von Träumen, Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften, Vorzügen, Fehlern, Lastern, Tugenden, Lust- und Schmerzgefühlen. Wenn Du ein Wesen definierst, kannst Du dann zu Deiner Definition etwas anderes verwenden als abstrakte und metaphysische Begriffe? Ich bin der Gedanke, den ich niederschreibe. Du bist der Marmor, dem Du Leben einhauchst: er ist Dein bestes Teil; das bist Du in den schönsten Augenblicken Deiner Existenz.

Denis Diderot in einem Brief an den Bildhauer Falconet am 10.01. 1766

Suchen – Finden – weiter unterwegs

Dein *Leben in wachsenden Ringen* zu leben
so hast du gedichtet, das war dein Traum:
kreisen und werden um einen inneren Kern,
den wir nicht kennen, von dem wir nur hoffen,
ihn am Ende umschließen zu können
mit einem letzten Ring.

Wir spüren und atmen den Zauber des Lebens,
Möglichkeiten, aufscheinend im glänzenden Licht
seines Reichtums. All das und uns selbst woll'n wir
fassen, doch es gelingt uns nicht – zu viel
Wandel, neue Fragen, Unsicherheiten
auf stets verändertem Weg.

Dieses aufscheinende *Eiland des Selbst*
in der großen Spirale endlicher Zeit
ist ein *Durchflussgelände*. Alles, auch wir,
entwickelt sich weiter: neue Erfahrung, andere
Möglichkeiten, neues Tun, wie könnten wir da
ganz in uns ruh'n?

Diese Suche nach Gewissheit, Beständigkeit,
dem Philosophen Starrsinn in anderem Gewand.
Sollten uns in die *Brandung des Lebens* wagen,
so dem Neuem nähern, stets außerhalb, so
es und uns selbst erfassen, erleben, so werden,
bis zuletzt immer neu.

So allein mit mir, schreibend merke ich dann
beim Versuch nachzuspüren, wie ‚Es‘ in mir denkt,
wie Begehren und Lust eines Austauschs
Denken und Fühlen – untrennbar verknüpft,
zugleich flüchtig und schwer,
aufblitzend und weiterdrängend – lebendig sind.

Ein *Bündel von Träumen*,
Gedanken und Leidenschaften,
das Kunstwerk, *dem du Leben einhauchst*,
so wirst du, in deinem Flow, wenn du wirklich lebst.

Wie in unsrer Kindheit, ganz versunken
aufgehend im Ernst unsres Spiels,
nehmen wir eine Welt in uns auf
stetig weiter, immer neu.

Wie nur ist uns das entschwunden,
nur noch ferne Erinnerung?

2020

XII. Ausblicke

Letzten Endes ist die Welt immer ein Produkt der Menschen, ein Produkt des amor mundi des Menschen. Das menschliche Kunstwerk. Wahr ist immer, was Hamlet sagte: ‚The time is out of joint, the cursed spite that I was born to set it right.‘ Die von den Sterblichen zu ihrer potentiellen Unsterblichkeit erbaute Welt ist stets bedroht. – von der Sterblichkeit derjenigen, die sie gebaut haben, und von der Gebürtlichkeit derjenigen, die kommen, um in ihr zu leben. In einem gewissen Sinn ist Welt immer eine Wüste und bedarf derjenigen, die Anfangende sind, um neu begonnen werden zu können.

Hannah Arendt

Hoffnung

Unter der Frühlingssonne
über den Trümmerfeldern
nach dem Ende
der Nacht des Jahrhunderts
erblühte sie reichlich
die Hoffnung.

Unter dem kalten Neonlicht
der Glasstahlbetonburgen
in immerwährend
zukunftslos vergehender Zeit
ist sie heute erstarrt
in Gleichgültigkeit.

Aber dort draußen
in heilignüchternem Ernst
wieder ergreifend
von ihrer anbrechenden Zeit
spielen und lachen
unsere Kinder
voll neuer Träume.

2005

Suche

„Alter Mann“: spielerisch hast Du mir das zuerst gesagt,
vielleicht vor vier, fünf Jahren.

Ich fühlte mich noch in den besten Jahren,
damals. Und Du warst unreif, altklug, sehr begabt,
und zwischen uns, da spürte ich die Liebe.

Altern: das ist heute stets Begleiter meiner Reflexion.
Das heißt: ich trenne mich von Dingen meines Lebens,
die mir wichtig waren, selbstverständlich, Lohn.
Und ich suche und ich finde täglich Neues.
Ich gewinne an Erfahrung,

dass alles klarer wird. Altes, Vergangenes
wird mir gegenwärtig, schafft Durchsichtigkeit
des Lebens auf die Dinge, die dem Leben wichtig sind.
Wir trennen uns von Teilen unseres Lebens,
und wir gewinnen dabei doch hinzu.

Sehr fremd mag Dir das alles klingen,
und doch wird's Dir nicht gänzlich anders gehen.
Zwar gibt es große Unterschiede, denn Du suchst
und greifst nach Deinem eigenen, neuen Leben.
Die Welt liegt noch vor Dir,

scheinbar so unendlich ausgebreitet, nur für Dich.
Und Du willst nichts versäumen, freudetrunken
spürst Du alle Kraft der eigenen Jugend,
lebst und genießt die Welt zugreifend so, versunken
ganz im Hier und Jetzt.

Es gibt so, will mir scheinen,
ein gewisses Maß an Rücksichtslosigkeit
der Jugend, jungen Lebens
im Gebrauch der immer neuen Welt.
Und es gibt die Gefahr,

berauscht von ihr voranzuschreiten, selbstvergessen.
Das frühe Staunen über sie, ist leicht verflogen,
und Reflexion auf sich und auf die Welt, die man
nun endlich ganz gewinnen und genießen will,
ist gar nicht selbstverständlich.

Umso weniger ist dies gegeben, wenn man
sein eigenes, neues Welterleben
immer wieder rauschhaft sucht, die Härte
dieser Welt bei sich verflucht und sich
fort träumen will aus ihr.

Soweit die Unterschiede, die gegeben sind,
ganz unausweichlich, biographisch eben zwischen uns.
Du beginnst Dein eigenes Leben
nun endlich ungebunden von den Zwängen
deiner Eltern, welche schon entwerden.

Wenn Du in zwanzig Jahren dann einmal
auf jene Hälfte blicken solltest, die Du so
für Dich bewältigt, wie zu hoffen ist mit Anderen,
gestaltet hast und nicht nur so dahingelebt –
sind sie unwiederbringlich.

Dann werden das die zwanzig Jahre sein,
die ich für mich, mit etwas Glück, aktiv noch leben konnte.
Dann wirst Du in der Mitte Deines Lebens stehen,
während Deine Eltern ihre letzten Schritte gehen
auf dem Weg ihrer „Entwirklichung“.

Trennungen sind unvermeidliche Konstanten unsrer Welt,
und die der Kinder von den Eltern sind ein Teil davon.
Wir verlassen den zuvor geteilten Raum des Lebens.
Dies ist nie leicht und kann sehr schmerzlich sein,
wenn es im Streit geschieht,

Sprachlosigkeit sich über solche Trennung legt,
enttäuschte Hoffnungen und Liebe offen liegen,
und wie unversorgte Wunden bluten, und wenn
Verbitterung wie Schorf sich auf sie legt,
während sie weiter schmerzen.

Im „Spiel“ des Lebens ist dann immer Liebe,
die nicht gewürdigt, nicht erwidert scheint.
Und was so bleibt, sind Bitternis,
sind wilde, kaum beherrschbare Gefühle
von Verlassenheit.

Wir haben Welt. Dieses ist unser Vorrecht vor den Tieren.
Doch dies geschieht nur, wenn wir sie uns anverwandeln.
Wir haben Welt nur dadurch, dass wir tun.
Und unser Tun ist Arbeit. Die ist Mühe,
doch sie allein schärft unsere Sinne,

für uns selbst, für Andere, für die Welt
als unser Leben, als Erfahrungsraum
von endlicher Unendlichkeit, aus der
wir schöpfen und an die wir geben:
Sinnhaftigkeit in allem unserem Tun.

Und dies allein ist wirklicher Genuss am Leben,
der ohne Mühe keinem zugefallen ist.
Und merken erst, ob wir dies alles fortgegeben,
oder als Möglichkeit genutzt in unserem Leben,
auf unserer Suche, ganz zum Schluss.

2008

Geh nicht allein

Groß und irgendwie tapsiger Bär -
dass der mal auf meinen Schultern ritt,
das glaubt heute wirklich keiner mehr.
Scheint mit sich recht zufrieden in seiner Höhle.

Geht mir mit ihm wie auch mit dem Anderen,
auf ihre Art sind beide zu bequem.
doch diesen Spiegel Ihnen vorzuhalten das
ist einfach, schwer ist*s heute aufrecht zu gehen.

Hatte selbst viel Glück mit meinen wilden Jahren,
bei meinem Aufbruch aus bleierner Zeit.
Spreche zu oft davon, geh' immer noch weiter,
doch hab ich mein Aufrechtgeh'n immer gelebt?

Weiß viel zu wenig von deinen Träumen,
weiß dass du sie brauchst, hoffe dass sie dich tragen.
Sprechen zu wenig, große Schweiger, seltene Fragen.
Spüre so, dass zwischen uns etwas fehlt.

Jedem von uns seine Zeit, dir eben die deine.
Und keiner kommt jemals aus seiner heraus.
Geh du deinen Weg, aber geh ihn nicht alleine!
Er wird schwer genug, allein richtest du wenig aus.

2008

Heilig sind Kinder. Der große Entwurf / Einer Gestaltung, die nie ganz gelingt. / Für deren programmierte Entfaltung / Keiner von uns die Geduld aufbringt.

Eva Strittmatter

Hoffnungsträger

Ruhe aus-strahlend, gelassene Freundlichkeiten
im Blick auf mich, so hatte ich dich vor Augen,
so richteten sich meine Hoffnungen
auf dich.

Festlegungen im Für-Dich-Wollen, verfehlt
und deshalb gewöhnlich vergeblich,
die deine Träume verkennen,
durch mich.

Doch so sind Eltern wohl immer. Und
Schlimmer wird das erst dann,
wenn so Vertrauen austrocknet
und Liebe.

Ich weiß heute nicht sicher, ob alles dies
Leere zwischen uns schuf,
zu tiefe, trennende Klüfte
und Fremdheit, in der dann
jeder von uns für sich
seinen Träumen nachhing,
die er verloren glaubte.

Aber ganz sicher bin ich in einem:
Ich weiß, dass Du Hoffnungen hast,
so wie ich, jeder, Träume verfolgst
auf dem Weg in die eigene Welt.
Und sicher bin ich, dass Du
Diesen Weg finden wirst.
Und ermutigen möchte ich Dich.

Unsicherheiten vor Dir, in einer kalten Zeit
So wirst Du ausschreiten müssen.
Und Kälte, zu sehr, verspürst Du
Von wo Du gehst?

Es mag sein, dass dir Wärme dort fehlt.
Denn auch in die Oasen, die blieben,
in der immer wüsteren Welt
reicht deren Ödnis.

Darum bedenke: für Dich und für Deine Welt,
dir aufgegeben, auch ohne die Hoffnung,
die andere richten mögen auf Dich,
bleibst Du Hoffnungsträger.

2005

Sehnsucht – immer noch

Lag oft in später Nacht noch wach,
konnte einfach keine Ruhe finden,
hab Erinnerungen nachgehungen
Gedanken neu gefasst, verworfen.

Geht s noch um Liebe?

Wie war die Arbeit mir das wichtigste.
Wurde so und bewirkte wenig dort,
wo ich vor allem meine Ziele setzte
verlor sie hier mit dir aus meinen Augen.

Erklär's mir, Liebe!

Haben Eitel- Einsamkeiten übersehen
bei uns, womöglich selbst den Kindern,
wo wir an Fundamenten bauen wollten
von menschlicher Lebendigkeit.

Erklär mir, Liebe!

Lebst herrisch und in Sorge ganz für uns
und ich für meine Arbeit, dass es weiter geht!
Doch spüren wir bisweilen: Es wird kühl,
Gleichgültigkeit in unserem Alltag viel zu viel.

Suchen wir noch Liebe?

Neu zu erfinden unsere Zweisamkeit,
wird nicht so einfach sein. Doch
was im Leben ist schon leicht?
Woll'n uns versuchen an der Schwere
wärmender Freundlichkeit.

Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann,
und lass uns finden, an einander Halt.

2011/ 23

Gelassenheit des Beobachters

Pessimismus des Gedankens – Optimismus der Tat!

Und der handelt, handelt

letztlich immer

gewissenlos:

„Right or wrong, may Country“

Vergeblichkeit all' unseres Strebens?

Spuren im Sand verweht?

Vergehende, endliche

Nichtigkeiten?

Nein! Hier und jetzt wird gelebt!

Das Verstehen geht ihm voraus

dem politischen Handeln.

Der bloße Beobachter

versteht

seine eigene Ohnmacht zuletzt.

Und was er denkt, tut sie nicht,

jene Doppelgängergestalt

des Dichters

am Rhein.

Gespinnste überwinden die Ohnmacht nicht.

Dennoch willst du begreifen, beobachtend,

was hier mit uns geschieht,

was wir tun

in unserer Zeit.

Mit Verstehen beginnt Politik:

und wird wieder sein das Wir,

Raum der Freiheit, des Streits.

2009

Zuversicht.²

Du sitzt da, ganz entspannt,
und sehr lebendig
erzählst deine, unsere Geschichte.
als Geschichte von Kämpfen.
Gelebtes Leben ist Kampf, immer.
Und aus der Nacht des Jahrhunderts
Fanden sie Richtung. Du berichtest
von vielen Niederlagen und
Neuanfängen, immer wieder.

Graues Haar, Altersflecken,
und so lebendig leuchtet
in deinen Augen Freundlichkeit.
Auch wenn du von denen sprichst,
die gegen dein Urteil standen,
aus der Arbeiterbewegung kamen wie du
ihre Institution gewordene Macht
zum Ausdruck brachten - und verloren
die Kraft aus ihren Wurzeln und Zielen.

Vor Büchern und Bildern sitzt du, und in
deinen Worten erwachen Vergangenheiten,
wird wieder lebendig, was einmal war.
Im Einklang mit diesen Kämpfen der Zeit
blickst du auf die, die erst kommen werden,
gelassen, um scharf zu beobachten und
teilzunehmen an ihnen, noch immer
als Teil des lebendig formenden Feuers,
enteigneter Arbeit und lebendiger Zeit.

2011

² Zu Juri Hälkers Interview mit Jacob Moneta

Am Anfang, immer wieder

Zunächst das: „Lob des Zweifels“:
Nie ist sie abgeschlossen, deine Arbeit.
Immer bleibt darin ein Mangel.
Du spürst ihn und du setzt
von neuem an.

So bleibt Lebendigkeit in Allem.
Nur so entfaltet weiter sich das Werk.
Und es entflammt, was einzig zählt:
das Feuer der lebend'gen Arbeit, Lebenspraxis
immer wieder.

Doch dann: erneut Enttäuschung
über Widerstände. An diesem Punkt, da ´
hattest Du schon angesetzt: einmal vor Jahren,
später wieder, nun erneut, jedes Mal besser,
aber doch vergebens?

Du überzeugst die nicht, auf die du zielst.
War deine Analyse immer noch zu schmal?
Oder sind es der Andren eingefahr'ne Muster,
ihre bequemen Wege, ihre Denkfaulheit -
immer wieder, immer noch.

Schließlich: die Arroganz institutioneller Macht,
findig sich anzupassen, blind sie zu sehen:
verpasste Chancen, unterspülte Fundamente
vom Strom der Zeit: am Grunde der Moldau“
die wandernden Steine.

Zuletzt :der Sysiphos in uns, der glückliche:
es geht ums Tun. Was bleibt dir sonst?
Unfertig unsere Welt, unfertig auch wir selbst,
die wir sind und uns nie haben, am Anfang stehen:
immer wieder.

2011

Neujahrswunsch³

Ach unsere Welt, die sozusagen
noch immer ziemlich mangelhaft
voll neoliberaler Plagen,
die so bald noch nicht abgeschafft,
betrachten wir nicht stillvergnügt
und warten, was sich noch begibt.

Vielmehr grad dieser Welt zuliebe
In ihr schon knarrendes Getriebe
Bemüh'n wir uns mehr Sand zu streu'n,
um an der Wirkung uns zu freu'n.
Wollen weiter fröhlich tätig bleiben
Statt uns verkniffen aufzureiben.

2013

³ Nach einem, Gedicht, das mir ein Freund zum Jahreswechsel 2013 mailte, an Wilhelm Busch angelehnt: Gegen die kontemplativ-ironische Resignation von Schopenhauers ‚Musterschüler‘.habe ich es ein wenig umgeschrieben.

Winds of Change⁴

„Widerstandslos, im großen und ganzen,
haben sie sich selbst verschluckt,
die siebziger Jahre“, schreibst Du, und
„Utopien, gewiss aber wo?
Wir sehen sie nicht, wir fühlen sie nur,
wie das Messer im Rücken“.

Immerhin stellen sie an sich fest
eine gewisse Beharrlichkeit,
die Frösche von Bikini.
Aber beharrlich ist am Ende nur
die Vergänglichkeit, und immer
schon da, die Furie des Verschwindens.

Der Ent-täuschungen sind viele, und
nichts bleibt wie es ist, glücklicherweise.
Und gar nichts mehr zu sagen,
wäre falsch, sagst du ebenfalls.
Noch so desillusioniert also,
widersprichst Du,
ohne Gewähr für Nachgeborene.

Wenn ich Dich also von neuem lese, heute,
dann merke ich: Nur vor deiner Erfahrung
der ‚wilden Sechziger‘ schrieb es sich so.
Aber weil nichts bleibt wie es ist,
und wir Teil sind des lebendigen Feuers
denken wir nicht nur gerne an sie zurück.

Denn sie liegt vor uns die Zukunft.
Sie atmet immer neu, die Hoffnung.
Die Wissensarbeiter spüren ihn eben selbst,
ihren Jammer. Und ohne Gewähr
liegen von neuem im Streit
Einbildungskraft und fühllose Notwendigkeit.

2009

⁴ kleine Reflexion zu Hans Magnus Enzensbergers *Furie des Verschwindens*

Am Greifswalder Bodden - Melancholie

Ruhig schimmernd wie Perlmutter
und noch nicht wie deine *Grabplatte*
aus Blei - *die große graue See*
unter einem so hohen Himmel
durchscheinend grau-blau
im frühen Abenddämmerlicht.

Rastlos kreisen die Schwalben
jagen Mücken nach in ihrem Tanz.
Glänzende Götterlüfte und *seelige*
Genien wer träumt noch davon? Eher
ein *hell flackerndes Irrlicht* von fern,
als solcher Traumflug einmal begann.

Über Eichen und Reetdächer hinweg
seh' ich den Greifswalder Bodden,
literarisch versponnene Zeit: *Jugend*.
Der Preußen-König, in Stein gemeißelt,
worauf blickt er erinnernd zurück – und
wohin, wie schlafwandlerisch, gehen wir?

2019

Kommentar

An manchen Orten und in manchen Augenblicken zieht sich fast alles zusammen – so an diesem Abend in Groß-Stresow. Meine ‚Annäherungen an Hölderlin in Lyrik und Prosa‘ habe ich vor ein, zwei Wochen gerade abgeschlossen. Ich ruhe sinnend an der Bucht, in der der Preußenkönig zu Beginn des 18. Jahrhunderts während des nordischen Krieges landete. Ein Denkmal, 2014 neu wieder aufgestellt, erinnert daran, woran? Am gegenüberliegenden Ufer liegt Greifswald. Die Stadt und das Koepen-Haus habe ich am Vortag besucht. Das *hell flackernde Irrlicht der Aufklärung* aus seiner *Amerikafahrt* ging mir da durch den Kopf. Seine Vorkriegsahnungen, als er 1937 von Stettin aus über die Ostsee, wie eine *Grabplatte aus Blei* blickt, in seiner Erzählung *Jugend*, viel später beschrieben, in der er den Ausgang der Geschichte Preußens großartig gestaltet, sie gehen mir durch den Sinn. Über mir tanzen Schwalben, nichts sonst. Abendliche Stille. Unten am Weg Hölderlins Eichen. Doch was verbirgt sich hinter der heraufziehenden Abenddämmerung, was kündigt sich an? Im Westen versinkt die Sonne in loderndem Licht. Ob solches Licht *den Brand neu entfacht, oder ob es die Morgenröte anzeigt* - so Michel Foucault am Schluss von *Die Ordnung der Dinge* - wissen wir nicht. Die Zeiten mögen melancholisch stimmen, wir alle aber bleiben dazu herausgefordert, politisch zu handeln.

In seinen unendlichen Füllen das endliche Leben

Deutlicher vor Augen wohl als je,
steht mir das scheissige von dieser Welt.
Aber grad' eben da ging's mir so gut,
hab' mich doch nicht einfach blind gestellt.

Was macht, dass ich so glücklich war,
in dem Gefühl tätiger Wirklichkeit, in meiner Welt,
in unserer Welt, die uns so stetig tätig fordert?
Immer neue Wirklichkeit, aus Bildern, Abstraktionen.
Staunen ist sie und Schrecken zuerst,
dann Chance, Scheitern vielleicht zuletzt?
Meine Welt ist es, in der ich tätig strebe,
in der ich mich bescheide, lebe, genieße, leide.
Und unsere Welt voller so vieler Träume,
die jeder von uns hegt, allein, zu zweit, zu vielen.
Doch auch die Welt der Abziehbilder aus den Traumfabriken,
der Albträume, neu ausgebrütet Tag für Tag.

Unsere Welt im Blick der Herrschenden,
selbst Getriebenen in der Zeit Getriebe,
nur vermeintlich treibend, weltbewegend,
aber doch - handelnd, oder nicht - sie prägend.
Unsere Lebenswelt, geteilter Raum
all unserer Erfahrungen, in der wir streben,
vereinzeln und dann doch gemeinsam leben,
sie gestalten müssen unsere Gemeinsamkeit,
In der wir handeln, um zu leben,
unter lauter Leben, das auch leben will,
in all den Füllen, hier im Mensch-Sein, uns gegeben,
unendlich schier allein infolge seiner Endlichkeit.

Einsamkeit, in die wir fliehen können,
aus der zurückzukehren uns stetig möglich ist,
Stille und Besinnung, auch Natur in uns,
aus der wir sind und werden, die die Füllen gibt.
Dann wieder Einsamkeit, in die wir fallen,
oder auch gestoßen werden, ab- und ausgestoßen,
ermattet und entkräftet unserem Ende zu,
Der bitteren Endlichkeit des Seins.
Ach diese Endlichkeit, *conditio humana*,
Bedingung all des Reichtums all der Füllen,
tiefer Schmerz der letzten Trennung,
die wir nicht denken wollen, von all unserer Wirklichkeit.

Ja dieses Leben, stetiges Beginnen
in der Vielheit und Gemeinsamkeit,
Ein immer neuer Anfang voller Hoffnung.
So war es meiner, wird's der Anderer sein.

2005

Schreiben: wissenschaftlich, philosophisch, (ver)dichtend – Nach-Denken über mein Schreiben und über die Lieder eines wirklich großen Dichters und Sängers in wieder finsterer werdenden Zeiten

I.

Alexander Kluge hat einmal von einer Hoffnung geschrieben, die darin liege, dass die künstlerische und philosophische Form der Bewältigung von Welt im Vergleich zu der der Menschen der Praxis die größere Kontinuität aufweise. Darin liege die denkbare Möglichkeit begründet, zu guter Letzt doch noch die durchschlagendere Wirkung zu entfalten. Das ist eine der Formen, in denen wir uns bemühen, am *Prinzip Hoffnung* festzuhalten. Wenn man damit nicht die Hoffnung auf ein Ziel verknüpft, auf Heimat als etwas, das noch nie war, aber vielleicht doch werden kann, ein wie auch immer vorgestelltes irdisches Paradies. Wenn man bescheidener ist als Ernst Bloch und hier an den Fortgang der menschlichen Angelegenheiten in vielleicht immer wieder einmal ein wenig besser gesellschaftlich geordneter Form denkt, kann ich mich einem solchen Prinzip Hoffnung immer noch anschließen. Unbeschadet aller wissenschaftlich begründeten Skepsis, aller Trauer über *das Elend der Welt*, das sich vor unseren Augen ausbreitet, bin auch ich schreibend und Nach-Denkend einer solchen Hoffnung verpflichtet.

Mit den bescheidenen Resonanzen, die ich mit meiner Arbeit auslöse, kann ich dabei ganz gut leben. Nach aller Erfahrung einiger ‚Großer‘, auf die ich in diesem Text noch zu sprechen kommen werde, und die mir in meinem Leben Orientierung bieten, sind die Erfolge bei solcher Arbeit nicht nur daran zu messen, welche öffentlichen Resonanzen man auslöst. Dann hätte ich nicht nur allen Grund bescheiden, sondern vielleicht auch manchen Anlass unzufrieden zu sein. Doch es geht bei solcher Arbeit immer auch um eine der möglichen Formen, in denen Einzelne, entsprechend ihren jeweiligen Anlagen, es schaffen können, so etwas wie Glück als Ziel des je individuellen Lebens zu realisieren – nicht etwa im Sinne eines stetig neu herbeigeführten „Flow“, vielmehr als Versuch, mit sich selbst im Reinen zu bleiben – und gelegentlich als die Erfahrung, immerhin in einigen wenigen Augenblicken, in denen z.B. ein als besonders gelungen erachtetes Produkt eigener Arbeit fertig geworden ist, so etwas wie Zufriedenheit oder gar Glück zu empfinden. Ein Glück, das dem der Liebe nahekommt, wenn man die Beziehung zu einem anderen Menschen besonders innig als geteilte Gemeinsamkeit empfindet. *Es gibt keine höhere Weisheit als Glück. / In einem Atem zur Lust hingerissen. / Das Leben bäumt auf. Der Tod fällt zurück*, hat Eva Strittmatter gedichtet. Auch Schreiben birgt eine ähnliche Möglichkeit. Und dort, wo alles darauf hinausläuft, *dass man die richtigen Worte findet*, kann man vom Schreiben, wie Eva Strittmatter geschrieben hat, besessen sein, es kann Droge und Dämon werden, den Schreibenden erschöpfen und glücklich machen, *zum wirklichsten Weltgeschehn* werden. Und es wird dann, wie manche Schriftsteller gesagt haben, auf diese Weise zu so etwas wie einem Zustand. Nachdenklich beobachtendes Forschen und das darüber errungene, wenn auch immer begrenzte Wissen, wissenschaftlich, philosophisch oder künstlerisch gestaltet, hilft am Ende jedenfalls dem Schreibenden dabei, mit den Herausforderungen seiner Zeit und dem *Elend der Welt*

besser zurecht zu kommen. Von dem hat Pierre Bourdieu bekanntlich schon geschrieben, lange bevor wir feststellen mussten, dass wir uns, von unserer Menschheitsgeschichte augenscheinlich wenig belehrt, wieder einmal auf zunehmend finstere Zeiten zuzubewegen scheinen

Aber wir alle sind als Einzelne zugleich auch gesellschaftlich konstituiert. Und als solche gesellschaftlichen Individuen arbeiten wir daran, ‚aus uns etwas zu machen‘, also die in uns allgemein und je spezifisch angelegten menschlichen Möglichkeiten zu entfalten, aber *es ist schwer, der zu werden, der man ist und die eigene Tiefe zu ergründen*, hat Albert Camus geschrieben. Und über solche Arbeit an den gesellschaftlichen Verhältnissen und an uns selbst sind wir in dem schier unüberschaubaren gesellschaftlichen Prozess, aus dem heraus wir so werden, nach einem Wort Immanuel Wallersteins als gesellschaftliche Individuen auch allesamt *kleine Schmetterlinge*, die dazu beitragen können, große Veränderungen herbeizuführen. Der Weltsystemanalytiker Wallerstein spricht in diesem, der Chaostheorie entlehnten Bild nicht vom Wirbelsturm sondern vom Klimawandel. Er denkt an mittel- und langfristige gesellschaftliche Veränderungen. Und er denkt sicherlich nicht nur an das Schreiben von Einzelnen, sondern auch an das Zusammenhandeln, also das politische Handeln von Vielen. Andere haben andere Bilder verwendet. Der Schriftsteller Wolfgang Koeppen, der als Beobachter in der Menge nie ein Handelnder sein wollte, spricht in einem seiner vielen kleinen, sprachlich so wunderbar gearbeiteten Texte von dem *Märchenteppich*, an dem auch er weiterwebt, oder davon, dass er sich sicher sei, dass dereinst unter dem *Machandelbaum* alle die einzelnen Knochen wieder zu einem Ganzen zusammengesetzt werden. Und Denis Diderot, der große philosophische Kopf, der nach eigenem Bekunden zufrieden war, wenn er seine Bücher hatte, also am *Leben des Geistes*, von dem Hannah Arendt geschrieben hat, teilhaben konnte, meint, seine Nachwelt, an die er sich so oft erinnert habe, werde undankbar sein, wenn sie seine Arbeiten dereinst vergessen sollte. Jedenfalls intuitiv hat er mit dieser Formulierung allerdings auch das Unheimliche unserer sozialen Raum-Zeit erfasst, die uns – von uns zusammenhandelnd erzeugt und dabei zugleich einer sich verselbständigenden Eigenlogik folgend - immer auch schon aus der Zukunft entgegenkommt.

Damit wäre ich schon wieder bei einigen der ‚Großen‘. Ich sehe mich hingegen eher als einen unter den Vielen, wenn auch ein wenig privilegiert, und vielleicht auch herausgehoben dadurch, dass es Produkte meines nachdenklichen Schreibens gibt. Die meisten Erfahrungen werden schließlich von Menschen gemacht und für einige Zeit angehäuft, ohne je aufgeschrieben worden zu sein. Und mir ist so vor allem wichtig, dass mein schreibendes Nach-Denken und das bemühte Gestalten meiner Texte mir selbst besser hinweg hilft über die wieder finsterner werdenden Zeitläufte. Und sollte mein Schreiben – wohl kaum das literarische aber vielleicht das wissenschaftliche und politische - gar, Wallersteins Bild entsprechend, beitragen können zum Aufkommen neuer *winds of change*, es würde mich froh stimmen; aber keiner hat so etwas in seiner schreibenden Hand.

II.

Am 10. 12. 2016 sind in Stockholm wieder einmal die Nobelpreise überreicht worden, drunter der an Bob Dylan für Literatur - zu dem Zeitpunkt, zu dem Donald Trump unter den beunruhigten Blicken großer Teile der herrschenden Eliten dieser Welt – und erst Recht derer, die schon deren Herrschaft mit wachsender Kritik behandeln - eine national-autoritäre Wende in den USA herbeiführt und man aus Goethes Maximen und Reflexionen (503) zitieren möchte, dass *nichts schrecklicher (ist) als eine tätige Unwissenheit*. Denn was geschieht denn, wenn ‚nachfaktische‘ Behauptungen und Überzeugungen populistische Politik hervorbringen, die nun ihrerseits Fakten schaffen wird? Wir können inzwischen ja allenthalben erleben, was passiert, wenn Autokraten und Diktatoren diese dieses Programm des (noch) verhinderten Autokraten Trump zur Leitschnur ihres Handelns machen. Für Wladimir Putin zählt in dessen Krieg allein noch die eigene, mal eben behauptete ‚Wahrheit‘.

Ich habe seinerzeit aus gegebenem Anlass noch einmal die Gesamtausgabe von Dylans Lyrik von 1962 bis 2001 durchstöbert, und ich habe ein, zwei Artikel aus Anlass der Preisverleihung an ihn (noch einmal) gelesen. Wahr ist sicher, wie Lothar Müller schreibt, dass es *kaum einen Singer-Songwriter gegeben (haben dürfte), der mehr Literatur in sich aufgesogen hat als Bob Dylan*. Folgerichtig entdeckt man in seinen Liedern neben Kontinuitäten auch immer wieder neue Blickwinkel auf unsere Welt. Der Literaturnobelpreis geht an einen großen Lyriker und Sänger – Willi Winkler spricht vom *song and dance man* Bob Dylan, dem *letzte(n) Nachfolger Homers* -, der sich selbst nie einfach politisch links ein- oder zuordnen ließ, vielmehr, wie es Winkler scheint, immer wieder veränderte. Und die Preisverleihung setzte so eine Art ‚Kontrapunkt‘ zur damals schon unübersehbar drohenden politischen Zeitenwende - so hilflos, wie große Literatur selbst den immer gesetzt hat, und so überlebensnotwendig wie er sich dann immer in den Katastrophen erwiesen hat, die gekommen sind.

Man kann zu den Liedern Dylans vielleicht wirklich mit Max Lill sagen, dass sich darin, verallgemeinert gesprochen, eine *künstlerische Suche nach einer höheren Stufe der Vergesellschaftung von Gefühlen und Sinnlichkeit, jenseits der Schranken von Kleinfamilie, Kunstelite und Warenästhetik* ausdrückt – und dass er, so Axel Honneth, als ein *Walt Whitman unserer Tage* singt. Honneth meint weiter, er singe vom *Bewusstsein des Alleinseins*, aber zugleich auch davon *wie wir uns ohne Verrat unseres Vielstimmigen Ichs als Glieder einer umfassenden Bewegung begreifen können, die sich den Verfehlungen dieser Welt widersetze*. Das ist wohl zu glatt. Dylan ist als Dichter und Sänger viel zu sehr ein zerrissener. Und das ist ja eigentlich immer so gewesen, bei den Dichtern und Liedermachern, die im literarischen Bodensatz oder im Dickicht der großen Städte als Teil der Boheme gelebt und gedichtet haben: von Françoise Villon über Charles Baudelaire bis zum jungen Berthold Brecht.

Aber Bob Dylan ist ein großer Dichter und Sänger unserer Zeit. Und so reflektiert er in seiner Lyrik eben auch in eins die Hoffnungen und das, mehr oder weniger weitgehende, Scheitern der Bewegungen, an denen er Teil hatte, wie auch ich. Und er

verarbeitet darin die persönlichen Enttäuschungen – die über gescheiterte politische Hoffnungen ebenso wie die, in denen seine Empathie, seine eigenen Bemühungen und seine Aufforderungen, sich in andere wirklich ganz hinein zu versetzen immer wieder an Grenzen stoßen, seine Aufforderung zu spüren *How does it feel/ How does it feel / To be without a home / Like a complete unknown / Like a rolling stone*. Es ist gerade auch diese existenzielle Erfahrung einer letztlich immer nur begrenzt zu überbrückenden Einsamkeit, die in vielen seiner Liebeslieder zum Ausdruck kommt, die seine Lyrik für mich so besonders macht. Er hält darin, ebenso wie in seinen hoch politischen Liedern fest daran, zutiefst nicht einverstanden zu sein mit dem Gang dieser Welt, dem er andere menschliche Möglichkeiten entgegenhält und angesichts dessen er uns zugleich aber auch immer wieder die Bodenlosigkeit unserer Existenz spüren lässt. Dass ein so spiritueller Sänger wie er dieser Bodenlosigkeit in einigen Phasen seiner Existenz auch durch Rückbesinnung auf seine religiösen Wurzeln begegnet, kann nicht überraschen. Selbst der große Heinrich Heine hat sich in den letzten Jahren seines Lebens religiösen Überlegungen wieder zugewandt.

Zum Festakt und zum Bankett aus Anlass der Preisverleihung in Stockholm hat Dylan abgesagt, Patti Smith hat *A Hard Rain's a-Gonna Fall* gesungen. Lill schreibt zutreffend, dass dieses Lied von 1962 - entstanden zu Zeiten der Cuba-Krise, wie Gilbert Haefs im Vorwort zu einem Band mit Dylans Lyrik aus den Jahren 1962 bis 2001 schreibt - *wie in einer Traumsequenz eine apokalyptische Szenerie aus(male) und mit dem Bekenntnis (ende), von diesem Inferno, das an den Rändern der kapitalistischen Weltgesellschaft seit je her schon Realität ist, zu berichten*. Nachdem der *blue-eyed son* gefragt worden ist, wo er war, was er gesehen und gehört und wen er getroffen hat fragt diese letzte Strophe danach, was er nun tun will:

Oh, what'll you do now, my blue-eyed son?/ Oh, what 'll you do now. my darling young one? / I'm a goin' back out 'fore the rain starts fallin' / I'll walk' to the depths of the deep black forest / Where the people are many and their hands are empty / Where the pellets of poison are flooding their waters / Where the home in the valley meets the damp dirty Prison,/ Where the executioner's face is always well hidden / Where hunger is ugly, where souls are forgotten / Where black is the colour, where none is the number / And I'll tell it and think it and speak it and breath it / And reflect it from the mountain so all souls can see it / Then I'll stand on the ocean until I start sinkin' / But I'll know my song well before I start singin' / And it's a hard, it's a hard, it's a hard, it's a hard /it a hard rain's a-gonna fall.

Dieses Lied also, das bei Dylan am Anfang des Protests steht und der amerikanischen Protestbewegung der frühen 1960er Jahre zugehört, nach 54 Jahren erneut gesungen. Es brennt sich ein, wie eh und je; und die Berge werden es immer noch nicht so zurückspiegeln, dass alle Seelen es sehen können! Denn für komplexer werdende Gesellschaften, schreibt der Systemtheoretiker Niklas Luhmann – der in seinem theoretischen Modell unsere soziale Evolution als selbststeuernden Prozess konzipiert, der im Letzten der Logik der biologischen Evolution weiter folgt - *wird eine Gesamtprogrammierung der Sozialdimension in der Form der Moral zunehmend in-*

adäquat. Und für den Soziologen wird so die Forderung, *das Sittengesetz um seiner selbst willen zu beachten* zu einer *Extravaganz*, eher zu einem *Krisensymptom*. Die Fernsehnachrichten am 10.12. haben folgerichtig den Titel des Liedes genannt, das da vorgetragen worden ist - und verschwiegen, wofür es steht. Infotainment, das wenig erhellt, wie so oft. Aber für die, die es hören wollen, ist es die alte Botschaft, immer noch aufschreckend aktuell - nein im Zeichen zunehmend heimatlos gemachter Menschen und aus Afrika und Vorderasien nach Europa drängender Flüchtlingsströme, gegen die Schutzwälle errichtet werden, physisch wie mental, kennzeichnet es Ende 2016 vielleicht mehr denn je unsere Welt. Viele haben sich davon noch nicht stören lassen. Aber das beginnt sich vielleicht zu ändern, nachdem für uns Mitteleuropäer nunmehr *die Morde an Völkern* tatsächlich nur noch ca. *tausend Kilometer von den Grenzen* des eigenen Landes entfernt stattfinden. Jedenfalls ist *die Aussicht auf ein relativ ungestörtes Dasein*, mit der sich die meisten von uns Jahrzehntlang offenbar recht gerne zufrieden gegeben haben, wie Christa Wolf das als ‚innersten Verdacht‘ schon vor fünfzig Jahren ausgesprochen hat, inzwischen doch deutlich erschüttert. Was daraus folgen wird, ist offen. Ich denke allerdings, Dylan hat uns die Botschaft seines Liedes im Oktober 2016 zwar mit aller unveränderten Schärfe seiner, nicht nur moralischen, Kritik von neuem vorgehalten, aber er hat dies zugleich auch mit der Einsicht getan, dass eben diese Kritik seit all diesen Jahren wenig Wirkung entfaltet hat. Er insistiert auf seiner Empörung, auf seinem Widerstand gegen die Zeitläufte, aber er reflektiert auch, was in der Zeit seines Lebens, seiner Hoffnungen und Träume geschehen ist: *The Times they are a-changin‘*, hat er zu Zeiten des kulturevolutionären Aufbruchs der 1960er Jahre gesungen. Und sein Song endet:

The line is drawn / The curse it is cast / The slow one now / Will be later the fast / As the present now / Will be later the past / The order is rapidly fadin‘ / And the first one now will later be last / For the times they are a-changin‘.

In dem Band mit seiner Lyrik aus rund vierzig Jahren habe bei meiner neuerlichen Lektüre in dem vorletzten seiner darin aufgenommenen Alben *Time out of Mind*, das 1997 erschienen ist, ein Lied gefunden, in dem er sich meines Erachtens zitiert. Es heißt *Things have changed*. Es handelt von einem bekümmerten Mann. Er blickt zurück auf Öffentliches und Privates. Er hat versucht, so weit von sich wegzukommen, wie möglich, aber Manches ist zu heiß, um es anzufassen. Der Geist des Menschen kann die Dinge nur begrenzt ertragen, und mit einem Verliererblatt kann man nicht gewinnen, so heißt es darin. Ich zitiere die letzte Strophe und den Refrain:

„I hurt easy, I just don‘t show it / You can hurt someone and not even know it / The next sixty seconds could be like an eternity / Gonna get low down, gonna fly high / All the truth in the world adds up to one big lie / I‘m in love with a woman who don‘t even appeal to me / People are crazy and times are strange / I‘m locked in tight, I‘m out of range / I used to care, but things have changed.

Da erhebt er also aus Anlass der Nobelpreis-Verleihung mit einem seiner frühen Lieder, vielleicht dem, das *das Elend der Welt* politisch am schärfsten kenntlich macht,

unverändert seine kritische Stimme, denn er kennt sein Lied gut; aber er singt nicht mehr in der Erwartung, dass unsere Ordnung rasch verfällt. Und wenn Max Lill seinem Artikel aus diesem Lied die Zeile voranstellt *The order is rapidly fading*, dann zielt das heute ja eher auf die autoritär nationalistische-Wende, die wir in den USA gerade politisch und in Europa zugleich beunruhigend gesellschaftlich erleben. Das *autoritäre Jahrhundert*, das der kluge Liberale Sir Ralf Dahrendorf schon gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts nahen sah, nimmt zunehmend bedrohlich Gestalt an.

Dylan hat in seinen späteren Liedern schon zu Beginn des neuen Jahrtausends davon gesungen, dass die Dinge sich geändert haben: und von der früheren hoffnungsfrohen Erwartung, dass sie sich verändern werden, ist darin nicht mehr die Rede. In *Things have changed* ist der bekümmerte Mann *out of range* und zugleich *locked in tight*. Hoffnungsmüdigkeit also begegnet uns hier. Aber unverändert gilt: *The line is drawn / The curse is cast*, die Linie ist gezogen, der Fluch gesprochen, Die Herrschenden sind noch immer, wie vor über 50 Jahren gesungen *The Masters of War*. Wir erleben heute im Zeichen dessen, was verkürzt als Globalisierung bezeichnet wird, den *Union Sundown*, wobei offen bleiben mag, ob Dylan in diesem Lied den Niedergang der Gewerkschaften oder der der USA, oder den beider meint, wenn er im Refrain schreibt: *Well it's sundown on the union/ And what's made in the USA / sure was a good idea / Toll greed got in the way*.

In einem anderen seiner späteren Lieder heißt es: *We live in a political world / Love don't have any place / We're living in times where men commit crimes / And crime don't have a face*. Beschrieben wird der herrschende Politikbetrieb. Seinen Kontrast zum Politikbegriff der Hannah Arendt, in dem es um den (möglichen) Raum unserer Freiheit gehen müsste, wäre kaum schärfer zu fassen. Aber das wäre eine tiefergehende philosophische Reflexion, zu der man hier keine Überlegungen erwarten sollte. Der amerikanische Dichter und Sänger Bob Dylan darf sich gerne mit der Feststellung begnügen, dass Thomas Jefferson sich im Grab umdrehen würde, sähe er die heutige soziale Wirklichkeit. In *Slow Train* heißt es: *Man's ego is inflated, his laws are outdated, they don't apply no more / You can't rely no more to be standin' around waitin' / In the home of the brave / Jefferson turnin' over in his grave / Fools glorifying themselves...* Und so ist er, in der beunruhigenden, aber selbstredend immer noch offenen heutigen Gegenwart der USA wieder ganz nahe bei Hannah Arendt, die Jefferson in ihrem Buch *Über die Revolution* mit dem Satz zitiert, dass ein ‚auf Wahl beruhender Despotismus‘ sich als ein ebenso großes und vielleicht als ein größeres Übel erweisen werde als die Monarchie: *Wenn das Volk je aufhören sollte, sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, werden wir alle, Ihr und ich, und der Kongress und die Parlamentsversammlungen, die Richter und Statthalter, wie wir da gehen und stehen, zu reißenden Wölfen werden*. Diese reißenden Wölfe drohen uns heute in den Zeiten einer autoritär-nationalistischen Wende unserer parlamentarischen Demokratien.

III.

Ja, so habe ich also reflektiert und Gedanken aufgeschrieben, die mir gegen Ende des Jahres 2016 durch den Kopf gegangen sind – vielleicht sollte ich sagen literarisch denkend und fühlend durch meinen politischen Kopf? Vielleicht führen diese Gedanken, so dachte ich damals, zu einem Text, den ein paar Interessierte auf meiner Homepage lesen werden. Manche Schriftsteller sagen von sich, Schreiben sei ein Zustand. Einleitend habe ich darauf schon angespielt. Ich denke sie meinen damit, dass sie selbst nur schreibend ihr Leben zu bewältigen vermögen - so wie das zum Beispiel Wolfgang Koeppen für sich verschiedentlich „beschrieben“ hat: Der Schriftsteller *in der traurigen Rolle der Cassandra unter den Trojanern*, der im mehrfachen Sinne die geschaute Welt reflektiert – schauend epistemisch vielleicht im Sinne Goethes als vorthoretische praktisches, hier beobachtendes Handeln wie auch höchstes Erkennen, wobei selbstredend intensives Denken hinzukommen muss, und dann ‚verdichtendes‘ Gestalten des Geschauten – also: erstens und vor allem schreibend sinnend handelnd, für sich gestaltend, zweitens der Mitwelt dieses Ergebnis eigener Reflexion als wissenschaftlich, philosophisch, künstlerisch gestaltete Arbeit vor Augen haltend, und drittens im größeren Abstand nochmals reflektierend, wie diese Mitwelt denn auf diese Art „Spiegel“ reagieren mag, der ihr vorgehalten worden ist.

Und in der Tat, ich habe an mir selbst beobachtet, wie das Schreiben, wissenschaftliche, philosophisch, literarisch, – seit einer persönlichen tiefen Krise gegen Ende der 1990er Jahre – wirklich zu dem Mittel geworden ist, über das ich mich selbst neu zu organisieren vermochte. Diese Art Reorganisation als eine stetige Vergewisserung seiner selbst kann einem in der Tat wie ein veränderter Zustand erscheinen. Näher betrachtet aber geht es hier eher darum, dass man seinen Lebensprozess anders gestaltet, dass man – vor seinem Schreibtisch, leeren Blättern oder seinem Rechner sitzend – eine zweite Ebene sinnenden Handelns neu, stetig und sorgsam kontrolliert, entwickelt. Das wäre zunächst einmal die erste „Stufe“ veränderter Reflexion.

Ich bin so nach meiner Krise 1996/97, in den verbliebenen vierzehn Jahren praktischer Erwerbstätigkeit als empirischer Arbeitsforscher schreibend allererst meiner Praxis in dieser Welt nachgegangen – in Form von Kommentierungen zu meiner Arbeitsplanung und Reflexionen zu deren Umsetzung, Tagebuchnotizen, kleineren Prosatexten, philosophischen Reflexionen (sozusagen meinem eigenen, kleinen ‚Denktagebuch‘) und schließlich vertiefender Lyrik, die für mich so zur „Verdichtung“ meiner Gedanken wurde – und im Entstehungsprozess fast auch zu einer Erfahrung der Meditation. Inzwischen, nochmals sieben Jahre nach dem Schreiben der Erstfassung dieses Textes, hat mich, bis dahin Autor von Lyrik, etwas Kurzprosa und Essays, solches sinnende Handeln schließlich zu meiner eigenen Überraschung sogar zur Verfertigung eines Romans geführt - eines Romans, für den starke autobiographische Motive einige Bedeutung gehabt haben. So meiner wissenschaftlichen, literarischen und zunehmend auch philosophischen Praxis nach-sinnend war ich immer wieder nicht nur mit der der Prüfung der Frage beschäftigt, welche Resonanzen ich ‚da draußen‘ erzeuge, sondern auch mit der, was meine Arbeit mit und aus mir macht

und wer das also ist, der da praktisch handelt, zögert, übereilte Schritte tut oder zu lange untätig abwartet, gelegentlich aber wohl doch das Richtige getan hat.

Was ich so entdeckt habe ist: Schreiben ist eine großartige Möglichkeit, die eigenen Gedanken zu ordnen. Großartiger ist nur bisweilen die vordergründige Unordnung meiner Gedanken morgens beim Aufwachen. Und die größte Herausforderung ist es dann immer wieder, die Ordnung aufzudecken, die hinter dieser vermeintlichen Unordnung verborgen ist, also der Frage nachzuspüren, wie ‚Es‘ nachts in mir (weiter)gedacht hat. Die wesentliche Erfahrung ist aber zunächst einmal: diese erste Stufe der schreibend geordneten Reflexion hilft dem Einzelnen in der Tat bei der Bewältigung von Welt. Mir jedenfalls hat sie immer wieder geholfen.

Dabei beobachte ich an mir, dass solche produktive Unordnung, die ich dann ggf. früh morgens in Form erster Notizen ‚sortiere‘, mir erst in den letzten Jahren, seit dem Ende meiner Erwerbstätigkeit häufiger beim Aufwachen bewusst wird. Fast möchte ich meinen, dass ich früher so sehr in der „Tretmühle“ meiner Arbeit gefangen war - so sehr also doch durch fremd gesetzte Zwänge bestimmt, obwohl ich doch eine Nische gefunden hatte, von der ich, nicht ohne Gründe dachte, dass sie mir ein besonders hohes Maß selbstbestimmter Arbeit ermöglichte – dass ich abends von meiner Arbeit zu sehr erschöpft und zu wenig angeregt war, als dass ‚Es‘ Nachts wirklich produktiv in mir hätte weiter arbeiten können. Ich brauchte damals also meine Zeit, gerade meine Schlafenszeit, so sehr zur Regeneration, dass sie kaum zugleich produktiv werden konnte. Erst mein Weg aus meiner tiefen Krise heraus hat dazu geführt, dass ich mir jene zweite Ebene sinnenden Handelns geschaffen und dann auch stetig die erforderliche Zeit für sie belassen habe. Und erst über diese zweite Ebene hat sich dann alles, hat sich meine Lebenspraxis insgesamt verändert. Fast möchte ich sagen: dieses Schreiben strukturiert meine Lebenszeit neu und hilft mir zugleich über die Zeitläufte meiner Zeit hinweg, auf die auch ich inzwischen, jedenfalls in meinen literarischen Texten, recht ähnlich wie Wolfgang Koeppen oder Christa Wolfs *Kassandra* blicke.

IV.

Das also bedeutet dann auch: Es war keine so besonders große Leistung, spät genug diese erste Ebene der Reflexion für mich zu erreichen: Nicht als Beobachter und dann Schreibender, der sich zur Schriftstellerei oder zum Philosophieren hingezogen fühlte; vielmehr als Wissenschaftler, der spät und aus einer Krise heraus zur Philosophie (zurück)gefunden hat; nicht als Intellektueller, der früher oder später größere Resonanzen erzeugen konnte, sondern als Wissenschaftler mit gewisser Beharrlichkeit, der immerhin einige wenige und bescheidene Resonanzen erzeugen konnte. Es ist eine Lebenspraxis von durchaus begrenztem Erfolg. Vielleicht müsste man zutreffender von einem erfolgreichen Scheitern bei immer neuen Aufbrüchen sprechen. Der immerhin relative Erfolg wäre darin dann das Ergebnis der stetigen Bereitschaft zur eigenen Reorganisation, der immerhin mir selbst geholfen hat.

Einige der ganz großen Denker früherer Zeiten, über deren Arbeitsweise wir einiges wissen, sind so verfahren, wie ich das eben beschrieben habe. Ihre Zeit war noch anders vergesellschaftet als heute, anders, eher weniger ‚getaktet‘. Einige von Ihnen, etwa Montaigne oder Goethe, waren zudem von äußeren Zwängen weitgehend unabhängig, also frei, andere, wie etwa Schiller oder der frühe Diderot, haben es gewagt, sich davon unter Inkaufnahme erheblicher Risiken frei zu machen. Viele sind über solches Wagnis gescheitert, sicherlich nicht als Schriftsteller, aber doch in ihrem persönlichen Leben. Jakob Michael Reinhold Lenz, Friedrich Hölderlin und Heinrich von Kleist fallen mir da ein, oder, näher an meiner Zeit, auch Ernst Toller – unter ihnen sind manche der Schriftsteller, die ich besonders liebe. Wieder einige andere, wie der spätere Diderot, haben sich ihre Freiräume als Philosoph und Künstler erkämpft, und nochmals andere, etwa Leonardo oder Leibniz – den noch späteren Diderot kann man getrost hinzuzählen -, waren begabt, ja genial genug, um sich zu ihrer Zeit als Universalgelehrte am Hofe der Herrschenden ihre Nischen zu verschaffen.

Wenn man an solche Geistesriesen erinnert, geht es um Orientierungen, die sie bieten können, selbstredend nicht um abwegige Vergleiche mit sich selbst. Die neun wissenschaftlichen Bücher der letzten 20 Jahre, die ich gedruckt veröffentlichen konnte – die siebzehn aus den Jahrzehnten davor sind handwerklich ordentlich, viel mehr aber auch nicht -, die hinzukommenden Mitherausgeberschaften, die Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden und einmal auch in einem eher philosophischen Lexikon, meine Homepage, meine literarischen Texte, die vor allem dort erschienen sind, das alles ist schön und gut. Es sind darunter vielleicht auch einige Texte, die wirklich einige Qualität aufweisen. Ich habe darüber für mich mein Leben in dieser Zeit strukturieren können. Ich war über einige Reaktionen darauf sehr froh, aber ich blieb insgesamt enttäuscht darüber, dass ich keine größeren Resonanzen auslösen konnte. Ich habe also mein Schreiben – bisweilen auch das wissenschaftliche, insbesondere aber mein philosophisches und literarisches Schreiben - vor allem als eher Tätigkeit erlebt, die recht geringe Wirkungen ausgelöst hat. Es gab ein paar Gelegenheiten, zu denen ich Vorträge halten konnte. Die taten mir gut, und vielleicht haben sie die Einen oder Anderen angeregt. Ich hatte meine Feedbacks im Rahmen des „Forums Neue Politik der Arbeit“, in dem ich als Intellektueller, mit anderen zusammenhandelnd, politisch stets aktiv geblieben bin. Auch meine, oft nicht unkomplizierte Kooperation in meiner Forschungsgruppe wäre zu nennen. Mit dem Neuaufbruch vor zwanzig Jahren war meine Mitarbeit dort zunächst recht produktiv, später aber zunehmend schwierig, und nach dem Ende meiner Erwerbstätigkeit habe ich sie nach dreijähriger Unterbrechung noch einmal etwas lockerer neu aufgenommen. Aber selbst für sie gilt: die intensiven Dialoge, derer man eigentlich bedarf, blieben selten. Im Jahr 2020 sind diese Arbeitskontakte vollständig abgerissen.

Dabei sind solche Dialoge so wichtig. Man benötigt sie als Korrektiv, als Anregung, als Bestätigung des eigenen Tuns, hier also Schreibens. Wahrscheinlich gab es für mich, unbeschadet dieses (selbst)kritischen Rückblicks auf zu erheblichen Teilen abgebrochene Arbeitsbeziehungen, immer noch etwas mehr Feedbacks als für so

manche Andere. Der Schriftstell Wolfgang Koeppen erscheint mir da sehr viel eher als ein einsamer: *Er schreibt über mich, also bin ich: und: da er die Literatur liebt und für sie kämpft, bin ich verführt, zu glauben, dass ich bin*, hat er zu Marcel Reich-Ranicki geschrieben, als der versuchte, ihm eine größere Resonanz zu verschaffen. Vielleicht sollten Schriftsteller auch als Nach-Denkende Außenseiter nicht allzu viele Dialoge mit Anderen erwarten. Aber ein großer Mangel ist es schon, unter dem sie dann gelegentlich wohl auch leiden. Es gibt manche große Schriftsteller, die sich politisch eingemischt haben und die zu Lebzeiten große öffentliche Erfolge hatten – und es gibt einige Große, die das kaum versucht und die zu Lebzeiten die Schlacht um öffentliche Anerkennung nicht gewonnen haben. Goethe - als Schriftsteller, nicht als Naturwissenschaftler - wäre unter ersteren, Diderot wohl doch unter letzteren zu nennen. Als Philosoph wird er erst in der jüngeren Vergangenheit als einer der ganz Großen erkannt. Jedenfalls aber waren sie alle mit vielen Anderen im Dialog. Sie lebten noch zu Zeiten, da das Briefe-Schreiben üblich war, und ihre Briefwechsel führen das vor Augen.

Aber was heißt Resonanz da wirklich? Es gibt in der sozialen Wirklichkeit eine Kontinuität des philosophisch, künstlerisch, und daraus folgend gelegentlich auch politisch nach-denkenden Schreibens. Alexander Kluge ist da zuzustimmen. Und es gibt immer wieder die Erfahrung der Vergeblichkeit solcher Anstrengungen im Hinblick auf den davon unbeeindruckten ‚Lauf der Welt‘, die die in dieser Kontinuität Schreibenden gemacht haben. Insofern gilt dann eben Arendts Satz aus ihrer Schrift über *Das Leben des Geistes*, dass solches Nach-Denken und Schreiben immerhin dem, der es mit dem entsprechenden Ernst betreibt, dazu verhilft, die Zeitläufte persönlich besser zu bewältigen, auch dann wenn es wieder einmal ‚finstere Zeiten‘ werden. Bei Goethe, dem Dichter und Naturforscher kann man dann bemerken, wie die Beschäftigung mit der Natur zu der Fluchtöffnung wird, um der Enttäuschung angesichts der politischen Misere in Deutschland, ja dem eigenen Ekel vor dem Getriebe der Herrschenden in der Menschenwelt zu entfliehen, das er für seinen Großherzog ja immerhin ein Jahrzehnt lang maßgeblich organisiert hat. Das Versenken in die Großartigkeit der lebendigen, durchgeistigten Natur in ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dieser Menschenwelt, die auf ihr gründet, wird also zu seiner Möglichkeit des Rückzugs – von der Welt und auf sich selbst. Der Philosoph Alfred Schmidt hat das anhand von *Goethes herrlich leuchtender Natur* überzeugend gezeigt. Bei dem eher philosophisch denkenden und über Jahrzehnte hinweg überaus dynamischen, philosophisch, wissenschaftlich und künstlerisch als Schreibender auch politisch handelnden Diderot hingegen tritt - mit zunehmendem Alter und nicht schon früh, und periodisch immer wieder, - an die gleiche Stelle die Reflexion auf die eigenen philosophischen, wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Anstrengungen. Die rückblickende Reflexion auf das eigene Leben und das literarische Schreiben werden ihm in seinen letzten Lebensjahren wichtiger und die Hoffnung des Philosophen richtet sich auf die Nachwelt. Sie ist das ihm, dem monistischen Naturalisten, in Aussicht stehende Paradies.

V.

Zum Schluss noch einmal zu den *Winds of Change*: die, die man derzeit verspürt – nicht zuletzt, damit nicht der falsche Eindruck entsteht, dies hier sei ein aus resignativer Grundstimmung heraus geschriebener Text, Ergebnis einer Phase der Selbstreflexion, das auf eine Art Rückzugsgefecht hinausläuft. Es gibt gewiss Gründe für jene *Hoffnungsmüdigkeit*, von der Christa Wolf in ihrem letzten Roman schreibt, aber die ist ja doch alles andere als Resignation. Sicher, gegenwärtig sind das keine Winde, in denen wir einen schon nahenden Frühling verspüren, oder auch heftige Frühjahrsstürme, von denen wir sicher wissen, dass auf sie bald knospende Blätter und Blüten folgen werden und *das Grün aus allen Zweigen* brechen wird. Das waren die Hoffnungen meiner 68er-Generation. Mit ihnen verknüpft waren dann Ent-Täuschungen: Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren seinerzeit in den ‚fortgeschrittenen‘ westlichen Staaten sehr viel stabiler als erwartet, Unsere Empörung war oft kurzatmig, und wir haben sie theoretisch nicht hinreichend reflektiert. Viele von uns haben sich auf dem ‚langen Marsch durch die Institutionen‘ recht bald ganz gut eingerichtet – und ich nehme mich bei all dem nicht aus, ich habe da auch meine Nische gefunden. Es waren dann immer wieder vor allem einige Schriftsteller*innen, die da über die Zeitläufte hinweg den am wenigsten verstellten Zugang zur Wirklichkeit behielten. Christa Wolf ist in dieser Einschätzung zuzustimmen.

Schon gegen Ende des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts, mehr als siebenzig Jahre *nach dem Ende eines großen Krieges* - das den Soziologen Norbert Elias schon vor dreißig Jahren zu manchen des Nachdenkens wertigen Überlegungen veranlasst hat - verspürte man, dass das kurze Atemholen nach der Nacht des Jahrhunderts, von dem Koeppen in seinem ersten Nachkriegsroman schreibt, und nun auch die darauf folgende recht lange Zeit vordergründig dynamischer und friedlicher Entwicklung in der westlichen Mitte Europas ihrem Ende entgegen gingen. Lange Zeit hatte es sich hier recht bequem leben lassen. Doch in der über lange Zeit hinweg recht komfortablen Beobachterposition in der Mitte unseres Kontinents hat es seinerzeit bereits begonnen ungemütlich zu werden. Gewiss konnte man 2016 noch eher als heute mit Frieder O. Wolf sagen, dass mit verschleppten Krisen, wachsenden Instabilitäten und weiter anwachsenden *Problemwolken* auch eine *Rückkehr in die Zukunft* als möglich erscheint, die wir in den Aufbruchsjahren nach 1968 schon vor uns zu sehen meinten. Aber es drohten eben auch eisige Zeiten. Dylans Zeile *The order is rapidly fading* klang schon damals eher beunruhigend. Heute ist diese Nachkriegsordnung zutiefst bedroht. Aber es ist, wie Alexander Kluge und Oskar Negt schreiben, ausgeschlossen, *dass einer sich mäklerisch oder zu den Widersprüchen seines Lebens als bloßer Betrachter verhalten kann*. Alles dann praktisch Brauchbare, so schreiben sie weiter bestehe aus Aushilfen. Und so lautet die Frage, die ich mir stelle, wie ich mich weiterhin schreibend, an der Produktion solcher Aushilfen beteiligen kann.

Meine persönliche Krise um die Mitte der 1990er Jahre, aus der heraus ich mich zunehmend bewusster herausgearbeitet habe, indem ich mich schreibend zu reorganisieren vermochte, hatte ja doch mit den schon damals allgemein zu spürenden ers-

ten kälteren Herbstwinden zu tun. Ich habe oben nicht ohne Grund geschrieben, dass ich mich in der ersten Dekade dieses Jahrhunderts durch die Schaffung einer für mich so neuen ‚ersten Stufe der Reflexion‘ als empirischer Arbeitsforscher reorganisiert habe. ‚Da draußen‘, das waren damals für mich meine primäre Forschergruppe - in der meine wissenschaftliche Arbeit rasch wieder produktiver, zugleich aber auch zunehmend schwieriger wurde –, weitere wissenschaftliche wie politische Kooperationspartner und vor allem die Gegenstände meiner Forschung. Und bei dieser Forschung kam es mir vor allem darauf an, diese meine Forschungsobjekte als Subjekte ihres eigenen Lebens ernst zu nehmen und in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken, indem ich zu helfen suchte, die Bedingungen dieses Handelns zu klären.

Ich bin nun nochmals zwölf Jahre älter geworden. Meine früheren arbeitswissenschaftlichen und arbeitspolitischen Arbeitszusammenhänge sind deutlich erodiert und dünnen weiter aus. Ich habe in dem Roman, den ich gerade fertiggestellt habe, auf mehr als sieben Jahrzehnte meines Lebens zurückgeblickt – so viel gelebtes und bewusst erinnertes Leben immerhin. Auf meine Gegenwart blicke ich danach gerade ein wenig so wie der Schriftsteller Koeppen in der traurigen Rolle der Cassandra – ernüchtert, ein wenig auch ratlos angesichts der Krisen der Zeit – und mir sehr klar darüber, dass ich weiter unterwegs bleiben muss. Ich denke und schreibe zunehmend schriftstellerisch. Ich bin aber auch in dem Alter angekommen, in dem so etwas wie bilanzierende Blicke zurück wichtiger werden – ebenso wie *das rettende Gelände der Poesie*.

Nachdem ich in den vergangenen zwei Jahrzehnten wissenschaftlich und arbeitspolitisch zusammen mit anderen weitere wiederholte Anläufe im Versuch unternommen habe, aus meinem sinnendem Handeln heraus ein auch praktischer eingreifendes Denken zu entwickeln, führt das derzeit literarisch zu einem doch eher hoffnungsmüden Blick. Auch die durchaus begrenzten Resonanzen, die ich bei meinen arbeitswissenschaftlichen und -politischen Bemühungen lediglich zu erzeugen vermochte, geben, Anlass zu einer literarischen ‚Rückzugsposition‘ - hinzukommend zu den finsterner werdenden Zeiten. Es gilt eben mit Bob Dylan: *Things have changed*. Unsere Zeit mit ihren multiplen Krisen bietet sich dem Beobachter leider zunehmend als Fortsetzung jenes *losgelassenen Verzehrungsprozesses* dar, von dem Hannah Arendt spricht und zu dem unsere soziale Evolution im Ergebnis von Renaissance, Aufklärung und dann neuer Wissenschaftsgläubigkeit des 19. Jahrhunderts geworden ist. Es ist ein von wirklich umgestaltenden Eingriffen noch immer viel zu weitgehend unbeeinträchtigter ‚Lauf der Welt‘, den die moderne Systemtheorie dann auch noch ideologisch zu stützen versucht hat. Bob Dylan bringt ihn in seinem Bild des *Slow Train* zum Ausdruck, in jenem Song, in dem er Thomas Jefferson sich im Grabe drehen lässt. Dort heißt es am Schluss: *I don't care about economy / I don't care about astronomy / But it sure do bother me to see my loved ones turning into puppets / There's a slow, slow train comin' up around the bend.*“

In diesen Zeilen ist nicht nur die Main-Stream-Ökonomie in eine passende Nachbarschaft gerückt. Wenn der Autor in diesem Song der bekümmerte Mann ist, *out of*

range und zugleich *locked in tight*, dann ist viel vergangene Zeit und dann sind manche Enttäuschungen im Spiel. Es geht nicht zuletzt um Alterungsprozesse, um *die schwere Arbeit des Alterns* (Strittmatter), die man auch an sich selbst bemerkt. Es geht um geschwundene Kraft und Dynamik, enttäuschte Erwartungen, verloren gegangene Träume, darum, zu versuchen, *von dem abzusehen, was sich nicht halten lässt*. Und wer solche Erfahrungen macht, fragt sich, wie er weiter unterwegs bleiben will. Nur dass man weiter unterwegs sein wird, das ist ja sicher. Es geht also um das wie. Es geht um die Frage, welche Möglichkeiten zu einem neuen Aufbruch man hat, behalten hat, sich neu verschaffen kann. Die Jahre des dynamisch-lebendigen und hoffnungsfrohen ersten Aufbruchs – und die so mancher weiterer Anläufe – liegen inzwischen weit zurück. Ich habe all das in meinem jüngsten Roman ausführlich reflektiert. Wichtige Erfahrungen sind gewonnen: Beharrlichkeit und Stetigkeit der eigenen Arbeit waren, und bleiben, unverzichtbar; Selbsttäuschungen und Irrtümer waren kaum zu vermeiden, aber sie waren produktiv zu machen. Es galt eben, Ziele nicht aus den Augen zu verlieren, zugleich aber immer wieder beides zu überprüfen: die geeigneten Hilfsmittel, um den Weg dorthin sicherer zu erkennen und besser gangbar zu machen und auch die genauere Bestimmung solcher Ziele selbst, zu verstehen, also zu erkennen, dass sie sich, wie weit man auch meinte vorankommen zu sein, immer wieder neu zum Horizont hin verschieben. Und eben da, sehr weit entfernt also, sehe ich sie heute wieder – und ich weiß: die Kraft, auf den Feldern meiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeit vielleicht auch die erforderliche Lust, für einen dynamisch-lebendig-hoffnungsfrohen Aufbruch, die habe ich inzwischen nur noch in begrenzterem Maße. Hannah Arendts Vertrauen in das Prinzip der Natalität, das hieße, mithin nun auf die nächste Generation zu setzen. Und die Frage ist dann, ob und wie ihr zuzuarbeiten wäre. Welchen Stellenwert, und nicht nur welches Recht, hat da die Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen, welchen die durch angehäuften Erfahrung geschulte Kompetenz zur Analyse der Herausforderungen der Gegenwart? Und wie sehr benötige ich angesichts weiter anwachsender gesellschaftlicher „Problemwolken“, von denen Karl-Georg Zinn in seinem Buch über das Ende der industriekapitalistischen Wachstumsdynamik spricht, inzwischen auch die neuerlich stärkere Hinwendung zur Literatur? Angesichts der Katastrophen, die wir in der jüngeren Gegenwart gehäuft erleben und die sich im Zeichen einer neuen Landnahme des Kapitals nach außen wie innen gar noch drohender anzukündigen scheinen, erweisen sich als überlebensnotwendig. Wie kann ich dann heute für mich, entsprechend meinen multidisziplinären Neigungen und Möglichkeiten, also trotz allem immer noch auch arbeitswissenschaftlich und arbeitspolitisch, einen weiteren Anlauf konzipieren, wie wird er Gestalt annehmen? Ich habe mich vermehrt der Literatur zugewendet, aber ich arbeite auch daran- immer noch und unverdrossen.

Ausgewählte Literatur:

- Arendt, H. (1974): Über die Revolution, München Zürich
- (1979): Vom Leben des Geistes, München-Zürich
- Blom, P. (2010): Böse Philosophen. Ein Salon in Paris und das vergessene Erbe der Aufklärung, München
- Dylan, B. (2004): Lyrics 1962-2001. Sämtliche Songtexte – Deutsch von Gisbert Haefs, Hamburg
- Elias, N. (1985): Humana conditio. Beobachtungen zur Entwicklung der Menschheit am 40. Jahrestag eines Kriegsendes (8. Mai 1985), Frankfurt am Main
- Haefs, G. (2004): Vorbemerkung zu: Bob Dylan. Lyrics 1962-2001, Hamburg, S. 7-9
- Heidenreich, E. (2023): "Ich begeistere mich und verzweifle". Ihr Lieblingssatz „ich weiß nicht“, ihre Gedichte voller Güte. Am 2. Juli wäre die polnische Lyrikerin Wiszlawa Szymborska 100 Jahre alt geworden, SZ 1./2.07. 2023
- Lill, M. (2016): The order is rapidly fading. Zur Verleihung des Literaturnobelpreises an Bob Dylan, in: Sozialismus, 12/2016, S. 62-67
- Martens, H. (2016a):, Vom Fortschrittsoptimismus der Aufklärung über den Bruch ihrer Emanzipationsversprechen zu einer nüchternen Einschätzung vor uns liegender Möglichkeitsräume, www.drhelmutmartens.de
- (2016b): In beunruhigender und unheimlicher Zeit -oder: es gilt, uns unsere soziale Raumzeit zu vergegenwärtigen, www.drhelmutmartens.de
- (2016c) Unterwegssein. Reiseberichte zu flüchtigen Hoffnungen, aufsteigenden Alpträumen und neu erinnerten Zukünften, www.drhelmutmartens.de
- Müller, L. (2016): Literaturnobelpreis für Bob Dylan. Warum ein Sänger den Nobelpreis bekommt und wie der Preisträger ausgewählt wird, in: SDZ, 14.10. 2016
- Schmidt, A. (1984): Goethes herrlich leuchtende Natur, München-Zürich
- Winkler, W. (2016a): Die Zeiten, sie ändern sich. Literaturnobelpreis für Bob Dylan, in: SZ, 14.10. 2016
- (2016b): Über alle hinaus. Mehr Dichtung war nie. Bob Dylan fehlt, Patti Smith patzt, aber beide retten in Stockholm die Kunst vor dem Nobelpreis, in SZ 12. 12. 2016
- Wolf C. (1989):Die Dimension des Autors. Aufsätze, Essays, Gespräche, Reden, Berlin und Weimar (2. Auflage)
- Wolf, F. O. (2012): Rückkehr in die Zukunft – Krisen und Alternativen. Beiträge zur radikalen Philosophie, Münster
- Yang Lian (2023): China, Interview in der SZ, 24./25.06. 2023
- Zinn, K.G. (2015): Vom Kapitalismus ohne Wachstum zur Marktwirtschaft ohne Kapitalismus, Hamburg